WITTER'S NEW SERIES OF GERMAN READERS.

NEW SECOND READER.

Witter's

Neues

Zweites Lesebuch

für

Amerikanische Schulen.

Bearbeitet von

Praktischen Schulmännern.

St. Louis, Mo.

Verlag der **C. Witter**'schen Buchhandlung.

LIBRARY OF CONGRESS.

PF 3113

Chap. Copyright No.

Shelf .W57

UNITED STATES OF AMERICA.

NEW SECOND GERMAN READER.

Witters
Neues
Zweites Lesebuch

für

Amerikanische Schulen.

Eine Auswahl

der besten prosaischen und poetischen

Lesestücke,

methodisch und stufenweise geordnet.

Neue verbesserte Auflage.

Mit einem Anhang englischer Lesestücke zum Uebersetzen ins Deutsche.

Bearbeitet von

Praktischen Schulmännern.

LIBRARY OF CONGRESS
COPYRIGHT
No. 4117 K
1879.
CITY OF WASHINGTON

St. Louis, Mo.

Verlag der **C. Witter**'schen Buchhandlung.

1879.

PF3113
.W57

Entered according to Act of Congress, in the year 1876, by
HUGO WITTER,
in the Office of the Librarian of Congress, at Washington.

Entered according to Act of Congress, in the year 1879, by
HUGO WITTER,
in the Office of the Librarian of Congress, at Washington.

Vorwort.

Es war von jeher unser Bestreben, bei Herausgabe von Schulbüchern, den Wünschen der geehrten Lehrer und Schulfreunde Rechnung zu tragen, und deren Rathschläge nach Kräften zu verwerthen.

In Uebereinstimmung mit diesem, unserem leitenden Principe, haben wir im Vereine mit praktischen und erfahrenen Schulmännern eine neue Serie unserer Lesebücher in Angriff genommen und mit Herausgabe der „Mittelstufe" begonnen, so daß von jetzt an neben dem bekannten „Witter's Deutsch-Amerikanischer Leseschüler", welcher ganz unverändert fortbesteht, auch „Witter's Neues Zweites Lesebuch" zu haben und den verehrten Lehrern und Schulvorständen zur gefälligen Benutzung resp. Einführung empfohlen ist.

Die Thatsache, daß die deutsche Sprache von Jahr zu Jahr mehr ein Unterrichtsgegenstand in anglo-amerikanischen Schulen wird, verbunden mit dem Umstande, daß in St. Louis und andern Städten alle — deutsch- und anglo-amerikanische — Schüler diesen, sowie jeden andern, Unterricht von unten herauf gemeinschaftlich genießen, haben uns veranlaßt, ein Lesebuch zu schaffen, welches den Bedürfnissen der Anglo-Amerikaner Rechnung trägt und zugleich den Anforderungen, welche Deutsch-Amerikaner an ein solches stellen können, vollständig genügt.

In wie weit es gelungen die vorgesteckte Aufgabe zu lösen, überlassen wir vertrauensvoll der Entscheidung von Schulmännern und Fachleuten des Landes, erlauben uns jedoch bei Beurtheilung auf einige uns wesentlich dünkende Punkte aufmerksam zu machen, durch die sich vorliegendes Büchlein vor andern vortheilhaft auszeichnet, und die ihm die Prädikate „zweckmäßig" und „recht praktisch" wohl eintragen dürften:

1. Das Lesebuch bietet Stoff für zwei Jahre und zerfällt in vier Abschnitte oder Kreise, je für ein Halbjahr berechnet.

2. Jeder Kreis schildert das Leben in Natur und Haus durch alle vier Jahreszeiten (natürlich ohne Wiederholungen) in Prosa und Poesie, und es ist mit Fleiß darauf gesehen worden, daß alle, für die Altersstufe (9—11 Jahr) passenden Formen der Darstellung: die Beschreibung, Erzählung, Fabel, der Brief, das Märchen, Gespräch, Räthsel und Sprüche möglichst zweckmäßig vertheilt sind, so daß jeder Theil als ein abgeschlossenes Ganzes dasteht.

Diese Eintheilung ist gewiß von großem Werthe für Schüler, deren Schulbesuch, wie es leider so oft vorkommt, schon mit dem zehnten Jahre seinen Abschluß findet, oder wenigstens an bedeutenden Unregelmäßigkeiten zu leiden hat.

3. Fast jedes Lesestück kann leicht vom Lehrer ins Englische übertragen werden, was der anglo-amerikanischen Schüler wegen dringend geboten ist.

4. Anfängern im Lesen fallen bekanntlich die drei- und mehrsilbigen Wörter sehr beschwerlich, und ein holpriges Lesen ist meistens Folge dieser Schwierigkeit. Dieses Uebel hat man dadurch zu verhüten gesucht, daß man die ersten Kreise möglichst frei von solchen Wörtern hielt, waren sie jedoch unvermeidlich, dieselben mit getrennten Silben druckte. Nur die letzten zwei Kreise oder das dritte und vierte Halbjahr machen von dieser Einrichtung eine Ausnahme, und zwar so, daß im dritten Kreise nur noch bei mehrsilbigen *zusammengesetzten* Wörtern eine einmalige Trennung vorkommt, während im vierten Kreise auch dies wegfällt.

5. Nach dem Grundsatze: „Für unsere Kinder ist das Beste gerade gut genug," ist das Material ausgewählt und, wo es möglich war, der Name des Autors beigefügt, damit unsere Kinder zeitig lernen, wer für sie geschrieben hat. Da aber der Name allein dem Gedächtnisse des Schülers leicht entfällt, so wurde, wenn thunlich, beim ersten hierin aufgenommenen Lesestücke eines Autors, dessen Geburts- und, wenn nicht mehr unter den Lebenden, auch sein Sterbejahr angegeben; den Geburts- und Sterbeort meistens nur dann, wenn dies bedeutende Städte sind. Hiermit glauben wir bei dieser Altersstufe genug, aber auch nicht zu viel gethan zu haben, um ein Interesse für unsere Literaturgeschichte anzubahnen.

6. Unser Lesebuch soll sich vor allen Dingen durch kurze Geschichten, ansprechende Gedichte, Fabeln und Märchen die Freundschaft der Kinder erwerben, um durch seine moralischen Erzählun-

gen veredelnd auf das Kindesgemüth, in Schule und Haus, einwirken zu können.

7. Aus mehrfachen Gründen wurden noch keine Neuerungen in der Orthographie aufgenommen, aber, dem guten Beispiele neuerer Lesebücher folgend, wurde bei Gedichten zu Anfang eines Verses nur da ein großer Anfangsbuchstabe gebraucht, wo er durch ein entsprechendes Satzzeichen bedingt ward. Der Vortheil dieser Einrichtung tritt besonders zu Tage beim Abschreiben eines Gedichtes in Form der ungebundenen Rede.

Verschiedene Stücke wurden aufgenommen in der Absicht, daran die verschiedenen Wortarten und einige Biegungsformen recht deutlich zu machen. Der Lehrer wird diese bei Durchsicht des Buches leicht finden. Im Inhalts-Verzeichniß sind sie übrigens noch besonders bezeichnet.

9. Die Lesestücke sollten so viel als möglich nach Kehr, Heffner, Reiser oder Lüben behandelt werden. Um Lehrern, denen diese Behandlungsart nicht geläufig ist, einen Anhalt zu geben, wurden einige Lesestücke, welche in „Kehr's Praktische Anleitung zum Leseunterricht" ausführlich behandelt sind, aufgenommen und ebenfalls im Inhalts-Verzeichnisse als solche angemerkt.

Zum Schluße denjenigen, welche die Grammatik an die Lesestücke anzulehnen gewohnt sind, noch die Mahnung, kein Stück zu derartigen Uebungen zu verwenden, bevor es von den Schülern fließend gelesen und möglichst wortgetreu nacherzählt oder memorirt worden ist.

St. Louis, August 1876. D. V.

Inhaltsverzeichniß.

Bemerkung: die mit * bezeichneten Lesestücke sind gereimt.

Erster Theil.

No.	Inhalt.	Verfasser.	Seite.
1	*Winters Abschied	Hoffmann v. Fallersleben	1
2	Der Anfang des Frühlings		1
3	März	Wilh. Curtman	2
4	Die Schule	Verf	2
5	*Was das Kind fleißig üben soll. (Inf.)	W. Hoffmann. Sittenbüchlein	3
6	Anna		3
7	*Hinter die Schule gehen	Emilie Feige	4
8	Das Schulhaus. (Deklination)	Verf	4
9	Brief		5
10	Brief		6
11	Lerne was, so kannst du was		7
12	*Der kleine Gernegroß	Kell	7
13	*Mailied	Hölty	8
14	*Kind und Nessel..(Fürwort)		8
15	*Die grüne Stadt	Ortlepp	9
16	Im Walde		9
17	*Gleich und gleich	Goethe	10
18	*Gefunden	Goethe	10
19	*Die Biene und die Taube	Michaelis	10
20	Im Hause (Thätigkeitsw. u. Präp.)	Verf	11
21	*Der Mensch und die Hausthiere(Präf.)	Nach Wiedemann	12
22	Das Pferd	Nach Lüben	12
23	Die Katze		13
24	*Miezchen	Hey	14
25	Der Hund		14
26	Das Schaf und der Hund (Gespräch)		15
27	Sperling ist hungrig	Fr. Hoffmann	16
28	Hühnchen wird krank	Fr. Hoffmann	16
29	Der Sommer		17
30	Die Luft		17
31	Das Wasser		18
32	Der Regen		19
33	Das Gewitter		19
34	Das Hufeisen	Nach Chr. Schmid	20
35	Sprichwörter u. Denksprüche		21
36	Das Fischlein	Thomas	21
37	Reh und Rehchen	Nach Petermann	22
38	Die spielenden Hunde	Kellner	23
39	*Räthsel		24
40	Wie Gustav vom Baume fällt	Thomas	24
41	Der Mann mit der Säge	Thomas	25
42	Der Herbst		25

No.	Inhalt.	Verfasser.	Seite.
43	*Der Mond und die Sterne	Hoffmann v. Fallersleben	26
44	Sei nicht furchtsam	Staub	26
45	*Räthsel		27
46	Der Sandmann	Nach Andersen	28
47	Arnold	Burgwardts Lesebuch	30
48	Das Kätzchen und die Stricknadeln	Bechstein	30
49	Der Fremde und die Knaben	Nach Lehmann	31
50	Das mildthätige Kind		32
51	Das kostbare Kräutlein (bey. v. Kehr)	Schmid	32
52	Im Winter		33
53	Die Gänse		33
54	Ein bekannter Hausvogel	Quietmeier	34
55	*Der Vogel am Fenster	Hey	35
56	*Schneemanns Drohung	Hey	35
57	Das Glas		36
58	Mineralien (Gespräch)		36
59	Franz an der Thür	Thomas	38
60	*Räthsel	Nießmann	39

Zweiter Theil.

61	*Frühling	Bodenstedt	41
62	Der Mai (Präd. Eigenschw.)		42
63	Die Eidechse im Sonnenschein	Wagner	42
64	*Mailied	Goethe	43
65	Die Milch	Schmid	43
66	*Das Kind und sein Blümchen	Hoffmann v. Fallersleben	44
67	Der unbarmherzige Paul	Hoffmann, Sittenbüchlein	44
68	Das Nelkenbeet	Krummacher	46
69	*Genügsamkeit	Bodenstedt	46
70	Brief		47
71	Brief		48
72	Martin, der gute Sohn	Hoffmann, Sittenbüchlein	49
73	Der Baumverderber	Haesters Leseb	49
74	Im Sommer		50
75	*Der gute Mäher	v. Kamp	50
76	Die Kornähren	Schmid	51
77	Wozu der Putz diene? (Gespräch)	Möser	51
78	*Die Erntezeit (attrib. Eigenschw.)		52
79	Der Siebenpunkt (Gespräch)		52
80	Wolken und Regen	Curtman	54
81	Der Blitz	Kellner	55
82	*Reimzeilen (Genitiv. Einz)		56
83	Der Wald als Wohnung (Gen. Mehrz.)		56
84	*Allerhand Feinde (Sub., Präd., Objekt im 4 Fall)		56
85	Der Kuhhirt (behandelt v. Kehr)	Krummacher	57
86	Die Tollkirsche	Krummacher	57
87	Das Trinken (Gespräch)		58
88	Karls Selbstgespräch		59
89	Der Stelzfuß	Staub	60
90	Ehrlichkeit verlangt keinen Lohn	W. Hoffmann, Sittenb	61
91	Brief	Verf	62
92	Brief (Entst. der Umlaute)	Verf	63
93	Der Herbst	Curtman	64
94	Falsche Scham (Gespräch)	Heidt	64
95	*Versuchung	Reinick	65

No.	Inhalt.	Verfasser.	Seite.
96	Apfel und Apfelbaum	Prakt. Schulm	66
97	*Einkehr (behandelt v. Kehr)	Uhland	68
98	Hunger ist der beste Koch	Chr. Schmid	69
99	Das Spargeld	Fr. Hoffmann	69
100	Gesundheit ist ein großer Schatz	Salzmann	70
101	Die Nuß	Chr. Schmid	71
102	Der große Birnbaum	Chr. Schmid	72
103	*Räthsel	Hungers Leseb	73
104	Reisig und Stroh	Aus Haag	73
105	Das Frageſpiel (Gespräch)	Glatz	74
106	*Räthsel	Schiller	76
107	Die zwei Wanderer		76
108	Das Roß und der Stier	Lessing	77
109	Was nicht dein ist, das laß liegen	W. Hoffmann, Sittenb	77
110	Der Hamster und die Ameise	Lessing	78
111	Der Winter	Nach Hungers Lesebuch	78
112	*Bescheidene Bitte an die Menschen	Ebeling	79
113	Die kleine Wohlthäterin	Krummacher	80
114	Das Sperlingshäuschen	Fr. Wiedemann	80
115	*Das Brod im Wege	Aus Haag	83
116	Grille und Ameise	Gleim	83
117	Kinderfreuden im Winter	Reinick	84
118	Der Trödler		85
119	Das Christgeschenk (Gespräch)	Schlez	85
120	Emil		87
121	Der Tischler	Nach Nacke	88
122	Das Rothkehlchen (behandelt von Kehr)	Krummacher	89

Dritter Theil.

123	*An den Mai	Nach Overbeck	90
124	April	Curtman	91
125	*Frühlings Ankunft	Knaben Wunderhorn	91
126	Der Frühling	Kellner	91
127	Das gefundene Ei	Köhler	92
128	*Zur Schule	Güll	93
129	Bube und Bock	Staub	94
130	Das Vogelnest	Kellner	94
131	*Arm Vögelein	Güll	95
132	*Der Vogel und der Knabe	Hey	96
133	Der Thierquäler	Curtman	96
134	Die Singvögel	Chr. Schmid	97
135	Der grüne Zweig	Chr. Schmid	97
136	*Kletterbüblein	Güll	98
137	Das Finkchen	Curtman	98
138	*Räthsel	Schiller	99
139	Die Sonne	Lüben	99
140	*Die Sonne und die Thiere	Willamow	100
141	*Sommerlied	Reinick	100
142	Der Morgen	Curtman	101
143	Die Sonnenstrahlen	Curtman	101
144	Der Hund	Lüben	102
145	*Knabe und Hündchen	Hey	103
146	*Die Tinte	Goethe	103
147	*Der Faule	Reinick	103
148	*Rüstigkeit und Reinlichkeit (Ausrufez.)	Rückert	104

No.	Inhalt.	Verfasser.	Seite.
149	Die kleine Anna und der Frosch	Kell's Jugendzeitung	105
150	Tafel, Stift und Schwamm	Lausch	106
151	Das Scheibenschießen	Thomas	107
152	Die giftigen Beeren	Thomas	108
153	Hänschen	Curtman	109
154	Die Kinder im Kahne	Thomas	109
155	Nachlässigkeit	Chr. Schmid	110
156	Der Wolf und der Mensch	Gebr. Grimm	111
157	Der Abend	Curtman	112
158	*Räthsel	Schiller	113
159	Die Quelle	Chr. Schmid	113
160	Du mußt thun, was du versprochen hast	W. Hoffmann, Sittenbüchlein	114
161	Brief		115
162	Die Erdbeeren	Nach Henriette Köhler	117
163	Ein rechter Mann	Reinick	118
164	*Der gute Herbst	Hoffmann von Fallersleben	119
165	*Das beste Mahl	Agnes Franz	119
166	Das Gift im Schranke	Thomas	120
167	Gespensterfurcht	Kellner	121
168	Der alte Großvater und der Enkel	Gebr. Grimm	121
169	*Der Apfelbaum	Reinick	122
170	Der Knabe vor dem Apfelkorbe	Nach Weigeldt und Richter	122
171	Wie der Apfelbaum entsteht	Nach Feix und Jung	123
172	Die Nußschale	Chr. Schmid	124
173	*Räthsel		124
174	Kämmerchen vermiethen	Dietlein	125
175	Ungenügsamkeit macht unmäßig	Hoffmann, Sittenbüchlein	125
176	*Das beste Getränk	Aus Haupt u. Scharlachs Lesеb.	126
177	Der Schnee	Lüben	126
178	Winterszeit	Claudius	127
179	Christoph		128
180	*Vom Büblein auf dem Eis	Güll.	129
181	Gespräch	Reinick	129

Vierter Theil.

182	Der Garten im Frühlinge (Leideform)		131
183	Der Löwenzahn	Nach Wagner	131
184	Des kranken Kindes Freude	Andersen	132
185	*Das Vogelnest	Sturm	133
186	Die Kröte	Wagner	135
187	Die Grille und der Schmetterling	Löhr	136
188	Das entdeckte Nest. (Gespräch)	Schlez	138
189	*Die Schwalben	Chamisso	138
190	*Katze und Schwalbe	Reinick	139
191	Die Schwalben rächen sich	Schulze und Steinmann	139
192	Bessere, weil es Zeit	Runkwitz Lesebuch	140
193	Der kleine Lebensretter	Fr. Wiedemann	140
194	*Das Pferd und der Esel	Nach Gleim	143
195	*An die Natur	Stolberg	144
196	*Freundschaft	Weiße	144
197	Der beladene Esel	Nach Aesop	144
198	Von der Fledermaus	Wagner	145
199	Die drei Goldfischchen	Campe	146
200	Im Walde. (Umstandswort)		148
201	Das Wunderkästchen	Chr. Schmid	148

No.	Inhalt.	Verfasser.	Seite.
202	Beim Conditor	Fr. Wiedemann	149
203	*Der Greis und der Knabe	Nach Enslin	151
204	Die Insekten (Unbest. Zahlwort)		151
205	Rom ist nicht in einem Tage erbaut	Hebel	152
206	Die theuren Erdbeeren	Fr. Wiedemann	152
207	Die Sonne und der Wind (beh. v Kehr)	Herder	153
208	*Regenwetter	Halm	154
209	Die Erdschwämme oder Pilze	Chr. Schmid	154
210	*Der Hahn und der Fuchs	Hagedorn	155
211	Der Brief	Fr. Hoffmann	155
212	Der Wiederhall	Chr. Schmid	156
213	*Der Sommerabend	Hebel	157
214	Der brave Taglöhner	W. Hoffmann, Sittenbüchlein	158
215	Der Herbst		159
216	Die aufrichtigen Geschwister	W. Hoffmann, Sittenbüchlein	160
217	Die Ueberraschung	Salzmann	161
218	*Räthsel	Schiller	162
219	Die Nadel	Fr. Wiedemann	163
220	Ein Brief	Goethe	164
221	*Sprüche	Goethe	165
222	Der Verkehr mit Menschen	Verf	165
223	*Der Blinde und der Lahme	Gellert	167
224	Der Winter. (Futurum)		168
225	*Der Hund und die Sau	Reinick	168
226	*Das Schlachtefest	Lausch	169
227	Der Menschenfresser	Chr. Schmid	169
228	Die vergoldeten Nüsse	Chr. Schmid	170
229	Der Weihnachtsabend	Fr. Hoffmann	171
230	Die Sprache der Raben	R. Dietlein	172
231	*Der Hund und die Kuh	Pfeffel	173
232	Die ungleichen Brüder	W. Hoffmann, Sittenbüchlein	174
233	Die Zwerge in den neun Bergen	Arndt	174
234	Ein Konzert im Hofe (Hilfszwt.)		175
235	*Räthsel		176
236	*Neujahrsbetrachtung	Bodenstedt	176
237	Brief		177
238	Brief		178
239	Gespräch	Schiller	179
240	*Räthsel	Schiller	180
241	Gespräch	Schiller	180
242	Gespräch	Schiller	183
	Anhang. Englische Stücke zum Uebersetzen		1—14

Erster Theil. — Erstes Halbjahr.

1. Winters Abschied.

1. Winter, ade!
Scheiden thut weh.
Aber dein Scheiden macht,
daß mir das Herze lacht.
Winter, ade!
Scheiden thut weh.

2. Winter, ade!
Scheiden thut weh.
Gerne vergeß ich dein,
kannst immer ferne sein.
Winter, ade!
Scheiden thut weh.

3. Winter, ade!
Scheiden thut weh.
Gehst du nicht bald nach Haus,
lacht dich der Kuckuk aus.
Winter, ade!
Scheiden thut weh.

Hoffmann von Fallersleben,
geb. 1798 zu Fallersleben in Hannover, gest. 1874.

2. Der Anfang des Frühlings.

Wenn die Sonne wieder wärmer scheint, wenn die Vögel singen und ihre Nester bauen, wenn die Bäume Knospen treiben und blühen, und die Wiesen täglich grüner und bunter werden, wenn die Kinder wieder mit Ball, Kreisel und Reif im Freien spielen können — dann ist es Frühling: März, April, Mai, und alles ist froh, daß der Winter vorbei ist.

3. März.

Es ist März. Da fängt der Frühling an. Der Schnee ist geschmolzen, aber in den Bächen und Flüssen ist noch viel Wasser. Des Nachts gibt es auch noch ein wenig Eis, aber am Tage scheint die Sonne schon warm, und sie geht erst um sechs Uhr des Abends unter. Manche Vögel sind wieder in ihre Nester gekommen. Die Wiesen fangen an grün zu werden, und die Knospen der Bäume springen beinahe auf. Manche Sträucher sind mit Kätzchen statt der Blüthen behangen. Die Veilchen sind aber noch selten, hinter der Hecke in dem Sonnenscheine werden sich wohl einige finden.

Wilh. Curtman,
geb. 1802 zu Alsfeld, gest. 1871 in Gießen.

4. Die Schule.

Kinder gehen in die Schule, damit sie nützliche Sachen lernen, geschickt und gut werden, denn gute Menschen werden geliebt, aber böse Menschen mag niemand leiden. Jedes Kind kann ein guter Mensch werden, wenn es in der Schule recht acht gibt auf das, was der Lehrer sagt, und auch außer der Schule, zu Hause und auf der Straße, darnach handelt. Denkt immer daran, liebe Kinder, daß nur ein guter Mensch wahrhaft glücklich sein kann, aber nie ein schlechter, und wenn er noch so reich wäre.

Brav sein ist mehr werth, als reich sein; gut sein ist mehr werth, als schön sein.

V.

5. Was das Kind fleißig üben soll.

Wahrheit reden, Lügen fliehen,
Blümlein pflanzen, Bäumchen ziehen,
Alte ehren, Blinde leiten,
Gutes denken, Böses meiden,
Hände waschen, Kleider schonen,
Dienste leisten, Freundschaft lohnen,
Wohlthat merken, Leid ver ges sen,
Wasser trinken, Schwarzbrod essen,
Bücher lesen, Lieder singen,
Arbeit suchen, Nutzen bringen,
Laster hassen, Tugend lieben;
dies nur will ich fleißig üben.

W. Hoffmann. Sittenbüchlein.

6. Anna.

Anna ging recht gern in die Schule. Sie setzte sich still an ihren Platz, schaute sich nie um, hörte nicht auf das, was an de re Kinder sprachen oder thaten, sondern sah blos auf den Lehrer, merkte nur auf seine Worte und Zeichen. Jede Frage des Lehrers konnte sie be ant wor ten. Wenn ge le= sen wurde, sah sie immer in ihr Büchlein und las in der Stille mit. Sobald der Lehrer sie beim Namen rief, konnte sie im Lesen fort fah ren. Sie lernte auch recht viel, und der Lehrer liebte und lobte sie.

Wie kannst du Anna nennen?

7. Hinter die Schule gehen.

„Ich mag heut' nicht in die Schule hinein,
hier draußen kann ich lu sti ger sein;
dort soll ich stille sitzen und stumm,
hier spring' ich frei im Grase herum."
So sagt ein Kind un ü ber legt
und hat die Mappe schon weg ge legt.
Da ruft ihm der Kuckuk vom Baume zu:
„Thu's ja nicht, lieber Knabe, du!
Ich wollte auch nicht fleißig sein
und muß nun immer das sel be schrein.
Geh' hübsch in die Schule, so wirst du klug,
kannst nachher springen und spielen genug."

Emilie Feige.

8. Das Schulhaus.

Das Schulhaus ist ein Ge bäu de; es ist groß, hoch, lang und breit; es hat vier Mauern, ein Dach, viele Fenster und Thüren. Die Mauern des Schul hau ses sind aus Ziegeln (Back stei nen) gebaut, und das Dach ist mit Schiefer gedeckt. In dem Schul hau se sind viele hohe Zimmer. Die Wände der Zimmer sind geweißt. In den Zimmern sind: die Kinder, die Lehrer, Bänke, Pulte, Stühle, Bilder, Karten und an de re Schul sa chen. Wenn die Schule aus ist, so kehrt der Schul die ner die Zimmer.

Der Maurer hat das Schulhaus vor zwei Jahren gebaut.

9. Liebste Freundin!

Du hast mir im vorigen Sommer versprochen, mich mit deinen Eltern und Geschwistern einmal zu besuchen. Da nun die Zeit kommt, in der man reisen(?) muß; so bitte ich dich, dein Versprechen zu erfüllen. Die Ueberbringerin dieses Briefes geht morgen wieder zurück, und mit derselben könnt(?) ihr(?) dann mit ihr reisen. Es grüßt dich herzlich

Deine aufrichtige Freundin

Clairmont, Ill.
den 3 Mai 15.

Julie [illegible]

10. Theure Auguste!

Heute Morgen bin ich mit mei-
ner Mutter und meinem Bruder
Gustav nach dem Garten gegangen.
Da haben wir unseren Waizen be-
sehen. O, wie schön grün er ist und
wie dicht er steht! Es ist eine
Freude ihn zu sehen. Mein Bru-
der und ich haben eben noch eine
Menge gelbe und blaue Blumen
gepflückt. Besuche mich diesen
Nachmittag, dann wollen wir
schöne Kränze aus denselben
machen.

Deine Freundin
Karoline Becker.

Belleville,
den 15 Mai 18..

11. Lerne was, so kannst du was.

Hans kam aus der Schule und sollte ein Verschen lernen. Da kam Karl, holte den Hans und beide Knaben gingen auf die Gasse und spielten. Hans steckte sein Buch in die Tasche und lief und sprang auch mit; aber das Verschen kam nicht in den Kopf.

Als es finster ward, ging Hans nach Hause, aß Brod und Butter und legte sich in das Bett. Hans nahm das Buch mit zu Bett und legte es unter den Kopf, aber das Verschen kam nicht in den Kopf. Um sieben Uhr stand Hans erst auf. Das Buch war ganz krumm und schief geworden; aber das Verschen stand immer noch nicht im Kopfe.

Hans ging in die Schule. Die Kinder sagten dem Lehrer das Verschen, nur Hans konnte es nicht hersagen. Er wurde roth und konnte den Lehrer nicht ansehen und mußte sich schämen.

Lerne was, so kannst du was!

12. Der kleine Gernegroß.

War einst ein kleiner Gernegroß, fünf Jahr alt und ein halbes bloß. „Ei," — spricht er — „ich bin nicht mehr klein, ich kann wohl gar ein Herre sein!" Er nimmt des Vaters Stock und Hut und läuft hinaus mit stolzem Muth und merkt es nicht, der kleine Tropf, daß halb im Hute steckt der Kopf. Und alle Leute bleiben stehn und lachend auf das Herrchen sehn: „Ei Hut, was hast du denn im Sinn? Wo willst du mit dem Jungen hin?"

Kell.

13. Mailied.

1. Der Schnee zerrinnt,
der Mai beginnt,
die Blüthen keimen
auf Gärten bäumen,
und Vögelschall
tönt überall.

2. Pflückt einen Kranz
und haltet Tanz
auf grünen Auen,
ihr schönen Frauen,
pflückt einen Kranz
und haltet Tanz.

3. Wer weiß, wie bald
die Glocke schallt,
da wir des Maien
uns nicht mehr freuen!
Wer weiß, wie bald
die Glocke schallt!

Hölty,
geb. 1748, † 1776 zu Hannover.

14. Kind und Nessel.

Kind: Kräutlein, ich pflücke dich!

Nessel: Thust du das, so rächʼ ich mich.

Kind: Pflänzchen, du machst wohl Scherz?

Nessel: Scherz? ach nein, aber Schmerz! Denn deine zarte Hand wird dir von mir verbrannt! —

Nessel im Grase steht, Kind auf- und abwärts geht. Da greift's in seinem Wahn tolldreist die Nessel an, aber es wird belehrt:

Fühlen muß, wer nicht hört.

15. Die grüne Stadt.

Ich weiß euch eine schöne Stadt, die lauter grüne Häuser hat. Die Häuser, die sind groß und klein, und wer nur will, der darf hinein. Die Straßen, die sind freilich krumm, sie führen hier und dort herum, doch stets gerade fortzugehn, wer findet das wohl allzu schön? Die Wege, die sind weit und breit mit bunten Blumen überstreut. Das Pflaster, das ist sanft und weich und seine Farbe den Häusern gleich. Es wohnen viele Leute dort, und alle lieben ihren Ort. Ganz deutlich sieht man dies daraus, daß jeder singt in seinem Haus. Die Leute, die sind alle klein, denn es sind lauter Vögelein, und meine ganze grüne Stadt ist, was den Namen „Wald" sonst hat.

Ortlepp.

16. Im Walde.

Auf dem Boden des Waldes und an den Stämmen der Bäume sieht man das grüne Moos. Die Schwämme wachsen schnell aus dem Boden und vergehen auch wieder bald. Viele unter ihnen sind giftig. Ich lasse sie darum ruhig stehen und wende mich zu den schönen Blumen. Aus Maiblümchen und Vergißmeinnicht habe ich mir schon manches Sträußchen gewunden. Im Walde ist mir's im Sommer gar zu wohl. Es wehen kühle Lüftchen da. Die Blätter säuseln; die Bäume rauschen; die Eichhörnchen springen; die Vögel singen; die Tauben girren; die Bienen summen und die Mücken tanzen. Alles ist munter und froh in dieser großen, grünen Stadt — dem Walde.

17. Gleich und gleich.

Ein Blumenglöckchen vom Boden hervor
war früh gesprosset in lieblichem Flor;
da kam ein Bienchen und naschte fein: —
Die müssen wohl beide für einander sein.

Goethe,
geb. 1749 zu Frankfurt, gest. 1832 zu Weimar.

18. Gefunden.

1. Ich ging im Walde
so für mich hin,
und nichts zu suchen
das war mein Sinn.

2. Im Schatten sah ich
ein Blümchen stehn,
wie Sterne leuchtend
wie Aeuglein schön.

3. Ich wollt' es brechen,
da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
gebrochen sein?

4. Ich grub's mit allen
den Würzlein aus,
zum Garten trug ich's
am hübschen Haus.

5. Und pflanzt' es wieder
am stillen Ort;
nun zweigt es immer
und blüht so fort.

Goethe.

19. Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen trank und fiel darüber in den Bach. Das sah von oben eine Taube und brach ein Blättchen von der Laube und warf's ihr zu. Das Bienchen schwamm darnach und half sich glücklich aus dem Bach. Nach kurzer Zeit saß unsre Taube in Frieden wieder auf der Laube. Ein Jäger

hatte schon den Hahn auf sie gespannt. Mein Bienchen kam, — pick! stach's ihn in die Hand. Puff! ging der ganze Schuß daneben. Die Taube flog davon. Wem dankt sie nun ihr Leben?

Michaelis,
geb. 1746, gest. 1772.

20. Im Hause.

Das Wohnhaus ist ein Gebäude und dient den Menschen zur Wohnung. Wir wohnen in einem kleinen Hause. Vor dem Hause ist ein kleiner Garten und hinter dem Hause ist ein Hof. Durch die Hausthür geht man ein und aus. Am Abend sind wir alle in dem Wohnzimmer, dann steht die Lampe auf dem Tische und brennt; die Uhr hängt an der Wand und tickt; der Vater sitzt auf dem Sofa und liest die Zeitung; die Mutter sitzt auf einem Stuhle und stopft Strümpfe; die große Schwester steht am Tische und schneidet ein Kleid zu; der kleine Bruder malt auf die Tafel, und ich schreibe meine Schularbeit; der Hund spielt mit der Katze, und der Vogel im Käfig schläft. Alle sind thätig. Auch der Vogel?

V.

Laß nie den Müßiggang
dir deine Kraft verzehren;
der Faule erntet Schimpf,
der Fleiß'ge kommt zu Ehren.

Räthsel.

Es leuchtet uns in Stub' und Haus,
vertreibt die finstre Nacht daraus.

21. Der Mensch und die Hausthiere.

Nun kommt, ihr Thiere, 'mal heran
und sagt: Was habt ihr mir Gutes gethan?
Der Hund spricht: „Ich bewache dein Haus."
Die Katze schreit: „Ich fange die Maus."
Das Pferdchen wiehert: „Ich ziehe den Wagen dir."
Die Kuh brummt: „Milch und Butter kommt von mir."
Die Ziege meckert: „Mein Käse schmeckt gut."
Das Schwein grunzt: „Ich geb' dir mein Fleisch und Blut."
Das Schäfchen blökt: „Ich schaffe dir Wolle und Zeug."
Das Gänslein schnattert: „Ich stopfe dein Bettchen weich."
Die Ente quakt: „Braten, den schönsten, gebe ich dir."
Das Bienchen summt: „Honig, den süßen, nimmst du von mir."
Die Henne gackert: „Ich bringe dir Eier herzu."
Das Täubchen girrt: „Meine Kinder brätest du."

„„So, Kinder, seid ihr unsre Herrn;
drum habt uns lieb, wir geben's euch gern.""

Nach Franz Wiedemann.

22. Das Pferd.

Das Pferd ist ein schönes und stolzes Thier. Wenn es die Kutsche zieht oder den Reiter trägt, so biegt es den Hals wie ein Schwan und hebt die Füße, als schicke es sich zum Tanze an. Bei guter Pflege ist sein Haar glatt und glänzend, sein Schweif lang und seine Mähne schwach gekräuselt. Die Hufe werden mit Eisen belegt, wenn ein Pferd viel auf steinigen Wegen oder im Winter auf glatten Straßen gehen muß. Korn, Hafer, Heu und Klee sind die liebste Nahrung des Pferdes.

Nach Lüben.

23. Die Katze.

Dort am warmen Ofen liegt die Katze. Ist sie nicht ein sanftes Thierchen? Ihr Fell ist weich wie Sammet und ganz rein. Den langen Schwanz hat sie zierlich um ihren Körper gelegt, und der runde Kopf ruht zwischen den Beinen. Sie schnurrt leise vor sich hin, denn es ist ihr recht wohl auf dem warmen Plätzchen. Jetzt hat sie ausgeschlafen. Sie steht auf, dehnt sich und streckt sich, gähnt und macht einen krummen Buckel und denkt: „Es ist doch hübsch, wenn man ein Schläfchen halten kann."

Nun geht sie hinaus. Wie leise sie auftritt! Selbst Nero, welcher vor der Hausthür liegt, hat sie nicht bemerkt, und der hört doch das leiseste Geräusch. Sie eilt über den Hof, dem Stalle zu. Den Pfützen weicht sie aus, damit sie ihre Pfötchen nicht beschmutzt. Nun sitzt sie vor einem Mauseloche in der Ecke. Es ist ganz dunkel, denn es gibt kein Fenster in dem Stalle. Ein Mensch würde nichts sehen, aber der Katze ist die Dunkelheit ganz recht, denn sie sieht im Finstern gut. Sie regt kein Glied. Gewiß spürt sie ein Mäuschen. Jetzt zuckt sie, die Augen funkeln, sie streckt den Kopf vor und macht sich zum Sprunge bereit. Ein Mäuschen guckt aus dem Loche, es merkt nicht, welche Gefahr ihm droht, und kommt heraus. Da sieht es seine Feindin. Schnell will es wieder zurück, aber wie der Blitz hat es die Katze mit ihren scharfen Krallen gefaßt. Mit der Beute im Maule eilt sie dann zu ihrer Herrin, um für die That auch Lob zu ernten. Zuletzt wird das arme Mäuschen von ihr verspeist.

24. Miezchen.

K. „Miezchen, warum wäschst du dich
alle halbe Stunden? Sprich!"

M. „Weil es gar zu häßlich steht,
wenn man nicht recht sauber geht.
Köpfchen, Pfötchen, alles rein,
anders darf's bei mir nicht sein."

Unser Miezchen, hört ich dann,
stand in Ehren bei je der mann.
Sie ließen es gern in die Stube kommen
und haben's wohl gar auf den Schoß ge nom men.
Ich denke, das Waschen und das Putzen
hat ihm gebracht so großen Nutzen.

Hey.

25. Der Hund.

Der Hund ist ein Hausthier. Er hält sich auf in seiner Hütte, bei dem Hause, auch im Hause, auf dem Felde und in dem Walde. Er hat vier Füße, eine Schnauze, starke Zähne und einen Schwanz. Der Hund ist groß, oder mittelgroß oder klein; er ist wachsam, ge leh rig, behend, folgsam, treu; aber auch bissig, diebisch, un sau ber. Er läuft, schwimmt, spürt, jagt, bellt, heult, beißt, leckt, scharrt; er lernt auch manche Künste. Er nährt sich von Fleisch, Milch, Brod und al ler lei Speisen. Er dient zur Be wa chung des Hauses, zum Jagen der Wild thie re, zum Hüten und Treiben des Viehes, etwa auch zum Ziehen kleiner Wagen und Schlitten. Er schadet etwa durch Beißen und Stehlen.

26. Das Schaf und der Hund.

Schaf. Der Mensch ist gegen uns Schafe sehr ungerecht.

Hund. Wie das?

Schaf. Geben wir dem Menschen nicht unsere Wolle? ja sogar unser eigenes Fleisch, wenn er uns schlachtet?

Hund. Das ist wahr.

Schaf. Und was gibst du dem Menschen? — Gar nichts! Und doch ist er gegen dich freundlich und liebevoll. Er streichelt dich, spricht mit dir, und nährt dich mit dem Fleische und Brode, wovon er selber ißt. Wodurch verdienst du das? Das möchte ich wissen!

Hund. Wenn ihr Schafe ruhig und ohne alle Sorge auf der Wiese oder auf dem Felde Kräuter sucht, dann laufe ich beständig von einem Ende der Herde zum andern und wache, daß euch kein Leid geschieht. Diese Wache halten wir Hunde nicht nur am Tage, sondern auch des Nachts, während ihr in eurer Hürde ruhig schlafen könnt. Willst du noch mehr hören, liebes Schaf?

Schaf. Sprich nur weiter; ich höre dir aufmerksam zu.

Hund. Mit dem Wachen und Bellen ist noch nicht alles gethan. Oft wagt euer größter Feind, der Wolf, einen Angriff auf euch, dann stelle ich mich ihm entgegen, und wir kämpfen nun so lange mit einander, bis er entflieht, oder einer von uns beiden todt auf dem Platze bleibt. Ist das nichts? Verdiene ich die Güte meines Herrn, oder nicht?

Schaf. Ja, lieber Hund, du verdienst sie! Vergib mir meinen Irrthum, so weit habe ich nicht gedacht. Wir Schafe werden dich von nun an immer lieben und ehren, wie es die Dankbarkeit fordert.

27. Sperling ist hungrig.

Sperling möchte doch auch etwas zu essen haben. Wenn die Magd des Morgens die gelbe Gerste hinaus wirft auf den Hof, kommen die Hühner gelaufen und der große Hahn; will Sperling ein Körnchen nehmen, zankt der Hahn und jagt ihn fort. — Heute war der Sperling sehr hungrig, hatte noch gar nichts gegessen. „Lieber Hahn," sprach er, „laß mich nur drei Körner nehmen, dann habe ich genug. Du hast immer noch hundert."

Nein, erwiederte der Hahn, du bist ein unnützes Thier, fort mit dir! — Und er hackte auf den Sperling los, daß dieser entfliehen mußte.

Aber ich will doch auch leben! rief der arme Sperling. Sieh zu, wo du etwas findest, sprach der zornige Hahn. Nochmals hinweg! Das hörte ein junges Hühnchen, packte schnell drei Körner auf, und lief unbemerkt hin und brachte sie dem Hungrigen. Der Sperling vergaß dies dem Hühnchen sein Leben lang nicht und war ihm immer sehr freundlich und gut.

Fr. Hoffmann.

28. Hühnchen wird krank.

Hühnchen wird krank. Der böse Hofhund hat es in den Flügel gebissen. Es sitzt still unter dem Holzhaufen

und kann sich kaum rühren; niemand bemerkt es; es wird wohl verhungern müssen.

Sperling fliegt auf den Hof. Wo ist das Hühnchen? Er sucht und sucht und findet es. Es klagt ihm sein Leid.

Acht Tage bringt Sperling dem Hühnchen saftige Saatkörner und Salatblättchen, schleicht sich in die Küche und holt ihm Brod, fliegt auf das Feld und holt ihm gelben Weizen.

Hühnchen wird wieder gesund, vergaß dem Sperling sein Leben lang nicht, was er an ihm gethan hatte und war ihm immer sehr freundlich und gut.

Fr. Hoffmann.

29. Der Sommer.

Wenn man den kühlen Schatten aufsucht, und kein Lüftchen sich regen will, wenn die Beeren und Kirschen reif sind, wenn die fleißigen Leute in der Ernte die reifen Früchte einsammeln — dann ist es Sommer: Juni, Juli, August.

30. Die Luft.

Wenn du deine flache Hand nach dem Gesicht bewegst, so fühlst du etwas im Gesichte. Was du da fühlst, ist die Luft. Du bist überall von der Luft umgeben. Du kannst sie fühlen, aber nicht sehen. Wir athmen ohne Aufhören Luft ein und aus. Die Luft, welche wir ausathmen, ist unreine Luft. Wir öffnen ja öfter das Fenster, damit in die Stube frische Luft einströmen kann.

Ohne reine, frische Luft können wir nicht leben. Auch die Thiere können ohne Luft nicht leben, und die Pflanzen nicht wachsen.

* * *

In der Stube armer Leute stand eine leere Kiste. Eines Tages öffnete die Hausfrau diese Kiste und lehnte den Deckel schräg an die Wand. Dann setzte sie ihr kleines Kind in die Kiste und gab ihm allerlei Spielzeug. Das that sie alles, weil sie auf kurze Zeit in ein anderes Haus gehen wollte. Das Kind war still und vergnügt, und dachte nicht mehr an die Mutter. Später erhob sich das Kind und spielte an dem Deckel der Kiste. Auf einmal schlug aber der Deckel um, und das Schloß fuhr zu. Nun war das Kind eingesperrt und saß, wie in dunkler Nacht. Es schrie nun lange: Ach, liebe Mutter, mach auf! mach auf! Die Mutter konnte es aber nicht hören, denn sie war noch nicht zurückgekehrt. Als sie endlich kam und in die Stube trat, war es ganz still darin. „Ach Gott, mein armes Kind!" rief sie, rannte an die Kiste und machte sie schnell auf. Aber die arme Mutter fand ihr Kind nicht mehr lebend, sondern todt. — Es war nämlich erstickt, weil es in diesem engen Raume an frischer Luft fehlte.

31. Das Wasser.

Ich sehe das Wasser fließen; es ist flüssig. Das Wasser geht in kleine Theile aus einander, die man Tropfen nennt; es ist — tropfbar. Wirft man ein Stückchen weißen Zucker in ein Glas Wasser, so vergeht es. Man

sagt, das Wasser hat den Zucker aufgelöst. Das Wasser ist kalt. Stellt man es in einem Gefäße über das Feuer, so kann es warm, heiß und siedend werden. Beim Sieden des Wassers steigen kleine Bläschen auf, die man Dunst oder Dampf nennt. Auch die Sonne mit ihren heißen Strahlen löst das Wasser auf der Erde in Dünste auf. Diese leichten Dünste steigen in die Luft. In der Luft werden diese Dünste zu Nebel und Wolken. Sie fallen wieder auf die Erde herab als Regen, Schnee oder Hagel.

32. Der Regen.

An einem heitern Sommertag ist der Himmel schön blau. Oefter erscheinen aber auch dicke, schwarze Wolken, die wie hohe Berge gestaltet sind. Sie dehnen sich nach und nach über den ganzen Himmel aus, so daß man die Sonne gar nicht sehen kann. Endlich fängt es an zu regnen. Der Regen entsteht aus den Dünsten in den Wolken, woraus Wasser tropfen geworden sind. Nach einem Regen sehen die Blumen, die Felder und Bäume ganz frisch und kräftig aus. Ohne Regen gäbe es weder Brod, noch Kuchen und auch keine Aepfel und Birnen. Wenn's mit einem Regen bald zu Ende geht, dann zeigt sich öfters der schöne Regenbogen am Himmel.

33. Das Gewitter.

Oefters blitzt und donnert es auch bei einem Regen. Das ist ein Gewitter. Der Blitz fährt manchmal auf die Erde herab. Man sagt dann, es schlägt ein. Der Blitz

fährt gern in Metall, Thürme oder hohe Bäume. Beim Gewitter darf man sich daher nicht unter Bäume stellen.

In der schwülen Hitze des Sommers erquickt ein Gewitter mit Regen Menschen, Thiere und Pflanzen.

34. Das Hufeisen.

Ein Bauer ging mit seinem Sohne Thomas über Feld. „Sieh!" sprach der Vater unterwegs, „da liegt ein Stück von einem Hufeisen auf der Straße, heb es auf und steck es ein!" — „Ei," sagte Thomas, „das ist ja nicht einmal der Mühe werth, daß man sich darum bückt." Der Vater hob das Eisen schweigend auf und schob es in die Tasche. Im nächsten Dorfe verkaufte er es dem Schmiede für fünf Cents und kaufte für das Geld Kirschen.

Beide gingen weiter. Die Sonne schien sehr heiß, weit und breit war kein Haus, kein Baum und keine Quelle zu sehen. Thomas verschmachtete fast vor Durst und konnte dem Vater kaum noch folgen.

Da ließ der Vater wie von ungefähr eine Kirsche fallen. Thomas hob sie gierig auf, als wäre sie Gold, und fuhr damit sogleich dem Munde zu. Nach einigen Schritten ließ der Vater wieder eine Kirsche fallen. Thomas bückte sich eben so schnell darnach. So ließ der Vater den Thomas alle Kirschen aufheben.

Als nun die Kirschen zu Ende waren und Thomas die letzte verzehrt hatte, wandte sich der Vater um und sprach: „Sieh, wenn du dich um das Hufeisen einmal hättest bücken mögen, so hättest du dich um die Kirschen nicht hundertmal bücken müssen.

Nach Chr. Schmid,
geb. 1768, gest. 1854.

35. Sprichwörter und Denksprüche.

1. Bin ich gleich noch jung und klein, fleißig kann ich doch schon sein. 2. Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. 3. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. 4. Wer flink am Tage Gutes thut, dem ist am Abend wohl zu Muth. 5. Ein frohes Herz, gesundes Blut ist besser als viel Geld und Gut. 6. Salz und Brod macht Wangen roth.

36. Das Fischlein.

In dem Bache schwamm ein Fisch recht munter und lustig hin und her. Er war noch klein, nur einen Finger lang, hatte ein Kleid wie Silber so weiß, zwei helle Augen und ein Schwänzchen.

Wenn nun die Sonne recht warm schien, da kam das Fischlein herauf, freute sich über sein Kleidchen und fing sich Mücken.

Doch wenn die Knaben kamen mit ihren Netzen oder mit ihren Angeln, um Fische zu fangen, so schwamm es schnell davon und sprach: „Ich lasse mich nicht fangen!"

Einst kam ein Mann mit einer langen Ruthe, der setzte sich am Ufer nieder. Er machte ein Kästchen auf, nahm ein Würmchen, hing es an einen Faden und warf es in den Bach.

Das Fischlein schwamm hinzu und hörte nicht auf die Warnung seines Bruders. „Ich will ja nur den Wurm besehen, ob er noch zappelt." Es hat den Wurm besehen, er war nur klein und dünn, es hat ihn auch benascht und — zuck! da war es gefangen.

Der Mann zog es heraus, steckte es ein und nahm es mit nach Hause. Die Mutter kochte es, daß es das Söhnchen essen konnte.

L. Thomas.

Der Fisch schwimmt in dem hellen Bach; ein Fischchen zieht dem andern nach; sie schwimmen fort bis in das Meer: „Ei, wenn ich doch ein Fischchen wär'!"

J. Kell.

37. Reh und Rehchen.

Es war einmal im Walde ein Reh, das ging mit seinem Kinde, einem niedlichen Rehchen, spazieren. Da hörten sie über sich ein Krächzen, und das Reh sagte: "Das ist der Adler. Jetzt, mein Kind, nimm dich in acht und bleib ja unter den Sträuchern, denn wenn du hinaus ins Freie gehst, so kommt er, packt dich mit seinen Klauen und trägt dich fort." Das hörte das Rehchen und folgte eine ganze Weile. Aber als sie zu einer kleinen Wiese kamen, die mitten im Walde lag, da stand drüben auf der Wiese eine schöne, schöne Blume. Die hätte das Rehchen gar zu gern besehen und berochen, und es dachte: "Der Adler wird ja nicht gleich kommen, die Wiese ist ja nicht gross, und ich bin geschwind." Und ehe Mama rufen konnte: "Kind, Kind, bleib hier, da fliegt ja der Adler!" war das Rehchen mit drei Sätzen bei der Blume. O, wie schön sah sie aus! Und wie angenehm roch sie! Rehchen vergass

darüber ganz den Adler, und dass es geschwind zurück kommen wollte. Da rief Mama noch einmal: "Komm, Kind, komm schnell!" Und Rehchen wollte nun schnell umkehren, aber schon rauschte es dicht über ihm in der Luft, und ehe Rehchen den dritten Sprung thun konnte, war der Adler da, fasste es mit seinen scharfen Klauen an seinem kleinen Rücken und trug es in die Luft. Ach, wie schrie da das arme Thierchen um Hilfe, aber Mama konnte ihm nicht helfen, denn schon schwebte der Adler mit ihm über den Bäumen.

Nach Petermann.

38. Die spielenden Hunde.

Christoph stand einst am Fenster und sah auf die Gasse. Draußen lag ein großer Hund in der Sonne. Jetzt kam ein kleiner Mops, sprang auf den großen Hund, bellte, biß, kratzte mit den Pfoten und neckte das große Thier recht sehr. „Du wirst es gut kriegen," dachte Christoph, „der alte Hund wird dich schon lehren, ihn ein andermal in Ruhe zu lassen." — Aber das Hündchen neckte immer fort, und der große Hund that ihm nichts zu Leide, sondern spielte mit, und beide waren voller Freude. — „Siehst du," sagte jetzt der Vater, „der große Hund macht es besser als du. Wenn dich einmal dein kleiner Bruder neckt oder gern mit dir spielen will, so schimpfst du sogleich und schlägst auch wohl gar. Der große Hund weiß recht gut, daß er den kleinen bezwingen kann, aber er thut ihm doch nichts. Es bringt den Größeren und Stärkeren keine Ehre, wenn sie

sich an Schwächeren vergreifen." Christoph merkte sich das und war von jetzt an freundlicher gegen sein Brüderchen. Kellner.

39. Räthsel.

Ich, ein kleines Thierchen, bin
die geübt'ste Jägerin;
in den Winkeln, an den Mauern
pfleg' ich auf das Wild zu lauern
ohne Hund und Schießgewehr;
Netze spann' ich um mich her,
und mein Tisch bleibt selten leer.

40. Wie Gustav vom Baume fällt.

Hoch auf dem Wipfel eines Baumes, der nahe am Wasser steht, hat ein Vogel sein Nest gebaut. Aus dem Neste aber sehen sechs kleine Vögel heraus, rufen pip, pip, und freuen sich, wenn die Alten ein Würmchen bringen.

Da kam einst Gustav in den Wald und wollte sich ein Sträusschen Blumen holen. Kaum hatte er das Nest erblickt, so sagte er für sich: "Die jungen Vögelchen musst du einmal besehen." Schnell klettert er den Baum hinan, er steigt von Ast zu Ast und ist nun schon dem Wipfel nahe.

Jetzt hat er ihn erreicht! Er sieht die kleinen Thierchen und nimmt eins in die Hand. Krach! krach! da bricht der Ast.

Gustav fällt vom Baume herab in den Fluss.

Der Fluss war gar nicht tief, doch war sehr viel Schlamm darin. Da hätte ich den Gustav sehen mögen, wie er aus dem Schlamme kroch.

L. Thomas.

41. Der Mann mit der Säge.

Vor der Thür steht ein Mann, das ist ein gar armer Mann. Er arbeitet und schwitzt, daß der Schweiß ihm von der Stirn rinnt. In seiner Hand hat er ein Ding, das ist von Holz und Eisen. Es ist eine Säge.

Die Säge hat scharfe Zähne und kann das harte, feste Holz zerschneiden. Die Klötze hackt der Mann mit einem scharfen, schweren Beile und spaltet sie in kleine Stücke.

Die Mutter steckt sie in den Ofen, damit das Kind nicht friert, wenn es im Winter kalt ist, und kocht auch das Süppchen damit. Der Mann hat auch ein Kind, das ist ein armes Kind und hat nicht Kleid noch Brod. Darum sägt der arme Mann den ganzen Tag und hackt und schafft, damit das Kind nicht hungert und friert.

Geh', liebes Kind, in den Hof und bringe dem Manne zu essen. Bring' auch sein Kind mit herauf, wir wollen ihm ein Hemdchen, ein Jäckchen und schönes Spielzeug schenken.

L. Thomas.

42. Der Herbst.

Wenn die Blumen verblühen, und die Blätter auf den Bäumen gelb werden, wenn der Segen des Feldes nach Hause gebracht wird, wenn die meisten Vögel von uns Abschied nehmen — dann ist es Herbst: September, Oktober, November.

43. Der Mond und die Sterne.

1. Wer hat die schönsten Schäfchen?
Die hat der goldne Mond,
der hinter unsern Bäumen
am Himmel drüben wohnt.

2. Er kommt am späten Abend,
wenn alles schlafen will,
hervor aus seinem Hause
zum Himmel leis und still.

3. Dann weidet er die Schäfchen
auf seiner blauen Flur,
denn all' die weißen Sterne
sind seine Schäfchen nur.

4. Sie thun sich nichts zu Leide,
hat eins das andre gern,
und Schwestern sind und Brüder
da droben Stern an Stern.

5. Und soll ich dir eins bringen,
so darfst du niemals schrein,
mußt freundlich wie die Schäfchen
und wie ihr Schäfer sein.

Hoffmann von Fallersleben

44. Sei nicht furchtsam.

Friedrich war sehr furchtsam. Einst sollte er am späten Abende ins Nachbarhaus gehen. Es war heller Mondschein. Als er nun aus dem Hause trat, sah er neben

sich einen großen, schwarzen Mann stehen. Er schrocken springt er auf die Seite. Der schwarze Mann springt auch davon und wird viel kleiner. Friedrich schreit entsetzlich und springt zurück ins Haus. Der Mann springt auch auf die Thür zu und wird wieder viel größer. Auf das Geschrei kommt der Vater heraus. Er findet den Knaben auf der Treppe liegen, halb todt vor Angst. Endlich stammelt er etwas von dem schrecklichen Manne draußen. Da merkt der Vater den thörichten Irrthum. Er nimmt den Knaben an der Hand, führt ihn vor das Haus und zeigt ihm, daß der schwarze Mann nur sein eigener Schatten gewesen ist.

Staub.

45. Räthsel.

Nun Kinder! könnt ihr rathen
auf einen Kameraden,
der, wo ihr geht und wo ihr steht,
getreulich immer mit euch geht;
bald lang und schmal, bald kurz und dick,
doch bei euch jeden Augenblick,
so lang' die Sonn' am Himmel scheint?
Denn so nur, Kinder! ist's gemeint;
wo weder Sonne scheint, noch Licht,
ist auch der Kamerade nicht.

Mit M umschließt es manchen Garten,
mit D trotzt es der Zeiten Lauf,
mit B muß es des Feldes warten,
mit L stehn Jäger oft darauf.

46. Der Sandmann.

Wenn die Kinder des Abends am Tische oder auf ihrem Stühlchen sitzen, da können sie oft die Augen nicht mehr offen halten. Der Kopf wird ihnen schwer, sie nicken und nicken, und der Vater oder die Mutter sagen dann: „Ach, der Sandmann ist da und streut den Kindern Sand in die Augen!“ Allein den Sandmann selbst sehen und hören die Kinder nicht und spüren auch keinen Sand in ihren Augen. Der Sandmann aber meint es gut mit den Kindern und will nur haben, daß sie sanft einschlafen sollen. Er erzählt ihnen dann im Schlafe schöne Geschichten, zeigt ihnen hübsche Bilder, oder macht gar eine Reise mit ihnen.

* * *

So kam der Sandmann an einem späten Abend zu dem kleinen Theodor, der in der Wohnstube seiner Eltern noch auf einem Stühlchen saß und ein Liedchen sang. Sogleich wurde ihm sein Köpfchen schwer, und er fing an zu nicken, so daß ihn seine liebe Mutter zu Bett legen mußte. Der Sandmann ließ den Theodor jetzt eine Reise machen und führte ihn auf ein prächtiges Schiff, das nun auf dem großen Meere dahin fuhr. Sie segelten so lange, bis kein Land mehr zu erblicken war. Da sahen sie einen großen Zug Störche, die kamen aus Theodor's Heimath und wollten in die warmen Länder. Ein Storch flog immer hinter dem andern, und waren schon so weit, so weit geflogen. Der letzte in der Reihe war sehr müde, und seine Flügel konnten ihn kaum mehr weiter tragen. Er blieb daher ein großes Stück zurück und sank dabei immer tiefer und

tiefer. Jetzt berührte er mit seinen Flügeln das Tauwerk des Schiffes, glitt am Segel herab und plumps! da stand er auf dem Verdecke. Sogleich nahm ihn der Schiffsjunge und setzte ihn ins Hühnerhaus zu den Enten, Hühnern und welschen Hähnen; denn auf Schiffen wird auch Geflügel gegessen.

* * *

Der arme Storch stand jetzt mitten unter diesem Hühnervolk und blickte verwundert um sich her. Ein welscher Hahn fragte ihn, wer er wäre. Der Storch erzählte ihnen von Afrika und von dem großen Vogel Strauß, der wie ein wildes Pferd durch die Wüste jage. Sie verstanden ihn aber nicht und sagten, er wäre dumm. Der welsche Hahn wollte sogar seinen Spott mit ihm treiben und sagte: Du hast da recht hübsche, dünne Beine. Was kostet die Yard? Da lachten die Hühner und Enten, und der welsche Hahn kollerte dazu. Als Theodor das hörte, öffnete er die Thür des Hühnerhauses und rief den Storch. Dieser hüpfte voll Freude zu ihm auf's Verdeck. Der Storch hatte sich jetzt ziemlich ausgeruht. Er nickte nun dem guten Theodor freundlichen Dank zu, breitete seine Flügel aus und flog den warmen Ländern zu.

Dem Hühnervolke aber rief Theodor zu: „Ihr Spottvögel! morgen wollen wir eine Suppe von euch kochen. Da erwachte Theodor und lag — im Bette; denn die Reise hat er nur im Traume gemacht.

Nach Andersen,
geb. 1805, gest. 1875.

Verspotte, liebes Kind, nie Schwachheit und Gebrechen, es könnte solchen Spott ein gleiches Unglück rächen.

47. Arnold.

Arnold fand auf dem Wege ein Messer. Er besah es und freute sich darüber; denn das Messer hatte zwei Klingen und ein schönes, weisses Heft. Er wollte sich am Wege damit ein Stöckchen abschneiden. Da kam ein Mann, der sah den Knaben nicht; er blickte auf den Boden, als ob er etwas suche. Der Knabe aber sah den Mann und dachte: Der hat wohl das Messer verloren. Und der Knabe ging zum Manne und fragte, was er suche. Ein Messer mit zwei Klingen und einem weissen Heft, sprach der Mann. Sogleich gab Arnold dem Manne das Messer, das er gefunden hatte. — Arnold war ehrlich.

Burgwardt's Lesеb.

48. Das Kätzchen und die Stricknadeln.

(Ein Märchen.)

Es war einmal eine alte Frau, die in den Wald ging, um Holz zu lesen. Als sie mit ihrem Bündel auf dem Rückwege war, sah sie ein krankes Kätzchen hinter einem Zaune liegen, das kläglich schrie. Die arme Frau nahm es mitleidig in ihre Schürze und trug es nach Hause. Auf dem Wege kamen ihre beiden Kinder ihr entgegen, und wie sie sahen, daß die Mutter etwas trug, fragten sie: „Mutter, was trägst du?“ Sie wollten gleich das Kätzchen haben. Aber die mitleidige Frau gab den Kindern das Kätzchen nicht, aus Sorge, sie möchten es quälen, sondern legte es zu Hause auf weiche, alte Kleider und gab ihm Milch zu trinken. Als das Kätzchen sich gelabt hatte und wieder gesund war,

war es mit einem Male fort und verschwunden. Nach einiger Zeit ging die arme Frau wieder in den Wald, und als sie mit ihrer Bürde Holz auf dem Rückwege wieder an die Stelle kam, wo das kranke Kätzchen gelegen hatte, da stand eine ganz vornehme Dame dort, winkte die arme Frau zu sich und warf ihr fünf Stricknadeln in die Schürze. Die Frau wußte nicht recht, was sie denken sollte, und es dünkte diese sonderbare Gabe ihr gar gering. Doch nahm sie die Stricknadeln, zeigte sie ihren Kindern und legte sie des Abends auf den Tisch. Aber als die Frau am andern Morgen ihr Lager verließ, siehe, da lagen ein Paar neue, fertig gestrickte Strümpfe auf dem Tische. Das wunderte die alte Frau über alle Maßen, und am nächsten Abende legte sie die Nadeln wieder auf den Tisch, und am andern Morgen darauf lagen neue Strümpfe da. Jetzt merkte sie, daß zum Lohne ihres Mitleids mit dem kranken Kätzchen ihr diese Nadeln beschert waren, und ließ die selben nun jede Nacht stricken, bis sie und die Kinder Strümpfe genug hatten. Dann verkaufte sie auch Strümpfe und hatte genug bis an das Ende ihres Lebens.

L. Bechstein,
geb. 1801, gest. 1860.

49. Der Fremde und die Knaben.

Ein fremder Mann reiste durch ein Dorf. Mehrere Knaben spielten im Wege. Der Fremde mußte den selben Weg gehen. Die Knaben hatten sogleich Platz gemacht. Alle grüßten auch freundlich den Fremden. Der Mann freute sich über die Knaben. — Er wünschte auch den Weg

nach dem nächsten Dorfe zu wissen. Sogleich wollten alle Knaben ihm den selben zeigen; und einer ging mit bis auf den rechten Weg.

Nach Lehmann.

50. Das mildthätige Kind.

Zu einem Kinde trat ein armer, alter Mann und sagte ihm, daß er sehr hungrig sei, und daß er auch kein Geld habe, um sich ein Stückchen Brod kaufen zu können. Das Kind sagte darauf: Da, armer Mann, hast du mein Brod! mich hungert nicht so sehr wie dich.

Wie ist dieses Kind zu nennen?

51. Das kostbare Kräutlein.

Zwei Mägde, Anna und Martha, gingen der Stadt zu, und jede trug einen schweren Korb mit Obst auf dem Rücken. Der Weg war lang, und Anna fing bald an zu murren und zu seufzen über ihre Last, Martha aber lachte und scherzte.

„Wie kannst du nur so fröhlich sein?" sagte Anna. „Dein Korb ist so schwer wie der meinige, und du bist um nichts stärker als ich." — „Ja", sagte Martha, „ich habe zu meiner Last ein gewisses Kräutlein gelegt, das macht, daß ich die Last kaum fühle." — „Ei", sagte Anna, „das muß ja ein kostbares Kräutlein sein. Sage mir doch, wie es heißt, und wo man's holt!" — „Das Kräutlein", sagte Martha, „wächst überall, wo man es nur aufgehen und nicht wieder ausgehen läßt. Das Kräutlein heißt Geduld."

Chr. Schmid.

52. Im Winter.

Im Winter ist die Luft kalt. Die Tage sind sehr kurz und die Nächte lang. Die Erde ist weit und breit mit Schnee bedeckt. Bäche und Flüsse haben eine Eis de cke. Die meisten Bäume sind ganz kahl. Nur noch die Fichten haben ihre grünen Nadeln. Man hört keinen Vogel, höchstens einen hun gri gen Spatzen oder einen Raben. Die Menschen ziehen wär me re Kleider an und freuen sich im warmen Zimmer, wenn's draußen stürmt, aber die Kinder machen draußen Schnee bäl le, schleifen und fahren Schlitten.

53. Die Gænse.

Friert ihr denn nicht, ihr Gänse? Ohne Schuhe und Strümpfe lauft ihr durch den kalten Schnee, und eure Beine sind von der Kälte ganz roth geworden. Ei, ihr eilt ja dem Teiche zu. Wollt ihr denn gar im eis kal ten Wasser baden? Und die Gänse gehen wirklich ins Bad. Sie finden am Rande des Teiches eine of fe ne Stelle, die noch nicht vom Eise bedeckt ist. Schwimmen können sie freilich nicht, denn dazu ist das Wasser nicht tief genug. Aber sie freuen sich doch, dass sie es gefunden haben. Schon eine ganze Woche haben sie sich nicht waschen können, und ihr weisses Kleid ist ganz schmutzig geworden. Nun tauchen sie unter das Wasser und putzen sich mit dem Schnabel und tauchen und putzen in einem fort, bis ihr Federkleid so weiss geworden ist wie der Schnee, der um sie her liegt.

Aber nach dem Bade ist man hungrig. Darum marschirt die ganze Schar wieder nach Hause. Vor der Thür steht die Hausfrau. Die Gänse strecken die Hälse aus und kommen mit gack, gack, gack! eilends zu ihr heran. "Habt ihr schon wieder Hunger?" sagt sie freundlich. Bald bringt sie ein Gefäss voll Hafer, Kartoffeln und Kleie, und die Gänse fallen gierig über die reiche Mahlzeit her. Die Hausfrau sieht ihnen zu und denkt: "Fresst nur, dass eure Federn wachsen. Dann müsst ihr mir euren Federpelz lassen. Ich brauche ein neues, grosses Bett für mein Kind, das nun auch gross wird. Und du, Schwarzrücken, du hast den andern immer das Futter weggefressen, drum bist du fetter als alle. In acht Tagen ist Weihnachten, dich lege ich dann in die Pfanne, denn du gibst den besten Braten."

54. Ein bekannter Hausvogel.

Ich kenne ein Thier, das hat immer einen Kamm bei sich, und doch kämmt es sich nie. Es trägt den Kamm auf dem Kopfe und hat doch keine Haare wie die kleinen Mädchen. An den Füßen hat es einen Sporn, aber es ist doch kein Reiter. Es hat eine Sichel und schneidet doch niemals Gras. Es badet sich manchmal, aber nicht im Wasser, sondern im Staube. Wie das Thier spricht, wißt ihr alle.

Einmal ruft es um Mitternacht: „Kikriki, es ist noch zu früh!" Wenn es Morgen wird, weckt es die Leute und ruft: „Kikriki, es ist nicht mehr zu früh!" Bei Tage

stolzirt es auf dem Hofe umher und paßt auf, ob es regnen oder schneien will, dann ruft es wieder: „Kikriki!“ Damit das Thier aber noch besser sehen kann, woher der Wind kommt, und wo die Wolken ziehen, so haben es die Leute auf den Kirchthurm gestellt. Da steht es aber so hoch, daß wir es niemals rufen hören.

Quietmeier.

55. Der Vogel am Fenster.

An das Fenster klopft es pick, pick!
„Macht mir doch auf einen Augenblick!
Dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt,
habe kein Futter, erfriere bald.
Liebe Leute, o laßt mich ein,
will auch immer recht artig sein.“

Sie ließen ihn ein in seiner Noth,
er suchte sich manches Krümchen Brod,
blieb fröhlich manche Woche da.
Doch als die Sonne durchs Fenster sah,
da saß er immer so traurig dort.
Sie machten ihm auf, husch war er fort.

Hey.

56. Schneemanns Drohung.

Seht den Mann, o große Noth! wie er mit dem Stocke droht gestern schon und heute noch, aber niemals schlägt er doch. Schneemann, bist ein armer Wicht, hast den Stock und wehrst dich nicht. Freilich ist's ein armer Mann, der

nicht schlagen und laufen kann, kreideweiß ist sein Gesicht. Liebe Sonne, scheine nur nicht, sonst wird er gar wie Butter weich und zerfließt zu Wasser gleich.

Hey.

57. Das Glas.

Glas ist ein Stoff und kann auch ein Gefäß sein. Das Glas wird von Menschen gemacht. Das Glas ist hart, durchsichtig und spröde. Es zerbricht leicht. Man hat Glas von allen Farben. Die Fenster werden aus Glas gemacht. Aus Glas wird auch vieles Geschirr gemacht, als Wasser-, Wein- und Biergläser, Flaschen, Becher, Teller Schüsseln. Auch die Spiegel werden aus Glas gemacht. Der Glaser macht die Fenster und der Glashändler verkauft das Glas. Kann man das Glas schneiden? Mit einem Messer nicht, aber mit dem Diamant. Was geschieht, wenn man in ein Fenster wirft oder Glasgeschirr fallen läßt? Merke das Verschen:

Wer nicht in acht sich nimmt, kann bald ein Glas zerbrechen,
die scharfen Splitter dann leicht in die Hand sich stechen.

58. Mineralien.

Der kleine Karl fragte einst seinen Vater: Wo wachsen denn die Steine, lieber Vater?

Vater. Die wachsen in der Erde, mein Kind.

Karl. Aber wie wachsen sie denn? Sie können doch keine Nahrung zu sich nehmen.

Vater. Sie wachsen dadurch, dass Erd klum-

pen fest und hart werden und dass sich ar sie immer mehr Erde fest ansetzt.

Karl. Da kann man aus Steinen wohl wieder Erde machen?

Vater. O ja! wenn man die Steine recht fein zerkrümelt, und du hast auch schon gesehen, wie aus Erde Steine gemacht werden.

Karl. O ja, draussen beim Ziegelbrenner und bei unserm Nachbar Töpfer.

Vater. Richtig, mein Karl! — Auch das Porzellan, Steinkrüge und manche andere Dinge werden aus Erde gemacht.

Karl. Da gibt's wohl vielerlei Arten von Erden und Steinen?

Vater. Ja, mein Kind. Es gibt sogar solche, in denen viele Theilchen von Eisen, Kupfer, Zinn, Blei, Gold, Silber und andere dergleichen Dinge stecken, die sich schmelzen, glühen und hämmern lassen und Metalle heissen. Durch sehr starkes Feuer werden sie heraus geschmolzen. Aber sieh dich einmal recht in der Stube um, ob du nicht noch etwas entdeckst, das wir auch aus der Erde bekommen.

Karl. Du meinst gewiss dort die Steinkohlen und den Torf.

Vater. Richtig! — Aber auch Schwefel, Salz und manche andere Dinge holt sich der Mensch aus der Erde.

Karl. Beinahe hätte ich etwas vergessen!

Wie heisst man denn die Erde, aus welcher die Gewächse ihre Nahrung ziehen und wachsen?

Vater. Man nennt sie Ackererde, auch Dammerde, und all' die Steine und Erdarten, und was wir aus den Bergen heraus graben, nennt man Mineralien. Zu einer andern Zeit werde ich dir mehr davon erzählen.

59. Franz an der Thür.

Halloh! halloh! so schrie Franz und lärmte in der Stube. Da ging es über Stuhl und Tisch, so daß das arme Minchen weder schreiben noch lesen konnte.

Die Eltern waren ausgegangen, gleich hatte Franz das Buch weggelegt und tobte nun herum; denn Franz und Minchen waren ganz allein zu Hause. Geh! hole ein Glas Wasser, ich habe großen Durst, sprach der wilde Bube zu seiner kleinen Schwester.

Das gute Minchen nahm ein reines Glas, ging nach dem Brunnen und holte einen frischen Trunk. Da fiel's dem Buben ein, die Schwester zu necken. Nun steht er an der Thür und lauscht und horcht, ob Minchen kommt. Schnell will er dann hervorspringen und sie erschrecken.

Die Hausthür geht; er hört Schritte; die Stubenthür thut sich auf; Franz schreit und springt hervor und fällt — dem Schornsteinfeger in die Arme, der die Esse zu kehren kam. Nun sah der Franz ganz schwarz aus, beschmutzt waren Hände und Gesicht, der Rock und der Kragen.

L. Thomas.

60. Räthsel.

Es singt und zwitschert in dem Wald;
das ratheſt du doch wohl recht bald?

Sag', was muß herum ſich drehn,
ſoll der Wagen vorwärts gehn?

Im Waſſer ſchwimmt es groß und klein,
ſag', Mütterchen, was ſoll das ſein?

Was iſt's: ich lerne viel daraus
bei meinem Lehrer und zu Haus?

Wenn's Sommer iſt, dann bin ich kalt,
im Winter werd' ich heiß alsbald.

Es iſt ein Ding und kann dir ſagen,
wie viel die Glocke hat geſchlagen.

Lang und rund und innen hohl,
in dem Keller ſieht man's wohl.

Aus Holz geſchnitten hat man mich,
zur Waffe dien' den Wilden ich.

Ich bin ein Haus, erbaut geſchwind
aus Leinewand. Wie heiß' ich, Kind?

Kennſt du wohl das Stachelthier,
das Mäuſe frißt, ſo ſag' es mir!

Was wächſt am Strauche, das man ißt,
wenn's reif und wenn's nicht giftig iſt?

Was leitet den Rauch in die Luft hinaus,
daß er nicht verqualme die Küch' und das Haus?

Es ebnet uns den Weg, das Land,
ein Pferdchen wird davor gespannt.

Sag', welch' Ding wird es wohl sein?
Der Hund kriecht, wenn ihn friert, hinein.

Wie heißt der Vögel kleines Haus,
sie brüten drin die Eier aus?

Du gießest Wein und Bier hinein
und trinkst daraus; was mag das sein?

Roth bäckig ist die Frucht und rund,
das ist so was für meinen Mund.

Man nimmt zu Markt es mit und legt hinein,
was man da kauft. Was wird's wohl sein?

Es ist von Gold, steckt an dem Finger;
wie heißen denn die runden Dinger?

Alte Leute stütze ich,
faule Kinder fürchten mich.

Stehst du vor mir, so siehst du dein Gesicht
ganz wie es ist, ob schmutzig oder nicht.

Es fliegt sehr hoch bei scharfem Wind,
an einem Faden hält's das Kind.

Auf den Bogen legt man mich,
schießt dann los, und fort flieg' ich.

Es ist ein Thier, nascht gern an Speck und Brod;
die Falle bringt ihm oft den Tod.

Fr. Nießmann.

Zweiter Theil. — Zweites Halbjahr.

61. Frühling.

Wenn der Frühling auf die Berge steigt,
und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt,
wenn das erste Grün am Baum sich zeigt,
und im Gras das erste Blümlein sprießt —
wenn vorbei im Thal
nun mit einem mal
alle Regenzeit und Winterqual,
schallt es von den Höh'n
bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
ist die Frühlingszeit!

Wenn am Gletscher heiß die Sonne leckt,
wenn die Quelle von den Bergen springt,
alles rings mit jungem Grün sich deckt,
und das Lustgetön der Wälder klingt —
Lüfte lind und lau
würzt die grüne Au,
und der Himmel lacht so rein und blau,
schallt es von den Höh'n
bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
ist die Frühlingszeit!

Friedr. Bodenstedt,
geb. 1819 in Hannover.

62. Der Mai.

Die Luft ist mild. Der Himmel ist klar. Die Wiese ist grün. Das Veilchen ist blau. Das Primel ist gelb. Das Maiblümchen ist weiß. Die Lerche ist munter. Das Lamm ist froh. Das Kind ist lustig. Der Landmann ist fleißig. Der Gärtner ist emsig. Die Natur ist schön.

63. Die Eidechse im Sonnenscheine.

Die kleine Eidechse wohnt im Sandhügel am Walde. Dort scheint die Sonne am heißesten. Sie hat sich eine Höhle in den Sandhügel gegraben, tief unter die Wurzeln des Haselstrauches. In dieser schläft sie während der kühlen Nacht, ja den ganzen langen Winter hindurch. Schnee und Frost mag sie nicht leiden.

Im Frühjahr kommt sie aus ihrem Verstecke wieder hervor. Sie ist noch müde und schläfrig. Sie fröstelt und sucht sich ein Plätzchen, auf welches die Sonnenstrahlen am heißesten fallen. Dort legt sie sich auf den heißen Sand und pflegt sich. Je heißer die Sonne scheint, desto behaglicher wird es ihr. Sie wendet sich bald links und bald rechts, damit alle Seiten ihres Körpers das liebe Sonnenlicht hinreichend bekommen. Ihre alte Haut blättert ab, und die neue kommt prächtig zum Vorscheine. Diese sieht aus, als sei sie aus brauner Seide gewebt und mit goldgrünen Perlen und Edelsteinen gestickt.

Von dem heißen Sonnenscheine wird die Eidechse munter und guter Dinge. Sie springt lustig umher, fängt Spinnen und Käfer, dazu auch Würmchen, Heuschrecken und Nachtfalter. Nachher läuft sie zum Wasser und trinkt. Dann spielt sie mit ihren Kameraden Verstecken und Haschen und treibt allerlei Kurzweil.

Sobald aber die Sonne am Abend sich neigt und hinter den Bäumen verschwindet, schlüpft auch die Eidechse wieder in ihr

verborgenes Kämmerchen. Dort schläft sie und träumt wahrscheinlich vom lieben Sonnenscheine auf heißem Sande.

Wagner.

64. Mailied.

1. Wie herrlich leuchtet
mir die Natur!
Wie glänzet die Sonne!
Wie lacht die Flur!

2. Es dringen Blüthen
aus jedem Zweig
und tausend Stimmen
aus dem Gesträuch.

3. Und Freud' und Wonne
aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

Goethe.

65. Die Milch.

Ferdinand, ein reicher Knabe aus der Stadt, spazierte an einem Frühlingstage auf einen benachbarten Bauernhof, ließ sich für sein Geld eine Schüssel Milch geben, setzte sich unter einem schattigen Baume in das Gras, brockte das Brod in die Milch und aß nach Herzenslust.

Friedrich, ein armer Knabe aus dem nächsten Dorfe, der vor Hunger und Elend sehr mager und blaß aussah, stand nicht weit von ihm, sah traurig zu und hätte gern auch etwas davon gehabt, allein er war zu bescheiden, darum zu bitten.

Dem reichen Ferdinand fiel wohl ein, er sollte dem armen Knaben etwas übrig lassen, er gab aber dieser guten Regung seines Herzens kein Gehör und aß begierig fort. Als er nun bereits die Milch aufgezehrt hatte, erblickte er auf dem Boden der Schüssel einen Vers. Er las ihn mit Erröthen, ließ sogleich die Schüssel noch einmal füllen und sich ein großes Stück Brod dazu geben. Dann rief er den armen Friedrich freundlich herbei, brockte ihm das Brod selbst ein und sprach ihm liebreich zu, es sich wohl schmecken zu lassen.

„Den Spruch," sagte Ferdinand, „der in der Schüssel steht, sollte man in alle Schüsseln der Leute, die sich satt essen können, schreiben." Der Spruch aber lautete so:

Der du des Armen kannst vergessen,
verdienest nicht, dich satt zu essen.

Chr. Schmidt.

66. Das Kind und sein Blümchen.

Ward ein Blümchen mir geschenket,
hab's gepflanzt und hab's getränket.
Vögel kommt und gebet acht,
gelt, ich hab' es recht gemacht?

Sonne laß' mein Blümchen sprießen!
Wolke, komm' es zu begießen!
Richt' empor dein Angesicht,
liebes Blümchen, fürcht' dich nicht.

Und ich kann es kaum erwarten,
täglich geh' ich in den Garten,
täglich frag' ich: Blümchen sprich,
Blümchen bist du bös auf mich?

Sonne ließ mein Blümchen sprießen;
Wolke kam es zu begießen;
jedes hat sich brav bemüht,
und mein liebes Blümchen blüht.

Wie's vor lauter Freude weinet,
freut sich, daß die Sonne scheinet,
Schmetterlinge, fliegt herbei!
sagt ihm doch, wie schön es sei!

Hoffmann v. Fallersleben.

67. Der unbarmherzige Paul.

Paul saß einmal vor der Thür seines Hauses und sättigte sich an einem großen Stück Brod. Da trat der arme Peter zu

ihm und sagte flehentlich: „Gib mir doch auch ein wenig von deinem Brode, mich hungert gar so sehr.“ — „Geh weiter,“ rief Paul unwillig, — „ich habe für dich kein Brod.“ — Peter ging und weinte im Stillen, bald jedoch traf er ein mitleidiges Kind an, das ungebeten sein Brod mit ihm theilte. Der Sommer kam. Da machte Paul einmal eine Wanderung durch das Gebirge. Es war sehr heiß, und der Knabe verschmachtete beinahe vor Durst, denn er konnte nirgends eine Quelle auffinden. Da sah er nicht weit von sich den kleinen Peter in dem Schatten eines Baumes sitzen. Peter hütete die Ziegen und hatte einen Wasserkrug bei sich. Paul ging zu ihm hin und sagte: „Laß mich doch auch ein wenig aus deinem Kruge trinken, mich dürstet gar so sehr.“— „Geh weiter,“ rief Peter, „ich habe für dich kein Wasser.“ Jetzt fiel es dem Paul ein, wie unbarmherzig er einst gegen Peter gewesen. Betrübt wollte er sich entfernen, allein Peter rief ihn her und sagte: „Da trink nur, so viel du willst; ich bin nicht so hartherzig, als ich mich eben stellte; ich wollte dich nur zur Erkenntniß deines Fehlers bringen. Merke dir:

Willst du des Hungrigen nicht achten,
so kannst du einst vor Durst verschmachten.

W. Hoffmann. Sittenbüchlein.

Sprüchlein.

Wohl thaten, still und rein gegeben,
sind Todte, die im Grabe leben,
sind Blumen, die im Sturm besteh'n,
sind Sternlein, die nicht untergeh'n.

Speiset die, die Hunger leiden,
und die durstig sind, die tränkt,
eilt, die Nackenden zu kleiden,
tröstet, die ein Kummer kränkt,
Schwache sucht zu unterstützen
und Bedrängte zu beschützen.

Gib andern gern, bist du auch selbst nicht reich:
Wohl thätigkeit macht Menschen Engeln gleich.

68. Das Nelkenbeet.

„O Mütterchen, gib jedem von uns ein kleines Blumenbeet, das uns zugehöre, mir eins und Gustav eins und Alwine eins, und jeder pflege dann das seinige.“

So sprach der kleine Fritz zu seiner Mutter, und die Mutter gewährte ihm seine Bitte und gab jedem ein Blumenbeet voll schöner Nelken. Und die Kinder freuten sich über die Maßen und sprachen: „Wenn erst die Nelken blühen, das wird eine Herrlichkeit sein!“ — Denn es war noch nicht die Zeit der Nelken, sondern sie hatten erst Knospen. —

Aber der kleine Fritz war ungeduldig und konnte die Zeit der Blüthe nicht erwarten, und er wünschte, daß sein Blumenbeet zuerst vor allen andern blühen möchte.

Da trat er hinzu und nahm die Knospen in seine Hand und beschaute sie in ihren Windeln und freute sich sehr, wenn aus der grünen Hülle schon ein Blüthenblättchen roth oder gelblich hervorschimmerte. —

Aber es währte ihm zu lange. Fritz brach die Knospen auf und löste die Blättchen auseinander. Nun rief er mit lauter Stimme: „Sehet, meine Nelken blühen!“ —Allein als die Sonne darauf schien, neigten die Blumen ihre Häupter und trauerten und standen zerzaust und welk, ehe es Mittag war. Und der Knabe weinte um sie.

Aber die Mutter sprach: „Ungeduldiges Kind! Mögen dies die letzten Freuden deines Lebens sein, die du durch eigne Schuld dir verdirbst. Dann hast du die schwere und große Kunst, zu warten, nicht zu theuer erkauft.“

Krummacher,
geb. 1767 in Westfalen, gest. 1845 zu Bremen.

69. Genügsamkeit.

Der Rose süßer Duft genügt, man braucht sie nicht zu brechen — und wer sich mit dem Duft begnügt, den wird ihr Dorn nicht stechen.

Friedr. Bodenstedt.

70. Lieber Karl!

Ich gehe nun schon seit drei Jahren in die Schule. Da lerne ich lesen, schreiben, rechnen u. Anderes mehr. In der Schule ist es recht hübsch, um der Lehrer hat uns gar lieb, wenn wir aufmerksam und brav sind. Vorgestern bin ich in die erste Abtheilung gekommen. Da lernen wir schon Briefe schreiben. Kannst Du das auch, so antworte bald Deinem Freunde

Lieb Orleans, den 1. Aug: 18..

Joseph Freimund.

71. Lieber Heinrich!

Mein Vater hat uns Kindern gestern ein sehr großes Vergnügen gemacht. Er kaufte uns nämlich zwei schöne junge Hunde. Mein Bruder und ich haben ihnen ein schönes Ställchen gebaut. Komme doch bald zu mir, damit ich Dir die lieben Thierchen zeigen kann!

Dein Freund

Wilhelm Müller

Philadelphia, den 20. Jun. 18..

72. Martin, der gute Sohn.

Martin ging zu einem Bauer und hielt um Arbeit an, damit er sich etwas verdienen könnte. „Ich will dich," sagte der Bauer, „zum Hüten der Schafe nehmen, und dir, wenn du fleißig bist, zu essen und für den ganzen Sommer sechzehn Dollars geben." — „Ich will recht fleißig sein," sagte Martin, „aber ich bitte euch, gebt mir an Geld gleich jede Woche, was ich verdiene." — „Warum so?" fragte der Bauer. — „Ich habe zu Hause einen armen Vater," sagte der Knabe, „diesem möchte ich gerne wöchentlich meinen Lohn geben." —

Der Bauer, dem diese kindliche Bitte sehr gefiel, willigte gern ein und vermehrte noch den Lohn. Und der Sohn trug alle Samstage sein Geld, und was er noch an Brod und Butter an seinem eignen Munde ersparen konnte, freudig nach Hause.

Wie schön ist's, wenn ein Kind der Eltern nicht vergißt,
und stets für ihre Lieb' durch Gegenliebe dankbar ist.

W. Hoffmann. Sittenbüchlein.

73. Der Baumverderber.

Hans that gern unnütze und böse Dinge. Wenn er die Pflugeisen aus der Schmiede holte und unterwegs einen jungen Baum sah, so machte er sich daran, und probirte die Eisen, ob sie scharf wären. Der Bürgermeister des Dorfes hatte zwei Reihen Obstbäume an den Weg setzen lassen, und sah immer mit Verdruß, daß sie beschädigt waren. Er ließ daher so lange auflauern, bis Hans dabei betroffen wurde. Er wurde empfindlich gestraft, und mußte seinen halben Lohn daran wenden, die beschädigten Bäume zu bezahlen. Da sagte er: „Ich habe nicht allein den Schaden gethan, andere haben ebenfalls Bäume beschädigt." Darauf antwortete der Bürgermeister: „Aber dich haben wir bei Beschädigung der Bäume angetroffen, und die andern

nicht. Hast du andere gesehen, welche die Bäume beschädigten, so hättest du es angeben, aber nicht mitmachen müssen."

Um solcher bösen Buben willen bleiben viel nützliche Dinge zurück, die sonst gedeihen könnten.

Hütet euch, bösen oder thörichten Leuten nachzuahmen; sonst werdet ihr oft nicht nur für den Schaden büßen, den ihr selbst thatet, sondern auch für den, welchen jene schon zuvor gethan hatten.

Haesters Lesеb.

74. Im Sommer.

Schwül und heiß sind oft die langen Tage im Sommer. Kein Lüftchen will sich regen. Die Sonnenhitze reifet Erdbeeren, Kirschen und anderes Frühobst. Der Landmann hat vollauf zu thun, da ist zu graben und zu pflanzen, zu jäten und zu hacken. Keine Mühe und Arbeit wird gescheut, und wenn gleich der Schweiß in Tropfen von der Stirne rinnt. Die wärmsten und sonnigsten Tage aber wünscht man zum Heumachen. Am frühen Morgen, wenn das Gras vom Thau noch naß ist, eilen die Mäher hinaus auf die Wiesen. Die Sense wird geschärft und rauschend mäht sie das lange Gras nieder. Mit dem Rechen wird das Gras ausgebreitet, später gewendet, und wenn es von der Hitze ganz getrocknet und dürr geworden ist, in große Haufen aufgesetzt.

75. Der gute Mäher.

Früh ging ein Mäher mähen im Feld den reifen Klee, da schnitt er mit der Sense hart an ein Nest — o weh! — Drin lagen sieben Vöglein, sie lagen nackt und bloß. „O könntet ihr schon fliegen, und wäret ihr schon groß!" Dem Mäher that's so wehe, er sann wohl her und hin. — Da kam dem guten Mäher noch Hoffnung in den Sinn. Er mähete bedächtig weit um die Stelle her und trug den Klee von dannen und störte da nicht mehr.

Die alten Vögel flogen nun wacker ab und zu, sie füt ter ten die Kinder in un ge stör ter Ruh. Bald wuchsen ihre Flügel, sie flogen froh davon. Der Mäher aber fühlte im Herzen süßen Lohn.

v. Kamp.

76. Die Kornähren.

Ein Landmann ging mit seinem kleinen Sohne Franz auf den Acker hinaus, um zu sehen, ob das Korn bald reif sei.

„Vater, wie kommt's doch," sagte der Knabe, „daß ei ni ge Halme sich so tief zur Erde neigen, andere aber den Kopf so aufrecht tragen? Diese müssen gewiß recht vornehm sein, jene aber, die sich so tief bücken, sind gewiß viel schlechter."

Der Vater pflückte ein paar Aehren ab und sprach: „Siehe, diese Aehre hier, die sich so be schei den neigte, ist voll der schönsten Körner, diese aber, die sich so stolz in die Höhe rich te te, ist ganz taub und leer."

Trägt einer gar zu hoch den Kopf,
so ist er wohl ein — eitler Tropf.

Chr. Schmid.

77. Wozu der Putz diene?

Ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter.

Kind. Mama, warum hat der Maler dort mitten über den schönen Spiegel eine Guir lan de gemalt?

Mutter. Siehst du denn nicht, daß er dort ge bor sten ist, und daß er diesen Borst hat ver ber gen wollen?

Kind. Mama, warum hat der Kaufmann zu dem schönen Zitz, welchen Sie mir ge ge ben haben, ein Zeug voll Löcher genom men?

Mutter. Damit man bei der Schönheit der Farben die Löcher ver ges sen sollte.

Kind. Mama, sind denn überall Borste und Löcher, wo überflüssiger Schmuck ist?

Mutter. Ja, mein Kind, überall. Viel Putz ist immer ein Zeichen, daß irgendwo etwas fehlt, es sei nun im Kopfe oder im Zeuge.

Möser,
geb. 1720, gest. 1794 zu Osnabrück.

78. Die Erntezeit.

1.

Schwüle Lüfte wehen,
reife Saaten stehen,
und die frohe Wachtel schlägt.
Fleiß'ge Schnitter wallen,
schlanke Halme fallen,
reich der weiche Acker trägt.

2.

Blanke Sensen klingen,
scheue Thierlein springen,
und die muntre Lerche steigt.
Flinke Frauen eilen,
schichten lange Zeilen,
bis der heiße Tag sich neigt.

3.

Volle Garben liegen,
schnelle Rosse fliegen,
und die schwanke Peitsche knallt.
Junge Burschen stehen,
bunte Bänder wehen,
und der schwere Wagen rollt.

4.

Hohe Fuder wanken
hin nach engen Schranken,
wo der reiche Segen quillt.
Bange Sorgen weichen,
frohe Lieder steigen,
stiller Dank das Herz erfüllt.

79. Der Siebenpunkt.

Lehrer. Seht her, Kinder! Hier habe ich ein kleines, rundes, rothes Thierchen! Wilhelm, kennst du es?

Wilhelm. Ach, das ist das Sommervögelchen oder der Siebenpunkt.

Lehrer. Ist es denn wirklich ein Vögelein?

Wilhelm. Nein, es ist kein Vögelein, sonst wäre sein Körper auch mit Federn bedeckt.

Lehrer. Anna, ist es vielleicht ein Würmchen, weil es auch Marienwürmchen genannt wird?

Anna. Wäre es ein Würmchen, so müßte es fußlos sein.

Lehrer. Nun Emil, komm heraus zu mir und betrachte das schöne Thierchen ganz genau. Ist sein Körper lang oder rund?

Emil. Sein Körper ist rund.

Lehrer. Wir können sagen, er ist geformt wie eine halbe Kugel. Wie viele Füße und wie viele Flügel siehst du denn an diesem lieben Thierchen?

Emil. Ich sehe sechs Füße und zwei Flügel.

Lehrer. Du hast nicht alle Flügel bemerkt. Es hat zwei harte Oberflügel und darunter noch zwei häutige Unterflügel, also vier Flügel. Wie sehen aber die Oberflügel aus?

Emil. Sie sind roth und haben schwarze Punkte.

Lehrer. Richtig, aber wie viele Punkte sind es denn?

Emil. Ich habe sie noch nicht gezählt.

Lehrer. Nun so zähle sie jetzt!

Emil. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 Punkte.

Lehrer. Gut, es sind 7 schwarze Punkte. Ist der Siebenpunkt so weich wie ein Wurm?

Emil. Nein, er ist hart, er ist von einer harten Haut oder Schale umgeben. Aber was für Stacheln stehen da am Kopfe heraus?

Lehrer. Ach, das sind seine Fühler. Wie nennt man solche Thierchen, die fliegen können, vier Flügel, sechs Füße, eine hornige Haut und Fühler haben? Wer weiß dies zu sagen?

Karl. Das sind Käfer.

Lehrer. Wer weiß noch mehr Käfer zu nennen?

Karl. Die Maikäfer, die Mistkäfer.

Lehrer. Die Käfer rechnet man zu den Insekten. Die Kopflaus, die Wanze, die Blattlaus, die Spinne, der Krebs gehören auch zu den Insekten, können aber nicht fliegen.

Lehrer. Wißt ihr auch von was sich der Siebenpunkt nährt?

Alle. Das wissen wir nicht.

Lehrer. Ich will's euch sagen. Er nährt sich von Blatt-

läu sen, die den Pflanzen sehr schädlich sind, und die ihr gewiß schon an einem Him beer strauch ge se hen habt. The o dor soll nun zu mir kommen und unser Kä fer chen mit einem Finger be rüh ren. Gib acht The o dor, was bemerkst du an dem Thierchen?

Th eo d o r. Das Kä fer chen hat sogleich seine Beine und Fühler ein ge zo gen und stellt sich wie todt.

Le hr e r. Es stellt sich wie todt, gewiß damit du es nicht tödten sollst.

Was wollen wir nun mit unserm Kä fer chen an fan gen?

Al le. Wir wollen es fliegen lassen!

Le hr e r. Ja, wir wollen ihm seine Freiheit geben!

„Es soll dir kein Leid's ge sche hen, liebes Kä fer lein,
fliege hin und grüße uns deine Brü der lein!"

80. Wolken und Regen.

An einem heitern Som mer ta ge ist der Himmel schön und blau. Ei ni ge Tage nachher zeigen sich aber kleine, weiße Wölkchen, die wie Schäfchen aus se hen. Bald darauf er schei nen dichte, schwarze Wolken, die wie hohe Berge ge stal tet sind. Sie ü ber zie hen nach und nach den ganzen Himmel, so daß man die Sonne gar nicht mehr sehen kann. Endlich fängt es an zu regnen, was für die Gänse und Enten eine große Lust ist. Sie be nu tzen diese schöne Ge le gen heit und halten sogleich große Wäsche. Manche Knaben freuen sich auch, wenn ihnen der warme Regen auf den Kopf fällt und dann am Haar wieder her ab träu felt. Aber die Mutter hat dar ü ber keine son der li che Freude, denn die Kleider werden da ne ben auch naß. Daher ist es besser, die Kinder bleiben beim Regen in der Stube.

Mehr noch als die Gänse und Enten und die Knaben freuen sich die Blumen und die Saat fel der und die Bäume über den Regen. Denn der Regen ist für sie Speise und Trank. Ist einmal der Regen lange aus ge blie ben, so senken alle ihre Köpfchen und lassen die Arme schlaff am Leibe her ab hän gen. Nach einem

frischen Regen sehen sie aber so kräftig und muthig aus wie ein Büblein auf dem Spielplatze oder ein lustiges Füllen auf schöner Weide. Ohne Regen gäbe es weder Brod, noch Kuchen und auch keine Aepfel und Birnen und keine Erdbeeren.

Wilh. Curtman.

81. Der Blitz.

Gustav's Mutter war krank und lag am Fieber darnieder. Der Arzt hatte der Kranken kühlende Früchte empfohlen. Daher beschloß Gustav, in den Wald zu gehen, um seiner Mutter Erdbeeren zu pflücken. — Es war ein heißer Sommertag. Emsig suchte der Knabe und freute sich sehr, wenn zwischen dem dunklen Laube ein rothes Beerchen ihn anlachte. Wohl preßte die Hitze seiner Stirne Schweißtropfen aus, allein er achtete es nicht und pflückte fort, um seiner Mutter Freude zu bereiten. Endlich war das Körbchen voll der schönsten Erdbeeren. Lächelnd blickte der glückliche Knabe auf seinen Schatz und setzte sich endlich nieder, um im Schatten einer Eiche auszuruhen. Aber er hatte sich müde gesucht, und bald umfing ihn der Schlaf.

Sieh, da erhob sich am Himmel ein Gewitter. Dunkel und schweigend zog Gewölk herauf, Blitze leuchteten, und die Stimme des Donners tönte immer lauter und lauter. Plötzlich brauste der Wind in den Aesten der Bäume, Regen stürzte hernieder, und der Knabe erwachte. Das Gewitter verwandelte seine frühere Freude in Schrecken, er blieb weinend unter der Eiche sitzen. Da fiel ihm ein, daß sein Lehrer gesagt hatte, man dürfe bei Gewittern nie unter Bäume treten. Rasch sprang daher Gustav auf, nahm sein Körbchen und eilte fort. Da leuchtete ein heftiger Blitz, laut krachte der Donner darauf, und erschreckt sah der Knabe sich um. Die Eiche, unter der er eben gesessen, hatte der Blitz zerschmettert. Durchnäßt kam Gustav zu Hause an. Die Eltern hatten ängstlich auf ihn gewartet und freuten sich sehr, als sie ihn unverletzt sahen. Die kranke Mutter erquickte sich jetzt und dankte ihrem Gustav.

Kellner.

82. Reimzeilen.

Die Zier des Hofes ist der Hahn;
die Hand des Fischers lenkt den Kahn;
ein Freund des Hauses ist der Hund;
ein Theil des Zentners ist das Pfund;
das Fell des Bären nennt man Pelz;
das Schloß des Ritters ziert den Fels;
die Kraft des Kindleins ist nicht groß,
sein Ruhplatz ist der Mutter Schoß.

83. Der Wald als Wohnung.

Der Wald ist die Wohnung der Hirsche. Auch die Rehe und Hasen suchen das Dickicht der Wälder auf. Die Nester der Vögel sind hier sicher. Die Blätter der Bäume schützen sie. Auch das Eichhorn lebt da. Die Früchte der Eichen liefern ihm Nahrung. Es verschmäht jedoch auch die Kerne der Nüsse nicht. Unten sieht man die Löcher der Kaninchen. Diese stören den Wuchs der Wurzeln. Daneben liegen die Kammern der Mäuschen. Auch die Rinde der Kiefern ist ein beliebter Aufenthalt. Dort findet man die langen Gänge der Käfer, und aus den Wipfeln tönt das Gesumme der Bienchen. Allen gibt der Wald eine billige und geräumige Herberge.

84. Allerhand Feinde.

1. Der Jäger schießt den Hasen;
die Katze hascht die Maus;
der Ochse frißt den Rasen;
der Blitz zerstört das Haus.

2. Der Frosch verschlingt das Mückchen;
der Spatz verspeist den Wein;
die Maus liebt Zuckerstückchen;
der Staar spießt Käferlein.

3. Der Tiger würgt gar Rinder;
der Bär fällt Menschen an.
Nehmt euch in acht, ihr Kinder,
und rette sich wer kann.

85. Der Kuhhirt.

Ein Knabe weidete eine Kuh auf einem Grasplatze neben einem Garten. Als er nun in die Höhe sah nach einem Kirschbaume, bemerkte er, daß einige reife Kirschen auf demselben hingen; die glänzten ihm röthlich entgegen, und er bekam große Lust, sie zu pflücken. Da ließ er das Thier allein, und kletterte auf den Baum.

Die Kuh aber, da sie den Hirten nicht sah, ging davon, brach durch die Hecke in den Garten und fraß Blumen und Kräuter; anderes zertrat sie mit den Füßen. — Als der Knabe dies sah, wurde er sehr böse, sprang von dem Baume auf die Erde, lief hin, ergriff die Kuh und schlug sie sehr hart.

Da trat der Vater, der alles gesehen hatte, zu dem Knaben, sah ihn ernst an und sprach: „Wer hat solche Schläge verdient, du oder das Thier, welches nicht weiß, was recht oder unrecht ist? Bist du nicht auch deinem Gelüste gefolgt, wie das Thier, welches du hüten solltest? Und nun bestrafst du es so hart und vergissest deine eigene Schuld?!“ —

Da schämte sich der Knabe und erröthete vor dem Vater.

Krummacher.

86. Die Tollkirsche.

Ein Vater wandelte mit seinen beiden Kindern, einem Knaben und einem Mägdlein, auf den Hügeln, und die Kinder ergötzten sich, Erdbeeren zu suchen, die reichlich am Wege und in den Gründen wuchsen.

Plötzlich vernahm der Vater ein lautes Freudengeschrei der Kinder, und es wunderte ihn, was sie gefunden haben möch-

ten. Er trat hinzu und sah, wie jedes Kind eine schöne Frucht, gleich einer Kirsche, in den Händen trug und sie beschaute, um sie zu essen.

Aber der Vater nahm ihnen die Kirschen, warf sie auf die Erde und zertrat sie vor ihren Augen. Darauf riß er die Pflanze aus der Erde und zertrat sie sammt den Kirschen, die daran saßen.

Da murrten die beiden Kinder und sahen den Vater an mit Unmuth. Der Vater aber schwieg und ging weiter. Endlich fragten die Kinder und sprachen: „Wie konntest du, lieber Vater, also die schöne Frucht und uns die Freude verderben? Warum thatest du das?"

„Kinder," antwortete der Vater, „hättet ihr diese Frucht gegessen, so wäre es euer beider Tod gewesen, es war eine Tollkirsche, eine tödliche Giftpflanze."

Da sahen die Kinder beschämt vor sich nieder und dankten dem Vater und sprachen: „Lieber Vater, warum sagtest du uns dieses nicht? Wir hätten dich dann nicht betrübt durch unser thörichtes Murren!"

Der Vater antwortete: „Eben euer Unmuth und Murren hat mich daran gehindert. Hatte ich euch denn gewehrt, die süßen und heilsamen Erdbeeren zu pflücken? — Jetzt wißt ihr, welche Freuden ich versage."

Krummacher.

87. Das Trinken.

Arthur war stark gelaufen. Ganz vom Schweiße triefend kam er zum Vater.

Der Vater sprach: Hast du jetzt keinen Durst?

Sohn. Ach ja!

V. Nun, da wirst du doch auch gleich trinken?

S. Nein, guter Vater!

V. Warum denn nicht?

S. Ich bin ja ganz erhitzt.

V. Was schadet das?

S. Du hast mir ja so oft gesagt, wenn man erhitzt ist, dürfe man nicht trinken.

V. Richtig. Aber weißt du auch den Grund noch, warum man auf Er hi tzung nicht trinken darf?

S. Das Blut ist ganz heiß, wenn man erhitzt ist, und die zarten Blut ä der chen in den beiden Lun gen flü geln, mit denen wir athmen, sind dann ganz mit er hitz tem Blute an ge füllt. Wenn man nun kalt trinkt, so muß das kalte Getränk zwischen den beiden Lun gen flü geln durch.

V. Und was ist dann die na tür li che, noth wen di ge Folge?

S. Das Blut in den feinen Blut ä der chen der Lungen erstarrt oder gerinnt; es kann nun nicht weiter fließen, und so ent ste hen kleine Ge schwü re an dem ge ron ne nen Ge blü te. Diese Ge schwü re greifen in kurzer Zeit weiter, und endlich geht die ganze Lunge in Ei te rung über.

V. Und wie nennt man die Krankheit, an welcher der Mensch dann leidet?

S. Diese Krankheit nennt man Lun gen sucht oder Schwindsucht.

V. Eine lang wie ri ge Krankheit, die auch vom ge schick te sten Arzte in tausend Fällen kaum einmal geheilt wird.

88. Karl's Selbstgespräch über die Verwendung eines ihm geschenkten Dollars.

„Ich will mir Kirschen, Pflaumen, Aepfel, Birnen, Kuchen, Ro si nen und Mandeln dafür kaufen. Das soll schmecken!"

„Aber, — schmecke gut, währe lange! sagt das Sprichwort. Der Dollar wird nicht ewig währen, der ist ja bald auf ge ges sen, und wenn er nun auf ge ges sen ist, so ist der junge Herr e ben so daran, als wenn er nie einen Dollar gehabt hätte."

„Ei nun, man kann's ja ein thei len. Heute für fünf Cents Kuchen, über acht Tage für fünf Cents Mandeln und Ro si nen! Da reichte ich mit dem Dollar bei na he ein halbes Jahr aus."

„Aber wer steht mir dafür, daß ich es bei dieser Ein thei lung werde be wen den lassen? Ist das Dol lar chen einmal ge wech= selt, dann hüpfen die Cents in der Tasche. Da geht's in acht Tagen oft vor dem Ku chen bä cker vorbei. Fange der junge Herr nur erst an zu naschen, da wird's bald nach mehr schmecken, und wer weiß, ob in acht Tagen noch ein Cent übrig ist."

„Das Bürschchen verdirbt sich wohl noch o ben drein den Magen, nascht sich wohl gar krank, und was hat es dann davon? — Nichts, als daß es sich Schmerzen und seiner guten Mutter Angst und Kosten macht."

„Meiner Mutter — das gab mir ein guter Geist ein, daß ich jetzt an meine Mutter dachte."

* * *

Hier ging Karl mit schnellen Schritten, ohne sich um zu seh en, nach Hause, um arm te seine Mutter und sagte:

„Hier, liebe Mutter, ist der erste Dollar, der mir geschenkt wurde. Du hast mich nun zwölf Jahre gespeist, getränkt und ge klei det; ich habe mich auch wohl viele tausend Male bei dir be= dankt. Gönne mir die Freude, daß ich mich jetzt zum ersten Male durch die That dankbar be zei ge! Nimm den Dollar und thue dir dafür etwas zu Gute! Es ist dir ja, seitdem der Vater ge stor= ben ist, sauer genug ge wor den."

Der Mutter stürzten vor Freuden die Thränen aus den Au= gen, und der Knabe empfand eine Wonne, die er noch nie gefühlt hatte, und die viel größer war, als das Ver gnü gen, welches er sonst empfand, wenn er al ler lei Naschwerk genoß.

89. Der Stelzfuß.

Ein armer Mann, der einen Stelzfuß hatte, ging durchs Dorf an einer Schar Knaben vor ü ber. Der un ge zo ge ne Heinrich lachte über ihn und ging hinkend hinter ihm drein und spot te te ihn aus. Der Mann wandte sich um und schaute weh mü thig auf den Spötter. Dann sagte er zu ihm: „Knabe, ich habe als Soldat fürs Va ter land ge strit ten. Mein Bein habe ich in der Schlacht

durch eine Kugel verloren. Dieser Stelzfuß verdient also deinen Spott nicht." Die sanfte Rede drang in alle Herzen. Die Knaben zogen grüßend ihre Mützen ab vor dem Manne, und der schamrothe Heinrich wagte nicht mehr aufzublicken. Er spottete nie wieder über einen Unglücklichen.

Staub.

90. Ehrlichkeit verlangt keinen Lohn.

Eine arme Näherin saß einmal vor ihrem Hause und nähte; da kam ein Krämer von der Messe und bot ihr Taschentücher zum Kaufe an; allein sie hatte kein Geld und konnte nicht kaufen, so sehr ihr die Waare gefiel. Der Krämer ging daher wieder, ließ aber aus Versehen ein Tuch neben der Näherin liegen. Diese bemerkte dasselbe erst, als der Krämer schon aus ihren Augen war, blieb aber absichtlich sitzen, als sie merkte, wie schwer das Tuch war, denn sie dachte, der Krämer werde ohne Zweifel wieder zurückkehren und es holen. Nach einigen Stunden sah sie auch richtig den Mann voll Verzweiflung die Straße daher kommen. Sogleich rief sie ihm und stellte ihm sein Tuch zurück, in welchem 40 Dollars in Silber waren. Der Krämer wollte der ehrlichen Näherin eine schöne Belohnung geben, aber er bemühte sich vergebens, sie nahm keinen Cent an. Ehrlichkeit verlangt keinen Lohn.

W. Hoffmann. Sittenbüchlein.

Vor fremdem Gut bewahr' die Hände,
sonst nimmt's einmal ein schlimmes Ende.

Betrug und Unrecht mußt du scheu'n,
sonst werden Schimpf und Schande dein.

Sei ehrlich, redlich, fleißig, treu
in deinem Dienst, so schwer er sei;
denn Fleiß und Treu' und reine Hand
geht, wie man sagt, durchs ganze Land.

91. Saint Louis, den 5. Juli 1876.

Lieber Vater!

Gestern erst bin ich zur vollen Einsicht gekommen, wie gefährlich das Spielen mit Feuerwaffen ist, und ich habe mir fest vorgenommen, nie mehr damit zu spielen.—Du sagtest mir zwar immer, daß es Leute gibt, die das Schießen und Knallen nicht ertragen können, und daß es eine Rohheit ist, sich solchen Zeitvertreib zu wählen, der andern Leuten Nachtheil bringen kann; gestern aber habe ich erlebt, welch großes Unheil dieses barbarische Vergnügen zu stiften vermag.—Höre nur an:

Dem Hause der Tante gegenüber wohnen die Eltern Eduards, meines Freundes. Dieser kam gestern mit einer Pistole und Pulver zu mir, um in unserem Hofe zu schießen. Auf meine Frage, ob die Pistole auch geladen, sagte er, daß dies nicht der Fall sei, denn er habe sie erst untersucht.—Als ich ihm dann mittheilte, daß bei mir nicht geschossen werden könne, weil die Tante unwohl sei, und ich auch nicht mit ihm gehen wollte, weil das Spiel zu gefährlich, lachte er über meine „Feigheit" und ging fort.

Kurz darauf hörte ich einen starken Knall und sah bald aus Eduards Hause ein Mädchen kommen, welches eilends die Straße hinauf lief. Mir ahnte Schlimmes. Ich eilte hinüber. Dort herrschte große Bestürzung.— Eduards Mutter war vor Schreck über den Knall ohnmächtig geworden und hatte sich im Fallen arg verletzt. Er selbst lag bleich in einer Ecke des Sofas, die rechte Hand mit einem blutigen Tuche umwickelt. Der Vater war in Geschäften abwesend. Ich blieb bis der Arzt kam, und die Kranken zur Ruhe gebracht waren. Die Pistole war zerplatzt und ein Stück des Laufes in Eduards Hand gedrungen. Der Zustand der Tante, welche den Schuß gehört hatte, ist durch den Schreck schlimmer geworden. Mitten in diesem Unglück kann ich Dir nicht genug dafür danken, daß Du mich schon früh gelehrt hast, Spiele zu meiden, die mir und andern schaden können. Ich wünsche ernstlich, daß alle Kinder dies befolgen möchten.

Dein dankbarer Sohn V.

92. Saint Louis, den 22. August 1876.

Liebe Kinder!

Heute muss ich Euch einen recht betruebenden Ungluecksfall mittheilen. Es war so: Gestern Nachmittag, gegen 5 Uhr, bat Albert, der Sohn meines Freundes, um die Erlaubniss an den Fluss gehen zu duerfen, weil dort meistens eine erfrischende Brise weht. Die Bitte ward ihm gewaehrt; aber der Vater verbot ihm das Baden im Flusse, sowie das Spielen auf dem Flossholze, da die Gefahr, abzugleiten und unter dasselbe zu gerathen, sehr gross ist. Albert versprach Gehorsam. Froehlich sprang der Knabe auf die Strasse; wir alle sahen ihm nach und erfreuten uns des lieblichen Anblicks.—Wir sahen ihn lebend zum letzten Mal.—Sein Koerper wurde heute fruehe unter dem Flossholze gefunden.

Dies schreibt in tiefer Betruebniss

Euer Lehrer

V.

93. Der Herbst.

Immer später geht die Sonne auf, immer früher geht sie unter. Von Tag zu Tag sinkt sie tiefer am Himmel hinab. Immer kürzer werden die Tage, immer länger die Nächte. Zuletzt sind die Nächte fast noch einmal so lang als die Tage. Die Wärme der Luft wird immer geringer. Am Morgen und Abend weht schon ein scharfer Wind über die Stoppelfelder. Die Kartoffeln werden ausgegraben und die Felder zur Winterfaat zubereitet. Dann aber wird es still auf den Fluren. Die Vögel ziehen meistens von uns weg, und diejenigen, welche bei uns bleiben, singen kein fröhliches Lied. Der Garten hat uns seine letzten Gaben gereicht, Aepfel und Birnen, die uns noch lange wohl schmecken. Nun verwelkt das Laub auf den Bäumen, es wird gelb und fällt zur Erde herab. Auch die Blumen verdorren. Bald schlafen sie alle, und wenn der Winter kommt, so deckt er sie mit einem weichen Schneebett zu.

Curtman.

94. Falsche Scham.

Hannchen. Guten Morgen, Lischen, guten Morgen!

Lischen. Guten Morgen, Hannchen, guten Morgen!

Hannchen. Warum bist du denn gestern nicht stehen geblieben, als ich dir nachrief?

Lischen. Ach, es gingen zwei Frauen mit dir!

H. Nun, bist du denn leutescheu geworden?

L. Nicht doch, ich — hatte Eile.

H. Aber einen Augenblick konntest du wohl verweilen.

L. Ich muß es dir nur sagen, ich hatte einen Krug Wasser in der Hand, und da schämte ich mich.

H. Ha, da muß ich lachen — also ist es eine Schande, einen Krug mit Wasser zu tragen?

L. Ja doch auf der Gasse!

H. Wozu haben wir denn Hände? Arbeiten ist keine Schande;

daß sich aber heut zu Tage so viele Mädchen schämen zu ar bei= ten, das ist eine große Schande.

L. Aber Wasser tragen schickt sich doch nur für Dienst bo ten.

H. Weißt du, wo A bra ham's Knecht die Re bec ca fand?

L. Das weiß ich wohl: er fand sie, wie sie einen Krug Was= ser auf ihrer Achsel trug.

H. Ja, einen Krug trug sie auf ihrer Achsel und schöpfte damit Wasser und gab dem Knechte zu trinken.

L. Und auch seinen Ka mee len.

H. Siehst du, und ihr Vater war ein reicher Mann, dem viele hundert Knechte dienten, und Re bec ca hatte viele Die ne rin nen. Wer wird denn so träge sein und sich immer be die nen lassen?

L. Ja, du hast Recht! Ich will mich nicht mehr schämen.

H. Das ist auch eine falsche Scham. Wenn das so fort= geht, wird keine Tochter mehr wollen einer kranken Mutter ein Glas Wasser holen, weil es sich nicht schickt.

Fr. Haid.

95. Versuchung.

1. Gar emsig bei den Büchern
ein Knabe sitzt im Käm mer lein,
da lacht herein durchs Fenster
der lust'ge, blanke Son nen schein
und spricht: „Lieb Kind, du sitzest hier?
Komm doch heraus und spiel' bei mir!"—
Den Knaben stört es nicht,
zum Son nen schein er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!" —

2. Der Knabe schreibet weiter,
da kommt ein lustig Vö ge lein,
das picket an die Scheiben
und schaut so schlau zu ihm herein.
Es ruft: „Komm mit! Der Wald ist grün,
der Himmel blau, die Blumen blühn!" —

Den Knaben stört es nicht,
zum Vogel kurz er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“ —

3. Der Knabe schreibt und schreibet,
da guckt der Apfelbaum herein
und rauscht mit seinen Blättern
und spricht: „Wer wird so fleißig sein?
Schau meine Aepfel! Diese Nacht
hab ich für dich sie reif gemacht!“ —
Den Knaben stört es nicht,
zum Apfelbaum er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“ —

4. Da endlich ist er fertig.
Schnell packt er seine Bücher ein
und läuft hinaus zum Garten.
Juchhe! Wie lacht der Sonnenschein!
Das Bäumchen wirft ihm Aepfel zu,
der Vogel singt und nickt ihm zu.
Der Knabe springt vor Lust
und jauchzt aus voller Brust. —
Jetzt kann er lustig sein!

Reinick,
geb. 1805, Danzig gest. 1852, Dresden.

96. Apfel und Apfelbaum.

Draußen im Garten steht ein Apfelbaum, der hat einen Stamm, viele Zweige und grüne Blätter, aber er hat auch etwas für uns zu essen, das sind die Aepfel. Da wollen wir doch schnell hingehen und uns einen Apfel holen, wollen sagen: „Schenk uns doch ein Aepfelchen, du lieber Apfelbaum!“ Was wird er aber sagen? Er wird mit den Zweigen schütteln, wenn der Wind weht, und wird antworten: „Jetzt kann ich dir keinen Apfel geben.“ Und sagst du dann: „Warum denn nicht, du lieber Apfelbaum?“ dann zeigt er dir seine Aeste, die sind kahl. Alle Blätter

sind abgefallen, und die Menschen haben ihm alle Aepfel genommen, er weiß nicht einmal, wo sie geblieben sind. Doch wir wissen es. Wo sind sie denn? Wir wollen die Mutter bitten, die gibt uns einen Apfel.

Siehe, da ist einer. Wie sieht er denn aus? Er sieht schön grün aus, und rothe Bäckchen hat er auch. Wer mag ihm die gegeben haben? Das hat die liebe Sonne gethan, die malt allen Aepfeln rothe Bäckchen. Der Apfel sieht aber gar zu schön aus, ich glaube, er muß auch gut zu essen sein. Wer aber einen Apfel essen will, darf doch nicht sogleich hineinbeißen, sondern muß ihn erst schälen. Wie nennst du die schöne, grüne Haut, die nun aussieht, als wäre sie eine große Locke? Es ist die Schale des Apfels. Sie schmeckt nicht gut, darum ißt man sie nicht gern. Aber wie sieht unser Apfel jetzt aus? Wo ist sein grünes Kleid mit den rothen Backen? — Fühlst du ihn an, so ist er ganz naß. Wovon ist er denn so naß geworden? Der Apfel hat schönes, weiches Fleisch. In dem Fleische aber ist ein süßer Saft, den kannst du aussaugen. Unser Apfel ist nun geschält. Da liegt auf einem Häufchen die grüne Schale mit den rothen Backen, und hier ist das weiche Fleisch mit dem süßen Safte.

Ist denn das alles? Nein, hier oben auf seiner Spitze sitzt noch eine kleine Krone, die sieht aus wie eine verwelkte Blume, und hier unten ist noch ein Stiel. Weißt du auch, wozu der dient? Mit dem Stiele hält sich der Apfel fest am Baume. Ich gebe dir die Schale, dir den Stiel, dir die Blume, was behalte ich dann übrig? — Jetzt können wir den Apfel doch wohl essen? Nein, er ist noch zu groß für den kleinen Mund, und wir alle möchten doch auch gern ein Stückchen davon haben. Wir theilen ihn deshalb mit dem Messer, erst in zwei Theile, und die Hälfte wird wieder getheilt. —

Aber was ist das? Da fällt auf einmal eine Menge kleiner Dinger aus unserm Apfel heraus. Das sind die Kerne. Alle haben ein schwarzbraunes Röcklein an, inwendig aber sind sie weiß. Jeder Kern hat eine kleine Kammer, in der er wohnt. Wie viel Kammern sind's? Es sind fünf, die bilden zusammen ein

Häuschen. Oft wohnt in jeder Kammer nur ein Kern, oft wohnen in jeder Kammer zwei Kerne, oft ist eine Kammer leer. Oft wohnen in zwei Kammern drei Kerne. Wieviel Kerne können dann in dem Häuschen sein?

Prakt. Schulm.

97. Einkehr.

1. *Bei einem Wirthe, wun der mild,*
da war ich jüngst zu Gaste.
Ein goldner Apfel war sein Schild
an einem langen Aste.

2. *Es war der gute A pfel baum,*
bei dem ich ein ge keh ret.
Mit süsser Kost und frischem Schaum
hat er mich wohl ge näh ret.

3. *Es kamen in sein grünes Haus*
viel leicht be schwing te Gäste.
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
und sangen auf das beste.

4. *Ich fand ein Bett zu süsser Ruh*
auf weichen, grünen Matten.
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
mit seinem kühlen Schatten.

5. *Nun fragt' ich nach der Schul dig keit,*
da schüttelt' er den Wipfel.
Ge seg net sei er al le zeit
von der Wurzel bis zum Gipfel!

Uhland,
geb. 1787, Tübingen, gest. 1862 daselbst.

98. Hunger ist der beste Koch.

„Die Mittagssuppe ist doch gar zu mager," sagte die kleine Gertrud und legte den Löffel weg, „ich mag nichts mehr davon."

„Jetzt habe ich nicht Zeit, eine andere zu kochen," sagte die Mutter, „ich will dir aber eine bessere Abendsuppe vorsetzen."

Die Mutter ging hierauf mit Gertrud nach dem Garten und grub Kartoffeln aus. Gertrud mußte, bis die Sonne unterging, die herausgegrabenen Kartoffeln auflesen und in Säcke stecken.

Nachdem sie heimgekommen waren, brachte die Mutter endlich die Abendsuppe. Gertrud kostete sie und sagte: „Das ist freilich eine andere Suppe, die schmeckt besser!" Sie aß das ganze Schüsselchen voll aus. Die Mutter aber lächelte und sprach: „Es ist eben die Suppe, die du heute Mittag stehen ließest. Jetzt schmeckt sie dir aber besser, weil du den Nachmittag fleißig gearbeitet hast."

Wer seine Arbeit fleißig thut,
dem schmeckt auch seine Suppe gut.

Chr. Schmid.

99. Das Spargeld.

Otto und Herminе erhielten von ihrer Mutter jeden Tag drei Cents, für die sie sich Frühstück kaufen sollten. Da sie aber beide sparsame Kinder waren, so hoben sie sich öfters ihr Geld auf, bis sie eine kleine Summe gesammelt hatten. Dann kauften sie sich etwas dafür, bald ein Schreibheft, bald Federn, bald Spielzeug.

Eines Tages war ihre Sparkasse recht gefüllt. „Ich habe vierzig Cents gesammelt," sagte Otto, „und ich fünfzig," sprach Herminе. „Was wollen wir uns dafür kaufen?"

Sie überlegten sich die Sache, konnten aber nicht einig werden. Endlich beschloß Herminе sich Zuckerbrod zu kaufen, und Otto wollte sich ein neues Pferd anschaffen, denn das alte hatte den Schwanz und ein Bein verloren. Sie machten sich auf den Weg.

Als sie auf den Markt kamen, saß an der Ecke der Straße ein alter, blinder Mann. Sein Haar war schneeweiß, und seine Kleider waren zerrissen. Mit bewegter Stimme sagte er: „Ach, geben Sie mir einen Cent, ich habe den ganzen Tag noch nichts gegessen, und mich hungert so sehr. Ich bin blind und kann nichts mehr verdienen. Erbarmen Sie sich meiner!“

Otto und Herminne hörten die Worte des Alten und wurden von Mitleiden bewegt. Sie blickten einander an und fragten: „Wollen wir?“ — „Ja, wir wollen!“ riefen sie beide, liefen zu dem armen, alten Manne hin und gaben ihm ihr ganzes Geld. Ach, wie freute sich der blinde Greis! „Ich danke euch, liebe, gute Kinder,“ sagte er. „Jetzt kann ich mir Brod kaufen und brauche nicht mehr zu hungern.“

Er streichelte den guten Kindern die Wangen, und sie sprangen vergnügt fort. Wenn Herminne an das Zuckerbrod dachte, das sie sich hatte holen wollen, sagte sie: „Ach, jetzt hätte ich es auch verzehrt und wäre nicht so vergnügt, und der arme, blinde Greis hungerte vielleicht noch!“ — Wenn Otto sein Pferd ohne Schwanz und Bein betrachtete, sagte er: „Du bist immer noch gut genug zum Spielen, ich brauche kein neues!“ und er hatte das alte Pferd lieber als jemals. Warum wohl? — Es erinnerte ihn an eine gute That.

Fr. Hoffmann.

100. Gesundheit ist ein großer Schatz.

Kunz ging einmal über Land und kam matt und verdrossen bei einem Wirthshause an, wo er sich einen Krug Bier und ein Stück schwarzes Brod geben ließ. Er war unzufrieden, daß er seine Reise zu Fuß machen mußte und nichts Besseres zu kaufen vermochte.

Kurz darauf kam ein schöner Wagen gerollt, in dem ein reicher Mann saß, der sich ein Stück kalten Braten und eine Flasche Wein reichen ließ, das er in seinem Wagen verzehrte.

Kunz sah ihm verdrießlich zu und dachte: „Wer es doch

auch so gut hätte!" Der Reiche merkte es und sagte zu ihm: „Hättest du wohl Lust, mit mir zu tauschen?" „Das versteht sich," antwortete Kunz, ohne sich lange zu bedenken. „Steige der Herr heraus und gebe mir alles, was er hat, ich will ihm auch alles geben, was ich habe."

Sogleich befahl der Reiche seinen Bedienten, daß sie ihn aus dem Wagen heben sollten. Gott, welcher Anblick! Seine Füße waren gelähmt, er konnte nicht stehen, sondern mußte sich von seinen Bedienten so lange halten lassen, bis die Krücken herbeigebracht wurden, auf die er sich stützte. „He!" fragte er, „hast du noch Lust, mit mir zu tauschen?" „Gewiß nicht!" gab der erschrockene Kunz zur Antwort. „Ich will lieber Schwarzbrod essen und meine gesunden Glieder haben, als Wein und Braten essen und mich wie ein kleines Kind von andern umherführen lassen. Lebt wohl!"

Mit diesen Worten stand er auf und ging fort.

„Hast Recht!" rief ihm der Reiche nach. „Könntest du mir deine gesunden Beine geben, du solltest meinen Wagen, meine Rappen, mein Geld, kurz alles dafür haben! Ein gesunder armer Mann ist glücklicher als ein reicher Krüppel!"

Salzmann.
geb. 1744, gest. 1811. Schnepfenthal.

101. Die Nuß.

Unter dem großen Nußbaume nächst dem Dorfe fanden zwei Knaben eine Nuß. „Sie gehört mir!" rief Ignaz, „denn ich habe sie zuerst gesehen." „Nein, sie gehört mir!" schrie Bernhard, „denn ich habe sie zuerst aufgehoben." Beide geriethen in einen heftigen Streit. — „Ich will den Streit schlichten!" sagte ein größerer Junge, der eben dazu kam. Er stellte sich in die Mitte der beiden Knaben, machte die Nuß auf und sprach: „Die eine Schale gehört dem, der die Nuß zuerst sah; die andere Schale gehört dem, der sie zuerst aufgehoben; den Kern aber behalte — ich für den Urtheilsspruch."

„Das," setzte er lachend hinzu, „ist das gewöhnliche Ende der meisten Prozesse."

Wer Freude hat am Prozessiren,
wird, statt gewinnen, nur verlieren.

Chr. Schmid.

102. Der große Birnbaum.

Der alte Rupert saß im Schatten des großen Birnbaumes vor seinem Hause. Seine Enkel aßen von den Birnen und konnten die süßen Früchte nicht genug loben.

Da sagte der Großvater: „Ich muß euch doch erzählen, wie der Baum, dessen Früchte euch jetzt so wohl schmecken, hierher kam. Vor mehr als fünfzig Jahren stand ich einmal hier, wo damals ein leerer Platz war, und wo jetzt der Baum steht, und klagte dem reichen Nachbar meine Armuth. Ach, sagte ich, ich wollte gern zufrieden sein, wenn ich mein Vermögen nur auf hundert Dollars bringen könnte!"

Der Nachbar, der ein kluger Mann war, sprach: „Das kannst du leicht, wenn du es darnach anfängst. Sieh, auf dem Plätzchen, worauf du jetzt stehst, sind mehr als hundert Dollars in dem Boden versteckt. Mache nur, daß du sie heraus bringst."

Ich war damals noch ein unverständiger junger Mensch und grub in der folgenden Nacht ein großes Loch in den Boden, fand aber zu meinem Verdrusse keinen einzigen Dollar. Als der Nachbar am Morgen das Loch sah, lachte er, daß er sich seine beiden Seiten hielt, und sagte: „O du ein fältiger Mensch, so war es nicht gemeint! Ich will dir aber einen jungen Obstbaum schenken, den setze in das Loch, das du gemacht hast, und nach einigen Jahren werden die Dollars schon zum Vorscheine kommen."

Ich setzte den jungen Stamm ein, er wuchs und wurde der große herrliche Baum, den ihr hier vor Augen seht. Die köstlichen Früchte, die er die vielen Jahre getragen hat, brachten mir schon weit mehr als hundert Dollars ein, und noch immer ist er ein

Kapital, das reichliche Zinsen trägt. Ich habe deshalb den Spruch des klugen Nachbars nicht vergessen. Merkt ihn euch auch:

Ein sichrer Reichthum sind Verstand
und eine arbeitsame Hand.

Chr. Schmid.

103. Räthsel.

1. Rathe, Kind, wer bin ich, wer?
Ich wohne wie der braune Bär
in einer Höhle in der Erd',
doch nur, so lang der Sommer währt.

2. Denn kommt der Herbst, so gräbt man mich
aus meiner Höhle sicherlich.
Man sperrt mich in den Keller ein,
dort lieg' ich still bei Bier und Wein.

3. Da lieg' ich still und rühr' mich nicht,
doch zieht man endlich mich ans Licht,
dann macht man mir ein Bad so warm,
da schwitz' ich sehr, daß Gott erbarm'!

4. Drauf nimmt das Kind mich in die Hand
und zieht mir aus mein braun Gewand
und spießt mich an die Gabel fein
und steckt mich in den Mund hinein.

Hungers Lesebuch.

104. Reisig und Stroh.

Eine arme Wittwe und ihre zwei Knaben kehrten eines Abends aus dem nahen Weidengebüsche, wo sie Reisholz gesammelt hatten, zurück in ihr Dorf. Die Mutter trug einen großen und jeder der Knaben einen kleinen Büschel Weidenzweige, die mit einem Strohbande zusammengebunden waren, auf dem Kopfe. Unterwegs begegnete ihnen ein reicher Kaufmann aus der Stadt, den sie um ein Almosen baten. Der rei-

che Mann sagte aber zur Wittwe: „Ihr braucht nicht zu betteln. Ueber gebt die zwei Knaben mir, dann sollen sie lernen aus Reisig und Stroh Geld machen."

Die Mutter hielt das für Scherz. Allein der Kaufmann versicherte, es sei wirklich Ernst. Da willigte sie endlich ein, und der Kaufmann ließ den einen Knaben das Korb machen, den andern das Stroh flechten lernen.

Nach drei Jahren kamen sie wieder in die Hütte ihrer Mutter zurück, verfertigten unermüdet die schönsten Körbe und die feinsten Strohhüte und überlieferten die Waaren dem Kaufmanne. Eines Tages nun trat dieser in ihre Stube, bezahlte die erhaltenen Arbeiten in lauter Goldstücken und sprach lächelnd zur Mutter: „Nicht wahr, ich habe Recht gehabt und mein Wort gehalten?"

Sei dem Fleiße hold, er wandelt Reis und Stroh in Gold.

Aus Haag.

105. Das Fragespiel.

Franz. Kannst du errathen, Ernst, was ich in Gedanken habe?

Ernst. Ei ja, Franz, das ist ein hübsches Spiel, das Fragespiel. Soll ich dich fragen? Du mußt mir aber auch recht antworten!

F. Das will ich schon thun; aber — wirst du mich auch ordentlich fragen?

E. Das wollen wir sehen! — Ist's ein Körper, den du in Gedanken hast?

F. Ja.

E. Ein Körper, wie er von Natur ist?

F. O nein!

E. Also ein Körper, den die Menschen machen?

F. Ja, so einer.

E. Besteht er aus Erde oder aus Stein?

F. Nein.

E. Aus Pflanzen theilen?

F. Auch nicht.
E. Also ist er von Thieren ge nom men?
F. Ja wohl, von Thieren!
E. Es ist also ein Körper, von Menschen gemacht, wozu man etwas von Thieren ge nom men hat?
F. Richtig! Frage nur weiter!
E. Hat man das Fleisch dazu ge nom men?
F. Nein.
E. Oder die Knochen?
F. Auch nicht.
E. Aber die Haut?
F. Eben so wenig!
E. Nun, was denn — die Haare?
F. Ja wohl, die Haare!
E. Was man nun aus diesen Haaren macht, dient es zur Nahrung?
F. Nein, das nicht.
E. Zur Kleidung?
F. Ge trof fen!
E. Etwa zur Be de ckung der Füße?
F. O be wah re!
E. Des Leibes?
F. Auch nicht.
E. Nun also des Kopfes?
F. Richtig ge trof fen!
E. Halt, nun hab' ich's bald! Macht es der Hut ma cher?
F. Ja wohl!
E. Also ein Hut ist's! Aber was für einer? Ist er hier in der Stube?
F. So ist's.
E. Ist es dein Hut?
F. Nein, das nicht!
E. Nun so ist es der mei ni ge! Ist's nicht so?
F. Ja wohl, du hast es ge trof fen!

J. Glatz.

106. Räthsel.

1. Es steht ein groß geräumig Haus
auf unsichtbaren Säulen;
es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
und keiner darf d'rin weilen.

2. Nach einem unbegriff'nen Plan
ist es mit Kunst gezimmert;
es steckt sich selbst die Lampe an,
die es mit Pracht durchschimmert.

3. Es hat ein Dach krystallenrein
von einem einz'gen Edelstein;
doch noch kein Auge schaute
den Meister, der es baute. —

Schiller
geb. 1759, Marbach, gest. 1805, Weimar.

107. Die zwei Wanderer.

Zwei Wanderer zogen gemeinsam über Land. Und als sie unterwegs ausruhten in einer Herberge, erscholl plötzlich ein Geschrei, daß eine Feuersbrunst im Dorfe sei. Da sprang der eine Wanderer auf, warf seinen Stab und Bündel von sich, um eilends zu helfen; der andere aber hielt ihn zurück und sprach: „Weshalb sollen wir hier verzögern? Sind nicht Hände genug zum Helfen? Was kümmern uns die Fremden?" Aber jener hörte nicht auf die Reden, sondern lief hinaus zu dem brennenden Hause; nun folgte der andere langsam, und stand und sah zu von ferne.

Vor dem brennenden Hause aber stand eine Mutter, wie erstarrt, und rief: „Meine Kinder! meine Kinder!" Als der Fremdling solches hörte, sprang er in das brennende Haus zwischen die krachenden Balken, und die Flamme schlug um ihn her und über ihm zusammen. Das Volk aber rief: „Der ist verloren!" Nach einer Weile aber kam er wieder hervor mit verseng-

tem Haar, trug zwei Kindlein auf den Armen und brachte sie der Mutter. Da umarmte sie die Kinder und fiel dem Fremdling zu Füßen. Dieser aber hob sie auf und tröstete sie, und unterdessen stürzte das ganze Haus zusammen.

108. Das Roß und der Stier.

Eine Fabel.

Auf einem feurigen Rosse floh stolz ein dreister Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Rosse zu: Schande! von einem Knaben ließ ich mich nicht regieren!

Aber ich, versetzte das Roß. Denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?

Lessing,
geb. 1729, gest. 1781, Braunschweig.

109. Was nicht dein ist, das laß liegen.

Der braune Seppi war ein Thu nicht gut. Die Mutter konnte nichts vor ihm sicher stellen. Er beraschte den Braten in der Küche und das Obst im Keller. Ja, er vergriff sich sogar auch an fremdem Eigenthume. Wohl hatte er in der Schule den Spruch gelernt: „Was nicht dein ist, das laß liegen.“ Aber er that nicht darnach.

Sein Nachbar war ein Schmied. Oft lagen nun vor der Schmiede Hämmer, Nägel, Zangen und andere Handwerksgeräthe, die soeben gebraucht worden waren. Oft aber, wenn sie der Schmied wieder in die Werkstatt tragen wollte, fehlte ein Stück. Der Seppi hatte sich in der Abwesenheit des Schmiedes herangeschlichen und etwas davon weggeholt. Nie war der kleine Dieb entdeckt worden.

Da hatte der Schmied einmal eines Tages eine Kette gefertigt, und weil sie zu heiß war, faßte er sie mit der Zange und legte sie vor der Thür nieder. Seppi ging vorüber, und da er sie sahe, gelüstete es ihn, sie fortzutragen. Leise schlich er sich hinzu und

griff mit beiden Händen kräftig zu. Aber, o Schrecken, was für einen Schmerz fühlte er da! Er wollte die Kette schnell wegwerfen, allein die weiche Haut klebte am Eisen und löste sich von den Fingern. Seppi schrie entsetzlich. Der Schmied kam herzu, nahm den ertappten Dieb mit in die Schmiede und steckte die schmerzenden Hände in kaltes Wasser. Aber es dauerte lange, ehe der Schmerz verging. Viele Nächte hindurch konnte Seppi nicht schlafen und hatte Zeit, seine schlimme That zu bereuen.

Wenn er nun später wieder Lust fühlte, sich an fremdem Gute zu vergreifen, dachte er an die Schmiedekette, und dann brannte es ihm sofort wie Feuer in den Gliedern.

So ward Seppi ein ehrlicher Mensch.

110. Der Hamster und die Ameise.

Eine Fabel.

Ihr armseligen Ameisen, sagte ein Hamster, verlohnt es sich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so Weniges einzusammeln? Wenn ihr meinen Vorrath sehen solltet! —

Höre, antwortete eine Ameise, wenn er größer ist, als du ihn brauchst, so ist es schon recht, daß die Menschen dir nachgraben, deine Scheuern ausleeren und dich deinen räuberischen Geiz mit dem Leben büßen lassen.

Lessing.

111. Der Winter.

Der Winter beginnt im Monat Dezember. Jetzt sind die Tage am kürzesten und die Nächte am längsten. Die Erde ruht aus und sammelt neue Kräfte für den Frühling. Sie hat ihr buntes Kleid abgelegt und ein weißes dafür angethan. Man sieht kein Blümchen mehr und hört keinen Vogel singen. Die Luft wird mit jedem Tage kälter. Wir müssen uns daher in warme Kleider hüllen und die Stuben heizen. Berg und Thal sind mit Schnee und das Wasser ist mit Eis bedeckt.

Doch auch der Winter ist schön. Die Kinder bauen Schneemänner und gleiten auf Schlitten die Hügel hinab. Auf dem Eise läuft Groß und Klein Schlittschuh. Am meisten aber freuen wir uns auf das Weihnachtsfest. Da glänzen die Lichter an dem schönen Christbaume, und die Kinder freuen sich an den Gaben, die ihnen das Christkind gebracht hat.

Nach Hungers Lesebuch.

112. Bescheidene Bitte an die Menschen.

1. Bitte, stillet unsre Noth,
bitte, bitte, gebt uns Brod!
Alle Dächer, Hecken, Wälder,
alle Wege, alle Felder,
wo ein Futterkörnchen steckt,
alles ist mit Schnee bedeckt.
Alle Nahrung ist verschüttet,
und ein hungernd Vöglein bittet:
„Bitte, bitte, gebt uns Brod,
bitte, stillet unsre Noth!“

2. Bitte, stillet unsre Noth,
bitte, bitte, gebt uns Brod!
Kehrt der schöne Frühling wieder,
singen wir auch frohe Lieder,
hüpfen frisch von Ast zu Ast,
picken ohne Ruh und Rast
Raupen, Frucht- und Blüthenfresser,
daß sich füllen Scheun' und Fässer.
Bitte, bitte, gebt uns Brod,
bitte, stillet unsre Noth!

Im Namen des Hilfsvereins für befiederte Sänger!

Herr Spatz. Frau Fink.

Ebeling.

113. Die kleine Wohlthäterin.

Es war ein kalter, strenger Winter. Da sammelte die kleine Minna, die einzige Tochter wohlthätiger Eltern, die Krümchen und Brosamen, die übrig blieben, und bewahrte sie. Dann ging sie hinaus zweimal am Tage auf den Hof und streute die Krümchen hin. Und die Vöglein flogen herbei und pickten sie auf. Dem Mädchen aber zitterten die Hände vor Frost in der bittern Kälte.

Da belauschten sie die Eltern und freuten sich des lieblichen Anblicks und sprachen: „Warum thust du das, Minna?"

„Es ist ja alles mit Schnee und Eis bedeckt," antwortete Minna, „daß die Thierchen nichts finden können, nun sind sie arm. Darum füttere ich sie, so wie die reichen Menschen die armen unterstützen und ernähren."

Da sagte der Vater: „Aber du kannst sie doch nicht alle versorgen!"

Die kleine Minna antwortete: „Thun denn nicht alle Kinder in der ganzen Welt wie ich, so wie ja auch alle reichen Leute die armen verpflegen?"

Krummacher.

114. Das Sperlingshäuschen.

1. „Hörst du, Fritzchen", sagte die Mutter, die am Tische saß und strickte, zu ihrem fünfjährigen Söhnchen, „es klopft ein armer Bettler bei uns an. Der arme Mann! Er wird gewiß recht frieren, denn es ist kalt und rauh draußen." Fritz, der eben auf der Diele saß und mit seinen Bauhölzchen spielte, stand auf und ging nach der Stubenthür, um den Bettelmann zu sehen. Aber die Mutter sagte: „Der Bettler klopft nicht an die Thür, sondern ans Fenster." Da lachte der Knabe und sprach: „Wir wohnen ja hier oben unter dem Dache, da kann doch kein Mensch mit der Hand unser Fenster erreichen."

„Der Bettelmann, den ich meine", erwiderte die Mutter, „ist auch kein Mensch. Komm her zu mir, ich will ihn dir zei-

gen.“ Sie nahm den Kleinen auf den Schoß und zeigte nach dem Fenster. „Pick, pick!“ klang es wieder. „Hörst du's, Fritzchen“, sagt die Mutter, „er klopft schon wieder.“

„Ach! das ist ja ein Sperling, der ans Fenster klopft“, versetzte Fritzchen. „Warum pickt er denn an die Scheiben? Was will er denn?“

„Er hat wohl Hunger, liebes Kind“, sagte die Mutter, „und bittet um ein Krümchen Brod. Und ist's denn ein Wunder, daß ihn hungert? Du weißt ja, daß draußen tiefer Schnee liegt, und daß alles hart und fest gefroren ist. Wo sollen da die armen Vögel ihr Futter herneh men?“

„Ja freilich“, sagte der Kleine, „da muß er wohl betteln gehen, wenn er nicht verhungern will. Nun, warte ein bischen, armes Spätzchen, ich will dir sogleich etwas holen.“

Er eilte darauf an den Speisesschrank und holte ein Stückchen Brod, das er zerbröckelte. Als er aber das Fenster öffnete, husch! war der Sperling fort. — „Mama“, sagte Fritz, „der Vogel fliegt ja weg, wenn ich ihm etwas geben will.“ —

„Streue ihm nur die Krümchen hin und mache das Fenster zu, dann wird er schon wiederkommen und essen,“ tröstete ihn die Mutter. — Fritz gehorchte. Kaum hatte er das Fenster geschlossen, war auch der Sperling schon da und aß.

Von diesem Tage an versäumte Fritz nie, nach jeder Mahlzeit eine Handvoll Brodkrumen auf das Fensterbrett zu streuen. Bald aber war eine Handvoll zu wenig. — Als nämlich die Familie des Sperlings und alle seine Verwandten bemerkten, daß dort hinter dem Fensterlein ein kleiner Wohlthäter wohne, der jeden Tag für sie sorge, kamen auch sie herbei und nahmen die Gaben dankbar entgegen. So kam es, daß um die Morgen- und Mittagsstunde ein ganzes Heer von Sperlingen das kleine Dachfenster umflatterte, wohl nahe an hundert Stück.

Dieses Treiben erfreute die ganze Nachbarschaft, und Fritzchens Haus wurde von der Zeit an nicht anders als das Sperlingshäuschen genannt.

2. Dem Sperlingshäuschen gegenüber war ein Gasthof. — Eines Tages kam nun ein ziemlich vornehmer Herr in das Städtchen und stieg in dem Gasthause ab. Zufällig sah er um die Mittagsstunde zum Fenster hinaus und bemerkte zu seinem Erstaunen eine zahllose Schar Sperlinge, welche heranflog und das Dachfenster des Nachbarhauses umflatterte.

„So etwas habe ich noch nie gesehen," sagte er zum Wirthe. „Wer wohnt denn dort oben, der diese Thierchen so an sich gewöhnt hat?"

Hierauf erzählte der Wirth, wie sich die Sache verhielt, und daß namentlich der kleine Junge es wäre, der mit der größten Gewissenhaftigkeit für die Thierchen sorge.

„Ei," sagte der Fremde, „solche Fürsorge für die armen Thierchen im Winter muß belohnt werden. Ich gehöre einem Thierschutzverein an und werde dafür sorgen, daß dem wackern Knaben irgend ein kleines Geschenk gemacht wird."

Vier Wochen später erhielt Fritzens Mutter ein Packet durch die Post. Sie öffnete es. Es lag ein dickes Buch darin, eine große Naturgeschichte mit über tausend bunten Thierbildern. „Das muß ein Irrthum sein, sagte die Mutter, ich habe kein Buch bestellt."

„O, Mama," rief Fritz, als er die prächtigen Bilder sah, „wenn ich doch das schöne Buch behalten könnte! Kaufe es mir! Schicke es nicht wieder fort!"

Plötzlich aber erstaunte die Mutter noch mehr als zuvor. — Sie hatte das Buch aufgeschlagen und fand darin ein weißes Blatt, auf dem geschrieben stand:

Dem kleinen Thierfreunde

Fritz Brehme

zur Belohnung für die Wohlthaten, die er den nothleidenden Vögelchen erzeigt hat.

Der Thierschutzverein in D.

Als die Mutter nun ihrem Fritzchen diese Zeilen vorlas und ihm erklärte, daß das Buch jetzt ihm gehöre, da hüpfte der

Knabe vor Freuden und war so über aus glücklich, als ob er ein Kö nig reich geschenkt be kom men hätte.

Als es aber Frühling wurde, nahmen Fritzens Tisch gä ste von Tag zu Tag ab an Zahl. Ja, als es Sommer war, ließ sich kein ein zi ger mehr sehen. Sie be durf ten jetzt des Al mo sens nicht mehr, denn jetzt hatte der Sommer ihnen in Gärten und Fel= dern den Tisch selbst gedeckt.

Als es aber wieder zu schneien begann, und die Win ter käl te sich ein stell te, da suchten sie ihren jungen Freund im Sper lings= häus chen wieder auf. Sie hatten sich das kleine Dach fen ster wohl gemerkt. Und so ging es ein Jahr ums an de re.

Kam nun aber wieder einmal ein Fremder in das Städtchen und fragte etwa, ob es hier etwas Merk wür di ges zu sehen gäbe, so hieß es: „O ja, das Sper lings häus chen müssen Sie sich um die Mit tags zeit an se hen."

Wiedemann.

115. Das Brod im Wege.

Im Weg das Krümchen Brod tritt nicht mit deinem Fuss, weil's in des Hungers Noth ein Thierlein finden muss.

Leg's auf den Stein vorm Haus, und kannst du, brock es klein. Still dankt es dir die Maus, und still das Vö ge lein.

Aus Haag.

116. Grille und Ameise.

EINE FABEL.

Eine Grille kam bei strenger Kälte zu ihrer Nach ba rin, der A mei se. "Frau Nachbarin," sagte sie, "leiht mir doch ei ni ge Speise, denn ich habe Hunger und nichts zu essen." "Hast du nicht Speise für den Winter gesammelt?"

fragte die Ameise. "Ich hatte ja keine Zeit dazu," war die Antwort. "Keine Zeit? Frau Grille! was hast du denn im Sommer zu thun gehabt?" "Ich habe gesungen und musicirt," erwiderte die Grille. "Nun gut," liess jetzt die Ameise sich vernehmen, "da du im Sommer musicirt hast, so magst du im Winter tanzen. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!"

Gleim.
geb. 1719, gest. 1803 zu Halberstadt.

117. Kinderfreuden im Winter.

Wie haben wir den Winter doch gefürchtet, als ob er selber ein Knecht Ruprecht wär'! — 's ist wahr, mitunter zieht er auch Gesichter und brummt und macht Spektakel, heult ums Haus, verschüttet Weg und Steg mit Schnee, daß man nicht weiß, wohin und fast im Walde sich verirrt. Und was den Frost betrifft, da ist er Meister. Wen er nicht leiden kann, dem macht er aus Bosheit rothe Nasen und erfrorne Füße. Es ist schon arg, doch ist es einmal so.

Wie aber der Knecht Ruprecht braven Kindern, die sich nicht fürchten und den Spaß verstehen, auch Freude bringt, so thut's der Winter auch. An klaren Tagen, wenn der Teich voll Eis ist und alle Felder weiß bedeckt von Schnee, was ist's für eine Lust, dann Schlittschuh laufen, Schlitten fahren und den Schneemann bauen! Und an den schönen langen Abenden, wie gern liest man da beim Lampenschimmer, klebt in Pappe, und schnitzt sich allerlei! Und kommt zuletzt der Weihnachtsabend her mit seinem Markt, mit Buden und Laternen, da möcht' man wünschen, daß es immer Winter bliebe. Das ist ein Fest, wenn die Bescherung fertig ist. Der Vater klingelt, und wir Kinder treten in die Stube, und vor uns glänzt der Baum mit seinen Lichtern. Das ist ein Fest! Ach, wär' es nur erst da!

Reinick.

118. Der Trödler.

In jeder Stadt gibt es Leute, die mit alten Kleidern handeln, und diese Leute nennt man Trödler. Kommt da einmal ein armer Mann in den Laden eines Trödlers, um sich einen wohl feilen warmen Rock zu kaufen, denn der Winter hatte längst angefangen und es war recht bitter kalt; der Mann aber hatte nur leichte Kleider an, die so zerrissen waren, daß der Wind hindurchpfiff. Er fand nach kurzem Suchen einen alten dicken Ueberrock in dem Laden und fragte den Trödler nach dem Preis. „Sechs Dollars," sagte der Trödler, „und keinen Cent weniger." Der Rock aber war kaum vier Dollars werth. Dem armen Mann jedoch blieb nichts übrig, als den Rock zu nehmen, denn er fror gar zu sehr, und der Trödler blieb fest bei seinem Preise. Der Mann zieht den Rock an, bezahlt die sechs Dollars und geht. Er mochte den Rock etwa vier Wochen getragen haben, als einer der überspannenen Knöpfe losbrach. Wie erstaunte er aber als er ein Zwanzig-Dollar Goldstück in demselben fand! Er untersuchte auch die übrigen Knöpfe und richtig! in jedem derselben war ein Zwanzig-Dollar Goldstück eingenäht. Es waren 12 Knöpfe. Wie viele Dollars hatte jetzt der Mann? — Er aber ging zu dem Trödler und fragte, von wem er den Rock gekauft habe? Der Trödler sagte: „Der Rock ist von einem reichen Manne gekauft, der aber seit langer Zeit, ohne Verwandte zu hinterlassen, gestorben ist." Als der Trödler hörte, daß die Knöpfe des Rockes Gold enthalten hätten, da hätte er gerne anders gesagt. Er verklagte den Mann. Der Richter aber sprach dem armen Manne das Geld zu, der jetzt auf einmal von all' seiner Noth befreit war. —

119. Das Christgeschenk.

Fritz (neugierig). Was hast du in deiner Schürze, Lorchen?

Lorchen. Willst du es vielleicht tragen?

Fritz (scherzend). Soll ich auch deine Schürze dazu umthun?

Lore. Als ob man nichts tragen könnte ohne Schürze! Aber sprich, soll ich dir deine Christtagsüberraschung verderben?

Fritz. Wie? Was? Ein Christgeschenk für mich?

Lore. Nichts anderes! oder glaubst du mir nicht?

Fritz. Glaub' ich dir nicht alles? Aber laß doch sehen! Was ist es? (Er will ihr die Schürze öffnen. Lore zieht den Arm zurück.)

Lore. Ei! so wohl feilen Kauf's erfährst du es nicht. — Kannst du's errathen?

Fritz. Vielleicht! — Eine polnische Mütze? Nicht wahr?

Lore. Warum nicht gar eine Pudelmütze? Hast du an deinem Tzschakko nicht genug?

Fritz. Das wohl, aber wer bekommt leicht zu viel? — Also wohl eine englische Jacke?

Lore. Auch nicht. Weiter gerathen!

Fritz. Wär' es nicht klüger, du sagtest mir's kurz und gut? — Ich errathe es nun doch nicht.

Lore. I nun, so warte bis zum Christtage!

Fritz. Ach, kannst du mich so martern mit deiner geschwätzigen Verschwiegenheit?

Lore. Und kannst du mich so martern mit deiner zudringlichen Neugier? Merkst du denn nicht, daß es vor der Hand ein Geheimniß für dich sein soll?

Fritz. Und wer hat es denn zum Geheimnisse gemacht?

Lore. Wer anders, als der Vater?

Fritz. I! der Vater soll ja auch nicht erfahren, daß du mir's verrathen hast. Glaubst du nicht, daß ich mich am Christtage doch stellen kann, als wüßt' ich noch nichts?

Lore. Bist du so ausgelernt in der Verstellungskunst? — I nun, so stelle dich jetzt schon, als verlangtest du gar nichts zu wissen.

Fritz. Das will ich auch! Aber nur ein wenig hilf mir auf die Spur. Ist's aus dem Thierreiche?

Lore. Nein!

Fritz. Aus dem Pflanzenreiche?

Lore. Nein!

Fritz. Aus dem Mineralreiche?

Lore. Nein!

Fritz. J, zum Kuckuk! Du trägst doch nicht gar etwas aus dem Geisterreiche in der Schürze?

Lore. Freilich nicht (die leere Schürze mit Lachen öffnend); aber in welches Reich gehört wohl das Nichts?

Fritz. O du Schelmengesicht! Warum schlugst du denn die Schürze so geheimnißvoll über die Arme, wenn du nichts darin hattest?

Lore. Weil es mir ohne Handschuhe zu kalt war. — Wie kamst du denn aber darauf, ein Geheimniß bei mir zu suchen?— Brachtest du mich nicht selbst auf eine Necke rei? — Neugierige Menschen müssen sich's nur immer gefallen lassen, ein wenig gefoppt zu werden!

Fritz. Das merk' ich an mir. Aber weißt du auch, Lorchen, daß es der letzte Streich ist, den du über meine Neugierde mir spielst?

Schlez.

120. Emil.

Emil! Emil! rief die kleine Julie. Ach, was treibst du! sei vorsichtig und steig' gleich herab! Emil war auf ein kleines Dach geklettert. Wie leicht konnte er herabfallen! Julie, rief Emil, sieh her! O wie klein bist du! wie gross bin ich dagegen! Kaum hatte Emil diese Worte gesprochen, so glitt er aus und rutschte vom Dache herab.

O weh! o weh! schrie Emil.

O weh! o weh! rief auch Julie.

Emil fiel sich zwar nicht todt, aber zerriss Hände und Gesicht so sehr, dass er mit Blut bedeckt war.

Ach, wenn ich dir doch gefolgt hätte, und nicht geklettert wäre! sprach er zu Julien, die ausser sich vor Schrecken war. Sie führte ihn zu den Eltern. Als Vater und Mutter ihren Sohn erblickten, riefen sie: Emil! was ist geschehen? wie siehst du aus! Julie erzählte nun, was vorgefallen war. Emil wurde vom Blute gereinigt, und jede seiner Wunden mit einem Pflaster belegt. Er konnte nun lange nicht aus dem Hause. Wie unangenehm war ihm dies! Oft sagte er: Wenn ich doch nicht so unvorsichtig gewesen wäre! wie wohl befände ich mich jetzt! Von nun an war Emil nicht mehr verwegen, und begab sich nicht wieder unnöthiger Weise in Gefahr.

121. Der Tischler.

Der Nachbar zu unsrer Rechten ist ein Tischler, ein fleißiger Mann, der von früh bis spät in seiner Werkstatt hobelt, hämmert und sägt. Er hat ein Büblein von zehn Jahren, das auch ein Tischler werden will, wenn es erst groß ist. Dem hat der Vater zu Weihnachten eine große Freude gemacht. Als er nämlich morgens in die Stube trat, stand dort eine kleine Werkbank und das niedlichste Handwerkszeug, als Sägen, Hobel, Stemmeisen, Hämmer, Zangen, Bohrer, Leimtiegel, ein Maßstab, ja selbst ein Bleistift, wie ihn der Tischler gebraucht. Das Büblein hat sich sogleich eine kleine Werkstatt eingerichtet, und nun sägt, hobelt, stemmt, bohrt und hämmert es, daß es eine Art hat. Es hat schon einen kleinen Tisch, einen Stuhl, eine Bettstelle und einen Schrank gemacht, und jetzt arbeitet es eben an einer Kommode mit drei Schubkästen.

Nach Nacke.

122. Das Rothkehlchen.

Ein Rothkehlchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmanns, als ob es gern hinein möchte. Da öffnete der Landmann sein Fenster und nahm das zutrauliche Thierchen in seine Wohnung. Nun pickte es die Brosamen und Krümchen auf, die von seinem Tische fielen. Auch hielten die Kinder des Landmanns das Vöglein lieb und werth. Aber als der Frühling wieder in das Land kam, und die Gebüsche sich belaubten, da öffnete der Landmann sein Fenster, und der kleine Gast entfloh in das nahe Wäldchen und baute sein Nest und sang sein fröhliches Liedchen.

Und siehe, als der Winter wiederkehrte, da kam das Rothkehlchen abermals in die Wohnung des Landmanns und hatte sein Weibchen mitgebracht. Der Landmann aber und seine Kinder freuten sich sehr, als sie die beiden Thierchen sahen, wie sie aus den klaren Aeuglein sahen und zutraulich umherschauten. Und die Kinder sagten: „Die Vöglein sehen uns an, als ob sie etwas sagen wollten.“

Da antwortete der Vater: „Wenn sie reden könnten, so würden sie sagen: „Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe.“

Krummacher.

Dritter Theil. — Drittes Halbjahr.

123. An den Mai.

Komm, lieber Mai, und mache
die Bäume wieder grün,
und laß mir an dem Bache
die kleinen Veilchen blüh'n.

Wie möcht ich doch so gerne
ein Blümchen wieder sehn,
ach, lieber Mai, wie gerne
einmal spazieren gehn!

Zwar Winter-tage haben
wohl auch der Freuden viel;
man kann im Schnee frisch traben
und treibt manch' Abend-spiel;

Baut Häuserchen von Karten,
spielt blinde Kuh und Pfand;
auch gibt's wohl Schlitten-fahrten
aufs liebe freie Land.

Doch wenn die Vöglein singen,
und wir dann froh und flink
auf grünem Rasen springen,
das ist ein ander Ding!

Drum komm und bring vor allen
uns viele Veilchen mit;
bring auch viel Nachtigallen
und schöne Kuckuks mit!

Nach Overbeck.

124. April.

Der April neckt die Leute mit seinem Wetter. Bald regnet es, bald schneit es, bald ist der schönste Sonnen-schein. An den meisten Tagen muß man noch Feuer im Ofen haben. Aber die Tage sind schon lang. Auch sind die Wiesen und viele Bäume grün. Einige Bäume blühen sogar schon, aber noch nicht alle. Auch Blumen sind zu sehen in den Gärten und auf dem Rasen. Doch die schönsten werden erst noch kommen. Die Vögel singen des Morgens in aller Frühe; auch sieht man sie mit Halmen und Moos hin und her fliegen. Sie wollen Nester bauen. An Schmetterlingen und Käfern ist auch kein Mangel; selbst Mücken spielen in der Sonne. Und die Bienen und Ameisen werden alle Tage geschäftiger. Die größeren Thiere haben schon Junge; ich habe Lämmchen gesehen, welche lustig auf der Weide sprangen. Aber auch die Menschen sind thätig. Auf den Feldern sieht man Landleute pflügen, eggen und säen; in den Gärten wird gegraben, gerecht, gesäet und alles für den kommenden Sommer vorbereitet.

Curtman.

125. Frühlings Ankunft.

Der Lenz ist angekommen! Habt ihr es nicht vernommen? Es sagen's euch die Vögelein, es sagen's euch die Blümelein: der Lenz ist angekommen!

Ihr seht es an den Feldern, ihr seht es an den Wäldern; der Kuckuk ruft, der Finke schlägt, es jubelt, was sich froh bewegt: der Lenz ist angekommen!

Hier Blümlein auf der Heide, dort Schäflein auf der Weide. Ach, seht doch, wie sich alles freut, es hat die Welt sich schön erneut: der Lenz ist angekommen!

Knaben Wunderhorn.

126. Der Frühling.

Der schöne Frühling ist wieder gekommen! Nun scheint die helle Sonne wärmer, und die Bäume des Waldes werden grün.

Meine Augen sehen überall bunte Blümchen. Ueberall, auf jener Wiese und dort in dem Garten, sprossen sie hervor und erfüllen die reine Luft mit ihrem angenehmen Geruche. Die Vöglein im Walde singen ihr munteres Liedchen und bauen künstliche Nester; der Landmann besäet wieder seinen Acker. In dieser schönsten Zeit des Jahres spielen wir Kinder gar gerne draußen im Schatten der Bäume oder auf blumigen Wiesen. Wir brauchen dann nicht mehr solche Hand-schuhe von Pelz, wie wir sie im Winter hatten; denn die liebe Sonne scheint warm genug. O, wie schön ist der Frühling!

L. Kellner.

127. Das gefundene Ei.

Marie fand einmal auf dem Hofe unter der Treppe ein Ei. Voller Freude darüber lief sie zu ihrer Mutter und rief: "Sieh nur, Mütterchen! was ich gefunden habe!" Da sprach die Mutter: "Das Ei gehört nicht dir, sondern unserer Nachbarin, deren Huhn oft über den Zaun fliegt. Gewiss hat es das Ei unter der Treppe gelegt. Geh zu ihr und bringe ihr das Ei." Das that Marie. Die Nachbarin freute sich über die Ehrlichkeit Mariens und ihrer Mutter, die sehr arm war. Sie sprach: "Weil du so ehrlich warst, will ich dir das Ei schenken, aber ich werde es dir einige Wochen aufheben." Sie legte das Ei in das Nest der Gluck-henne, welche gerade brütete.

Nach einigen Wochen kroch ein junges Hühnchen heraus. Das erhielt nun Marie. Diese fütterte es sorgsam und hatte ihre grosse Freude daran. Als die Nachbarin sah, wie lieb Marie das Thierchen hatte, schenkte sie ihr auch oft Gerste zum Füttern. Da wurde das Hühnchen gross, legte selbst

Eier und brütete sie aus. Bald hatte Marie wohl gegen zwölf Hühnchen, die sie auch gross zog. Sie legten so viel Eier, dass Marie an jedem Samstag auf dem Markte wohl zwei Dutzend verkaufen konnte.

Köhler

128. Zur Schule.

Ist es morgens gegen acht,
spring' ich auf von meinem Stuhle,
alles wird zurecht gemacht,
was ich brauch' in meiner Schule.
Von dem Nagel kommt die Kappe,
umgehängt wird schnell die Mappe,
eingepackt nun Buch und Schrift,
Tafel, Feder-büchs' und Stift.
Nichts vergess' ich aber auch
von dem, was ich sonst noch brauch'.
Nummer eins: zwei frische Augen,
die zum Schau'n und Merken taugen.

Nummer zwei: zwei feine Ohren,
daß mir nichts kann geh'n verloren.
Nummer drei: ein lauter Mund,
der da spricht aus Herzens-grund,
aber auch nichts eher sagt,
bis der Lehrer hat gefragt,
und was noch das Beste heißt:
muntres Herz und muntern Geist.
Nun, wohlan, ich will schon heut'
lernen, daß es eine Freud',
daß es eine Lust soll sein,
bis der Abend bricht herein,
daß ich auch, wenn ich bin brav,
spielen kann und ruhig schlaf'.

Güll.

129. Bube und Bock.

Es war einmal ein Bube, der wollte lieber essen als lesen, hielt mehr von Nüssen als vom Wissen, darum nannten ihn die Leute den „Faulen".

Das wollte ihn aber sehr verdrießen, und er dachte: „Wart, ich will es euch allen zeigen, wie ich fleißig bin!" nahm ein Lesebuch und ging auf die Straße. Auf der Straße lag ein dicker Baumstamm, auf den setzte sich der Knabe. Dort mußten die Leute alle vorbei. Er nimmt das Buch auf den Schoß, hält es aber verkehrt, so daß die Buch-staben alle auf dem Kopfe stehen. Da sitzt er, guckt hinein und schaukelt mit den Beinen. Bald nickt er aber mit dem Kopfe, denn er ist eingeschlafen.

Wer kommt um die Ecke am Zaune?—Der Ziegen-bock ist es, ein munterer Gesell, der es mit jedem aufnimmt, denn seine Hörner sind groß, und seine Stirn ist hart. Der tritt zu dem schnarchenden Buben und sieht ihn nicken. „Hei", denkt er, „meinst du mich? Ich bin schon dabei!" Er stampft mit den Vorder-beinen und geht einige Schritte zurück. Der Junge nickt weiter. „Gleich!" meint der Bock, nimmt einen Anlauf, bäumt sich auf den Hinterbeinen und „puff!" gibt es einen Stoß an des Buben Kopf. Der Bube fällt rückwärts hinunter vom Stamme, das Buch fliegt empor, hoch in die Luft. Heulend rafft der Bube sich auf und eilt in das Haus. Hat er keinen Buch-staben im Kopfe, hat er doch eine Beule daran. Der Bock steht aber verwundert im Wege und wartet, ob wieder ein Junge kommt, der nichts gelernt hat und auf der Straße dann einschläft.

Staub.

130. Das Vogelnest.

Franz fand im Garten in einer Hecke ein Vogel-nest. Jubelnd lief er zum Vater, holte diesen in den Garten und zeigte ihm seinen Fund. „Sieh nur," rief der glückliche Knabe, „sieh nur das zarte, weiche Nestchen von Moos und Wolle und darin die drei niedlichen, rothen Eier. Ich möchte diese Eier nehmen und

damit spielen. Darf ich wohl, Vater?" — „Nein, lieber Franz," antwortete dieser, „laß nur die Eier darin liegen, du erlebst dann noch mehr Freude." — Franz ließ sie liegen, ging aber am andern Tage wieder hin und fand nun gar vier Eier. Er erzählte dies dem Vater wieder, und dieser sagte: „Nun bleibe einmal vierzehn Tage von dem Nestchen weg, dann aber will ich selbst mit dir hingehen."

Das geschah, und wie sehr freute sich Franz, als er jetzt mit dem Vater wieder hinzutrat und anstatt der Eier vier kleine, nackte Vögelchen erblickte. Die sperrten die Schnäbel auf, als wollten sie Futter haben. Vater und Sohn traten jetzt auf die Seite. Da kam bald die Mutter der Vögelchen und hatte ein Würmlein im Schnabel, mit dem sie ihre Kinderchen fütterte. „Siehst du," sagte der Vater, „hättest du damals die Eier genommen, so würdest du die Freude jetzt nicht haben."

Täglich ging nun Franz zu seinem Neste, bis die Vögelchen größer wurden und endlich fortflogen. — Im andern Jahre aber kamen die Alten wieder und bauten ihr Nest in dieselbe Hecke.

Kellner.

131. Arm Vœgelein.

Armes, eingesperrtes Vöglein, bist gefangen schon so lang'! Täglich hast du voll dein Tröglein, und doch ist dir's weh und bang. Hinter diesem Eisen-gitter, in dem engen dunklen Haus, ach, gefangen sein ist bitter! Möchtest in die Welt hinaus? — Nun ich thu' dir auf den Riegel, mach dir auf das kleine Thor. Vöglein fort! Auf deinen Flügeln steige frei und leicht empor! Schwinge, springe, singe wieder, grüsse freundlich Berg und Thal, deine Schwestern, deine Brüder froh und frei viel tausend mal!

Güll.

132. Der Vogel und der Knabe.

„Knabe, ich bitt' dich, so sehr ich kann: O rühre mein kleines Nest nicht an! O sieh nicht mit deinen Blicken hin! Es liegen ja meine Kinder drin, die werden erschrecken und ängstlich schrein, wenn du schaust mit den großen Augen hinein."

Wohl sähe der Knabe das Nestchen gern, doch stand er behutsam still von fern. Da kam der arme Vogel zur Ruh, flog hin und deckte die Kleinen zu und sah so freundlich den Knaben an: „Hab Dank, daß du ihnen kein Leid gethan!" Hey.

133. Der Thierquäler.

Schon waren die jungen Roth-schwänzchen beinahe flügge, als der böse Peter einmal die Alten aus der Ritze der Mauer fliegen und bald wieder mit Futter hinein-fliegen sah. „Aha!" dachte er, „da ist ein Vogel-nest, dahin muß ich einmal klettern und sehen, was in dem Neste ist." Und sogleich kletterte er an der Mauer hinauf und kam bis an die Ritze, worin das Nestchen stand, und da hörte er die Jungen zwitschern und sah sie die Schnäbel aufsperren, weil sie meinten, ihre Mutter käme. Der böse Peter aber wollte sie aus dem Neste reißen und wollte mit ihnen sein Spiel treiben, bis sie todt wären. Es ging aber nicht so, wie er dachte. Das Loch, wo die Vögelchen ein- und ausflogen, war so enge, daß er seine Hand nicht leicht hindurch-stecken konnte. Nun drückte er zwar so lange, bis er die Hand hindurch-gezwängt hatte; als er sie aber drinnen und die armen Vögelchen gefaßt hatte, konnte er die Hand nicht wieder heraus-ziehen. Er mochte ziehen und zerren, wie er wollte, es half ihm nichts, die Hand stak fest. Zuletzt that es ihm wehe, und er fürchtete, die Hand werde gar nicht wieder heraus-gehen. Da fing er erbärmlich zu schreien an, so daß die Leute kamen. Die halfen ihm zwar endlich nach vieler Mühe aus dem Loche heraus, aber sie schalten ihn auch, daß er die armen Roth-schwänzchen habe stören und quälen wollen, und sagten es seinem Vater, der ihn noch hart dafür bestrafte.

Curtman.

134. Die Singvögel.

Ein freundliches Dörflein war von einem ganzen Walde fruchtbarer Bäume umgeben. Die Bäume blühten und dufteten im Frühlinge auf das lieblichste. Auf ihren Aesten und in den Hecken umher sangen und nisteten allerlei muntre Vögel. Im Herbste aber waren alle Zweige reichlich mit Aepfeln, Birnen und Zwetschen beladen.

Da fingen einmal einige böse Buben an, die Nester auszunehmen und zu zerstören. Die Vögel wurden dadurch verscheucht und zogen nach und nach ganz aus der Gegend hinweg. Man hörte in den Gärten und auf der Flur kein Vögelein mehr singen. Alles war ganz still und traurig.

Die schädlichen Raupen aber, die sonst von den Vögeln hinweg gefangen wurden, nahmen überhand und fraßen Blätter und Blüthen ab. Die Bäume standen kahl da, wie mitten im Winter, und die bösen Buben, die sonst köstliches Obst im Ueber-flusse zu verzehren hatten, bekamen nicht einen Apfel mehr zu essen.

Nimmst du dem Vogel Nest und Ei,
ist's mit Gesang und Obst vorbei.
Laß doch in Ruhe, liebes Kind,
die Thierchen, die unschädlich sind! Ch. Schmid.

135. Der grüne Zweig.

Fritz war ein leicht-sinniger Knabe. Er achtete nicht auf gute Lehren, ja er machte sich sogar darüber lustig. Eines Tages ging er mit seiner Schwester Sophie in den Garten. Sophiens Garten-beetlein war voll der schönsten Blumen. Fritzens Garten-beet aber war ganz verwildert und voll Unkraut. „Bruder, Bruder!" sagte das ordentliche Mädchen, „du hältst doch deine Sachen gar nicht in Ordnung. Denk an mich, es geht dir noch, wie die Mutter sagt: Du kommst auf keinen grünen Zweig!" Fritz lachte, kletterte auf den großen Birnbaum und rief: „Sophie, da sieh einmal herauf! Jetzt bin ich sogar auf einen grünen Ast gekommen!" — Krach! — da brach der Ast. Fritz fiel herab und brach den Arm.

Chr. Schmid.

136. Kletterbüblein.

Steigt das Büblein auf den Baum,
o, so hoch, man sieht es kaum,
schlüpft von Ast zu Aestchen,
hüpft zum Vogel-nestchen!
Ei, da lacht es,
hei, da kracht es,
plumps, da liegt es drunten!

Güll.

137. Das Fünkchen.

Das Kind hatte mit dem Fünkchen gespielt, obgleich seine Mutter es schon oft verboten hatte. Da war das Fünkchen fortgeflogen und hatte sich ins Stroh versteckt. Aber das Stroh fing an zu brennen, und es entstand eine Flamme, ehe das Kind daran dachte. Da wurde dem Kinde bange, und es lief fort, ohne jemandem etwas von der Flamme zu sagen. Und da niemand Wasser darauf schüttete, ging die Flamme nicht aus, sondern breitete sich im ganzen Hause aus. Als sie an die Fenster-vorhänge kam, wurde sie noch größer, und das Bett, die Kleider, die Tische und die Stühle, die Schränke und alles, was der Vater und die Mutter hatten, das wurde vom Feuer gefaßt, und die Flamme wurde so hoch wie der Kirchthurm. Da schrieen die Leute vor Schrecken, die Glocken läuteten; es war fürchterlich zu hören, und die Flamme schrecklich zu sehen. Nun fing man an zu löschen mit Wasser, das man in das Feuer schüttete und spritzte; aber es half nicht eher, als bis das Haus ganz zerstört und nur noch ein wenig Kohlen und ein bischen Asche übrig war. Da hatten nun die Eltern des Kindes kein Haus mehr und kein Plätzchen, wo sie wohnen und wo sie schlafen konnten, und auch kein Geld, um sich ein neues Haus und neue Betten und Tische und Stühle zu kaufen. Ach, wie weinten da die armen Eltern! Und das Kind, das mit dem Fünkchen gespielt hatte, war schuld daran.

Curtman.

138. Räthsel.

Ich wohne in einem steinernen Haus,
da lieg' ich verborgen und schlafe;
doch ich trete hervor, ich eile heraus,
gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
mich kann dein Athem bezwingen,
ein Regen-tropfen schon saugt mich ein;
doch mir wachsen im Siege die Schwingen,
wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
erwachs' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.

Schiller.

139. Die Sonne.

Die Sonne erscheint uns als eine runde Scheibe. Sie glänzt so stark, daß man nicht hinein-schauen kann. Von der Sonnenscheibe gehen viele helle Strahlen aus. Wo diese hinfallen, da ist Sonnen-schein oder Licht, wo sie nicht hingelangen können, da ist es dunkel.

Im Sonnenschein kann man alles deutlich erkennen. Darum verrichten wir auch am Tage unsere Arbeiten und schlafen in der Nacht.

Die Sonne geht des Morgens am Rande des Himmels auf, erhebt sich dann bis hoch über die Häuser, sinkt hernach wieder und geht an der anderen Seite am Rande des Himmels wieder unter. Die Gegend, wo die Sonne aufgeht, heißt Morgen, die, wo sie untergeht, Abend. Sehen wir um 12 Uhr nach der Sonne hin, so ist unser Gesicht nach Mittag gekehrt, unser Rücken dagegen nach Mitter-nacht: Osten, Westen, Süden, Norden.

Wenn die Sonne untergeht, so färbt sie die Wolken schön roth oder gelblich. Dies nennt man das Abend-roth. Das Morgenroth sieht ebenso schön aus; aber die Lang-schläfer bekommen es nicht zu sehen.

August Lüben.

140. Die Sonne und die Thiere.

"O Sonne, scheine nicht so heiss; ich muss vor Mattigkeit und Schweiss bei meiner Arbeit schier erliegen!" So rief der Esel. — "Dank für deinen Schein, o Sonne," rief die Schlange; "mit Vergnügen leg' ich mich Stunden lang hinein." — Die Eule schrie: "Verschone mein Gesicht mit deinem mir verhassten Licht, o Sonne! Kann ich doch kein Schlupfloch finden, wohin dein Strahl nicht dringt! Ich werd' erblinden." "Wohl-thätige Sonne, sei mir lange noch geneigt!" hub eine Feldmaus an "es reifen meine Aehren, vollauf kann ich mich wieder nähren!" — Die Sonne hört es an, scheint fort und schweigt.

WILLAMOW,
geb. 1736, Mohrungen, gest. 1777, Petersburg.

141. Sommerlied.

1. Wann der Frühling vorbei, kommt der Sommer heran. War der Frühling ein Kind, ist der Sommer ein Mann.

2. War dem Frühling sein Wämschen schon lästig genug, ist dem Sommer sein Rock mehr von gelblichem Tuch.

3. Hat der Frühling sich Blumen ums Hütlein gethan, steckt der Sommer sich Kirschen und Erd-beeren dran.

4. Und weinte der Frühling, da gab's einen Regen, und brummt der Herr Sommer, so gibt's einen Segen.

5. Der fährt gleich mit Donner und Wetter darein, und 's kann auch nicht alle Tag' Sonnen-schein sein.

6. Doch wenn er auch brummet, daß ringsum es kracht, nachher um so lustiger er schmunzelt und lacht.

Reinick.

142. Der Morgen.

Die Nacht ist vor-über, es wird hell, die Morgen-dämmerung beginnt. Die Hähne haben sie schon eine Zeit lang verkündigt; die erwachenden Vögel zwitschern vor den Fenstern. Die Land-leute verlassen ihre Betten, füttern das Vieh im Stalle, schirren die Pferde an und gehen an ihre Arbeit. Die Sonne ist unter-dessen hinter den Bergen hervor-gekommen, ihre Strahlen wecken die noch schlafenden Thiere. Die Bienen fliegen aus ihrem Stocke hervor und suchen in den Blüthen Honig. Die Tauben fliegen auf den Hof oder ins Feld, um ihr Frühstück zu finden. Auf den Wiesen und auf den Feldern glänzt alles von hellen Thau-tropfen. Was gestern dürre war, ist heute frisch geworden; die Menschen, welche gestern müde und schläfrig waren, sind jetzt wieder stark und gehen munter an ihre Arbeit. Auch die Thiere sind fröhlicher, als an dem Mit-tage. Nur die Lang-schläfer liegen noch im Bette.

Curtman.

Wenn die Sonn' mit hellem Schein
schaut so in dein Bett hinein,
Büblein, spring geschwind heraus,
sticht dir sonst die Augen aus. Güll.

143. Die Sonnenstrahlen.

Die Sonne war aufgegangen und stand mit ihrer schönen, glänzenden Scheibe am Himmel. Da schickte sie ihre Strahlen aus, um die Schläfer in dem ganzen Lande zu wecken. Da kam ein Strahl zu der Lerche. Sie schlüpfte aus ihrem Neste, flog in die Luft hinaus und sang: „Lirilirili, schön ist's in der Früh!" — Der zweite Strahl kam zu dem Häschen und weckte es auf. Das rieb sich die Augen nicht lange, sondern sprang aus dem Walde auf die Wiese und suchte sich ein zartes Gras und saftige Kräuter zu seinem Früh-stücke. —

Und der dritte Strahl kam an das Hühner-haus. Da rief der Hahn: „Kikiriki!" und die Hühner flogen von ihrer Stange

herab und gackerten in dem Hofe und suchten sich Futter und legten Eier in das Nest. — Und ein vierter Strahl kam an den Taubenschlag zu den Täubchen. Die riefen: „Ruckediku, die Thür ist noch zu!“ Und als die Thür aufgemacht war, da flogen sie alle in das Feld und liefen über den Erbsen-acker und lasen sich die runden Körner auf. —

Und ein fünfter Strahl kam zu dem Bienchen. Das kroch aus seinem Bienen-korbe hervor und wischte sich die Flügel ab und summte dann über die Blumen und den blühenden Baum hin und trug den Honig nach Hause. Da kam der letzte Strahl an das Bett des Faulenzers und wollte ihn wecken. Allein er stand nicht auf, sondern legte sich auf die andere Seite und schnarchte, während alle anderen arbeiteten. Curtman.

144. Der Hund.

Das Pferd nützt uns durch seine Körper-kraft, die Kuh durch ihre Milch, das Schaf durch seine Wolle, der Hund aber durch seine Klugheit. Klugheit ist mehr werth, als Wolle und Milch. Darum genießt der Hund auch die Ehre, den Menschen begleiten und mit ihm in demselben Zimmer sein zu dürfen. Diese Auszeichnung vergilt er durch wichtige Dienste und standhafte Treue. Der Hofhund läuft während der Nacht unermüdlich im Hofe umher; der Schäfer-hund verliert vom Morgen bis zum Abend keine Minute lang die Herde aus den Augen, und der Jagdhund holt das geschossene Wild selbst aus dem Wasser und bringt es freudig seinem Herrn. Und für all' diese Dienste verlangt der Hund nichts weiter, als einige Reste von unserer Mahlzeit und eine liebe-volle Behandlung. Redet man den Hund freundlich an und streichelt ihn, so springt er freudig an uns empor, lieb-koset uns und leckt uns die Hand. Zeigt man ihm dagegen ein unfreundliches Gesicht, oder schilt man ihn gar; so läuft er furchtsam aus dem Wege, duckt sich nieder und sucht sich zu verbergen. Fremde Hunde darf man nicht anfassen; denn der Biß eines Hundes kann oft sehr gefährlich werden. Lüben.

145. Knabe und Hündchen.

K. Komm nun, mein Hündchen, zu deinem Herrn, ordentlich grade sitzen lern'!

H. Ach, soll ich schon lernen und bin so klein? O, laß es doch noch ein Weilchen sein!

K. Nein, Hündchen, es geht am besten früh; denn später macht es dir große Müh'.

Das Hündchen lernte; bald war's geschehen, da konnt' es schon sitzen und aufrecht gehen, getrost in das tiefste Wasser springen und schnell das Verlor'ne wieder bringen. Der Knabe sah seine Lust daran, lernt' auch und wurde ein kluger Mann.

Hey.

146. Die Tinte.

Die Tinte macht uns wohl gelehrt,
doch ärgert sie, wo sie nicht hingehört.
Geschrieben Wort ist Perlen gleich,
ein Tinten-klecks ein böser Streich.

Goethe.

147. Der Faule.

„Heute nach der Schule gehen, da so schönes Wetter ist?
Nein! Wozu denn immer lernen, was man später doch vergißt!
Doch die Zeit wird lang mir werden, und wie bring' ich sie herum?
Spitz, komm her! dich will ich lehren. Hund, du bist mir viel zu dumm!
And're Hund' in deinem Alter können dienen, Schildwach'stehn, können tanzen, apportiren, auf Befehl ins Wasser gehn.
Ja, du denkst, es geht so weiter, wie du's sonst getrieben hast. Nein, mein Spitz, jetzt heißt es lernen. Hier! Komm her! und aufgepaßt!

So! nun stell' dich in die Ecke! Hoch! den Kopf zu mir gericht!
Pfötchen geben! So! noch einmal! sonst gibt's Schläge! —
Willst du nicht?
Was? Du knurrst? Du willst nicht lernen? Seht mir doch
den faulen Wicht!
Wer nichts lernt, verdienet Strafe! Kennst du diese Regel nicht?
Horch! Wer kommt? —Es ist der Vater!" Streng ruft er dem
Knaben zu:
„Wer nichts lernt, verdienet Strafe! Sprich! und was verdie-
nest du?"

Reinick.

148. Rüstigkeit und Reinlichkeit.

1.

Frisch gethan und nicht gesäumt!
Was im Weg liegt, weg-geräumt!
Was dir fehlet, such geschwind!
Ordnung lerne früh, mein Kind!
Aus dem Bett und nicht gesäumt!
Nicht bei hellem Tag geträumt!

Erst die Arbeit, dann das Spiel!
Nach der Reise kommt das Ziel.
Schnell besonnen, nicht geträumt!
Nichts vergessen, nichts versäumt!
Nichts bloß oben-hin gemacht!
Was du thust, darauf gib acht!

2

Rein gehalten dein Gewand, rein gehalten Mund und Hand!
Rein das Kleid von Erden-putz, rein von Erden-schmutz die Hand!
Sohn, die äuß're Reinlichkeit ist der innern Unter-pfand.

Friedrich Rückert,
geb. 1788, Schweinfurt, gest. 1866 zu Neuseß bei Koburg.

149. Die kleine Anna und der Frosch.

Die kleine Anna saß einmal am Teiche, da kam ein großer Frosch aus dem Wasser gesprungen und setzte sich in das Gras, um sich's in der Sonne wohl sein zu lassen. Da sie sah, daß er ganz naß war, sagte sie mitleidig: „Ach, armes Fröschchen, wie bist du so naß; warte, ich will dich gleich trocknen," und ehe es sich der Frosch versah, hatte sie ihn gefaßt, nahm ihn in ihre Schürze und trocknete ihn mit ihrem Taschen-tuche ab. Der Frosch, dem das gar nicht gefiel, suchte sich los-zumachen und schrie immer:

Quak, quak, brekeker,
laß mich los, du kleine Her'!

Aber sie war so eifrig in ihrem Geschäfte und fuhr selbst immer fort zu reden: „Warte nur, warte, mein Fröschchen, du wirst gleich trocken sein!" daß sie gar nicht auf ihn hörte. Als nun kein nasses Fleckchen mehr an ihm war, putzte sie ihm zuletzt noch die Nase und gab ihm ein paar sanfte Streiche mit dem Tuche über den ganzen Leib, gerade so, wie es die Mutter mit ihr zu machen pflegte, wenn sie aus dem Bade kam. Darauf ließ sie ihn los und sprach: „So, mein Fröschchen, nun bist du so trocken wie ich!" Sie dachte, sie hätte ihre Sache recht gut gemacht. Der Frosch aber machte einen großen Satz, so weit, daß sie ihn nicht mehr erlangen konnte, sah sie mit seinen großen Augen an und sagte:

Quak, quak, brekeker,
bist so trocken, kleine Her',
mache gleich dich pitsche-naß,
sage, wie gefällt dir das?

Hiermit sprang er in das Wasser und schlug pitsch, patsch! auf dasselbe auf, daß die kleine Anna über und über bespritzt wurde, wozu er rief:

Quak, quak, kleine Her,'
bist nun naß wie ich, breker!

Die kleine Anna sprang sehr böse auf, ballte die Hand nach dem Frosche und rief weinend: „Warte nur du!" Der Frosch aber fuhr immer fort zu schreien:

Quak, quak, brekeker,
brekeker, kleine Her'!

Und alle die andern Frösche im Teiche kamen auch dazu und stimmten in das Lied mit ein, so daß sich die kleine Anna die Ohren zuhielt und so schnell, als sie konnte, nach Hause lief. Da erzählte sie dem Vater, was ihr begegnet war. Der aber sagte: „Ja, man muß niemand trocknen wollen, ehe man weiß, ob er nicht lieber naß sitzen will." Wenn die kleine Anna nun wieder bei einem Teiche vorbei-kam, fiel ihr das allemal ein; denn die Frösche fingen gleich wieder an zu schreien:

Quak, quak, brekeker,
kleine Her', brekeker!

und sie hat in ihrem Leben keinen Frosch wieder abgetrocknet.

Aus F. Kell's Jugendzeitung

150. Tafel, Stift und Schwamm.

Die Schiefer-tafel, der Stift und der Schwamm zankten einmal mit einander und stritten sich, wer von ihnen am nützlichsten wäre. Die Tafel verachtete die andern und sagte: „Ihr seid elende Wichte gegen mich; mich hat der kleine Hans auch viel lieber, als euch beide."

„Das ist nicht wahr," sagten der Schwamm und der Stift.

„Das ist wohl wahr," antwortete die Schiefer-tafel, „ihr könnt das schon daran sehen: mich hat der kleine Hans noch nie vergessen, wenn er in die Schule geht; dich aber, du elender Schiefer-stift, hat er schon sehr oft vergessen, und einen Schwamm hat er oft viele Wochen nicht gehabt."

„Das ist wohl richtig," sagte der Stift, „aber wenn mich Häuschen vergessen hatte, so kam er auch mit roth-geweinten Augen aus der Schule; da hatte ihn der Lehrer ausgescholten und gar auf die Finger geklopft. Häuschen hat mir's wohl erzählt; auch hat er mich an andern Tagen allemal mitgenommen. Und wenn ich nicht dabei bin, dann kannst du, stolze Schiefer-tafel, keinem Menschen etwas helfen; ohne mich kann niemand auf dich schreiben."

„Ihr thut, als ob ihr viel besser wäret, als ich," sagte der Schwamm, „und doch bin ich viel wichtiger, als ihr alle beide; denn wenn die ganze Tafel mit dem Stifte voll-geschrieben ist, womit sollte sie abgewischt werden?"

„O, mit dem Rock-ärmel!" sagte die Tafel.

„Du wärst mir schön, du erbärmliche Tafel," antwortete der Schwamm, „hast du nicht gehört, wie die Mutter neulich schalt, als dich der kleine Hans mit dem Rockärmel abwischte?"

So ging der Streit noch lange fort und hätte gewiß länger gedauert, wenn nicht Hänschen dazu gekommen wäre. Hänschen aber sagte: „Ihr, dummen Dinger, seid mir eins so viel werth, als das andere; ihr müßt mir alle drei dienen." Dabei nahm er die Tafel und den Stift und schrieb mit dem Stifte die ganze Tafel voll. Und als sie voll geschrieben war, wischte er sie mit dem Schwamme, der an einem Faden daran hing, wieder ab und schrieb sie noch einmal voll.

Lausch.

151. Das Scheibenschießen.

Im Garten ging es lustig her, Karls Geburts-tag ward gefeiert. Seine Freunde waren alle bei-sammen, sie hatten Ball gespielt, und jetzt war Scheiben-schießen.

Die schön gemalte Scheibe hing an einer Stange; weit davon standen die Knaben und schossen mit der Armbrust. Am Bolzen war ein Stachel, welcher in der Scheibe stecken blieb, wenn sie getroffen ward.

Das war für die Kinder eine Freude, wenn der Bolzen fest stak; denn wer die Mitte traf, bekam ein schönes Bilder-buch.

„August, August, geh' auf die Seite, ich ziele schon!" rief Fritz. Doch der unbesonnene August lief vor der Scheibe vorbei, Fritz hatte schon abgedrückt, und der Bolzen fuhr in Augusts linkes Auge.

Oh weh! o weh! schrie er laut auf. Das Auge war verloren; der Bolzen hatte es durchbohrt.

L. Thomas.

152. Die giftigen Beeren.

Bruder August und Schwester Emilie waren in den Wald gegangen, um die schönen rothen Erdbeeren zu lesen, welche daselbst wuchsen. Sie fanden eine grosse Menge, assen sie, und füllten auch ein Körbchen für die Mutter und die kleine Anna, die daheim geblieben war.

Auf dem Rück-wege erblickten sie einen Strauch, welcher fast noch einmal so hoch war, als sie selbst, und grosse schwarze Beeren trug. Die Kinder freuten sich über den neuen Fund, meinten, die Beeren seien Kirschen, bogen den Stengel um und pflückten sie ab. Lass uns kosten, wie die Beeren schmecken, sprach Emilie; aber der verständige August, welcher in der Schule von giftigen Beeren gehört und in seinem Lese-buche davon gelesen hatte, sprach: Das dürfen wir nicht thun, die Beeren könnten giftig sein, und mein Lehrer hat mir gesagt, man dürfe nicht essen, was man nicht kenne.

Damit war die kleine Emilie nicht recht zufrieden, doch wollten sie die Beeren mit nach Hause nehmen und der Mutter zeigen. Anfangs war diese erschrocken, da sie meinte, die Kinder hätten bereits davon gegessen, freute sich aber, als dies nicht der Fall war. Nun sagte sie ihnen, dass dies die giftige Wolfs- oder Toll-kirsche sei, die schon oft von Kindern gegessen worden, worauf diese gestorben seien.

Zur Belohnung für ihre Vorsicht bekamen die Kinder ein Körbchen voll der schönsten Kirschen

zum Vesper-brode, das nun noch einmal so gut schmeckte. Die Toll-kirschen aber wurden genau besehen, auch aufgebrochen und dann von August mit in die Schule genommen, um sie dem Lehrer und den übrigen Schülern zu zeigen. Hättest du an Stelle der Kinder auch so gehandelt?

L. Thomas.

153. Hänschen.

Hänschen jagte einmal in dem Garten einem bunten Schmetterlinge nach. Allein weil der Schmetterling gut fliegen konnte und vorsichtig war, so konnte ihn Hänschen nicht fangen. Da wurde der Knabe ärgerlich und rief: „Ich fange dich doch!“ Er nahm seinen Hut von dem Kopfe und wollte den Schmetterling, der gerade auf einer Blume saß, damit bedecken. Allein in seinem Eifer dachte Hänschen nicht an den Graben, welcher zwischen ihm und der Blume war. Er rannte blindlings fort und stürzte bis an den Leib in das Wasser. Der Schmetterling blieb ruhig auf seiner Blume sitzen, Hänschen aber mußte naß nach Hause gehen.

Curtman.

154. Die Kinder im Kahne.

Was ein Kahn ist, wie er beschaffen und wozu er dient, das weißt du, liebes Kind, wie es aber Kindern in einem Kahne ergangen ist, das will ich dir erzählen. Merk auf!

Drei Kinder, die Knaben Franz und Ernst mit ihrer Schwester Marie, hatten sich in den Garten geschlichen und in den Kahn gesetzt, welcher auf dem Flusse hinter dem Garten lag und am Ufer befestigt war. Sie schaukelten und freuten sich über das schöne, helle Wasser. Bis jetzt war alles gut gegangen.

Da fiel es Franz ein, den Kahn abzubinden, und ein wenig weiter vom Ufer zu fahren, wie er es vom Vater manchmal gesehen hatte. Er that es, und lustig fuhr der Kahn der Strömung zu. Diese aber ergriff ihn und führte ihn mit fort; erst längs dem

Garten des Vaters, dann längs dem Nachbar-garten, dann noch weiter und endlich sah man das Städtchen nur noch von fern. Die Kinder weinten und schrieen nach Hilfe, aber alle Leute am Ufer, die ihr Geschrei vernahmen, konnten nicht helfen, denn der Fluß war breit und tief, und die Strömung stark.

Fast eine Stunde weit war der Kahn getrieben worden, als man in die Nähe eines Wehres kam, an welchem er sicherlich umgestürzt und die Kinder ertrunken wären, hätten nicht zwei Fischer, welche eben in der Nähe fischten, die Gefahr bemerkt. Sie ruderten dem Kahne entgegen, hielten ihn an und brachten die weinenden Kinder glücklich ans Ufer. Die freundlichen Fischer führten sie einige Stunden später zu ihren Eltern zurück. Franz, Ernst und Marie sind nicht wieder allein in den Kahn getreten.

L. Thomas.

155. Nachlässigkeit.

Eine fleißige Mutter baute in ihrem Garten Gemüse aller Art. Eines Tages sagte sie zu ihrer kleinen Tochter: „Lieschen, siehe da an der unteren Seite des Kohl-blattes die kleinen, netten, gelben Dingerchen! Das sind die Eilein, aus welchen die schön-farbigen, aber verderblichen Raupen kommen. Suche diesen Nach-mittag alle Blätter ab und zerdrücke die Eier, so wird unser Kohl immer schön grün und unversehrt bleiben."

Lieschen meinte, zu dieser Arbeit sei es immer noch Zeit, und dachte am Ende gar nicht mehr daran. Die Mutter war einige Wochen nicht wohl und kam nicht in den Garten. Als sie aber wieder gesund war, nahm sie das saum-selige Mädchen bei der Hand und führte es zu den Kohl-beeten, und siehe, aller Kohl war von den Raupen abgefressen. Man sah nichts mehr als die Stengel und Gerippe der Blätter. Das erschrockene und beschämte Mädchen weinte über seine Nachlässigkeit. Die Mutter aber sprach: „Thue künftig das, was heute geschehen kann, sogleich heute und verschiebe es niemals auf morgen."

Chr. Schmid.

Arbeit macht uns frohe Tage;
Trägheit wird uns bald zur Plage.
Hast du Arbeit, frisch daran!
Fleiß und Kunst liebt jedermann.

156. Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolfe von der Stärke des Menschen; kein Thier könnte ihm widerstehn, und sie müßten List gebrauchen, um sich vor ihm zu erhalten. Da antwortete der Wolf: „Wenn ich nur einmal einen Menschen zu sehen bekäme, ich wollte doch auf ihn losgehn.“ „Dazu kann ich dir helfen,“ sprach der Fuchs, „komm nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen.“ Der Wolf stellte sich früh-zeitig ein, und der Fuchs brachte ihn hinaus auf den Weg, den der Jäger alle Tage ging. Zuerst kam ein alter abgedankter Soldat. „Ist das ein Mensch?“ fragte der Wolf. „Nein“ antwortete der Fuchs, „das ist einer gewesen.“ Danach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. „Ist das ein Mensch?“ „Nein, das will erst einer werden.“ Endlich kam der Jäger, die Doppel-flinte auf dem Rücken und den Hirsch-fänger an der Seite. Sprach der Fuchs zum Wolf: „Siehst du, dort kommt ein Mensch, auf den mußt du losgehn; ich aber will mich fort in meine Höhle machen.“—Der Wolf ging nun auf den Menschen los; der Jäger, als er ihn erblickte, sprach: „Es ist schade, daß ich keine Kugel geladen habe,“ legte an und schoß dem Wolfe das Schrot ins Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig, doch ließ er sich nicht schrecken und ging vorwärts; da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiß den Schmerz und rückte dem Jäger zu Leibe. Da zog dieser seinen blanken Hirsch-fänger und gab ihm links und rechts ein paar Hiebe, daß er, über und über blutend, mit Geheul zu dem Fuchse zurück lief. „Nun, Bruder Wolf,“ sprach der Fuchs, „wie bist du mit dem Menschen fertig geworden?“ „Ach,“ antwortete der Wolf, „so hab' ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt; erst nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein, da flog mir etwas ins

Gesicht, das hat mich ganz entsetzlich gekitzelt. Danach pustete er noch einmal in den Stock, da flog mir's um die Nase wie Blitz und Hagel-wetter, und wie ich ganz nahe war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leibe, damit hat er so auf mich los-geschlagen, daß ich bei-nahe todt wäre liegen geblieben." „Siehst du," sprach der Fuchs, „was du für ein Prahlhans bist! Du wirfst das Beil so weit, daß du's nicht wieder holen kannst."

Jacob und Wilhelm Grimm.
geb. 1785, geb. 1786, Hanau
gest. 1863, gest. 1859, Berlin.

157. Der Abend.

Es wird Abend; die Sonne sinkt an den Rand des Himmels, die Wolken in ihrer Nähe färben sich roth. Die Hitze hat aufgehört, es weht ein kühles Lüftchen, über dem Wasser erhebt sich Nebel, das Gras wird von dem Thau befeuchtet. In der Luft spielen Mücken in zahl-losen Schwärmen, die Vögel in den Büschen singen ihr letztes Lied, die Bienen kehren zu ihren Stöcken zurück, und alle schicken sich an zu schlafen. Desto munterer quaken die Frösche in den Pfützen, die Käfer schwirren, Fleder-mäuse flattern umher, und Glüh-würmchen leuchten in der Dämmerung. Die Arbeiter sind von dem Felde zurück-gekehrt und die Vieh-herden von der Weide. Alles ist müde und sehnt sich nach Ruhe. Aber Menschen und Thiere sind auch hungrig und warten auf ihr Abend-brod. Die rauchenden Schorn-steine und die heim-kehrenden Wagen mit Futter zeigen, daß dafür gesorgt wird. Bald werden alle satt sein und sich dem Schlafe über-lassen.

Curtman.

Unter allen Wipfeln ist Ruh',
in allen Zweigen spürest du
kaum einen Hauch.
Die Vöglein schlafen im Walde;
warte nur, balde, balde
ruhest du auch.

Goethe.

158. Räthsel.

Auf einer großen Weide gehen
viel tausend Schafe silber-weiß;
wie wir sie heute wandeln sehen,
sah sie der aller-ält'ste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
aus einem unerschöpften Born;
ein Hirt ist ihnen zugegeben
mit schön gebog'nem Silber-horn.

Er treibt sie aus zu gold'nen Thoren,
er über-zählt sie jede Nacht,
und hat der Lämmer keins verloren,
so oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
ein muntrer Widder geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
und auch den Hirten zeig mir an!

Schiller.

159. Die Quelle.

An einem heißen Sommer-tage ging der kleine Wilhelm über Feld. Seine Wangen glühten vor Hitze, und er lechzte vor Durst. Da kam er zu einer Quelle, die im grünen Schatten einer Eiche hell wie Silber aus einem Felsen hervor-brach. Wilhelm hatte wohl gehört, man solle nicht trinken, wenn man erhitzt ist. Allein, selbstklug, verachtete er diese Warnung, folgte nur seiner Begierde, trank von dem kalten Wasser und — sank wie ohn-mächtig zur Erde, kam krank nach Hause und verfiel in ein gefährliches Fieber. „Ach!" seufzte er auf seinem Kranken-bette, „wer hätte es jener Quelle angesehn, daß sie ein so schädliches Gift enthält!" Allein Wilhelms Vater sprach: „Nicht die reine Quelle ist an deiner Krankheit schuld, sondern einzig dein Muth-wille und deine Unenthaltsamkeit."

Chr. Schmid.

160. Du mußt thun, was du versprochen hast.

Klaus und David waren zwei Knaben, die einander recht gern hatten. Einmal kam Klaus zu David und sagte: „Du, gestern habe ich im Walde ein herrliches Erdbeer-plätzchen gefunden. Morgen will ich dir's zeigen, aber sonst keinem!"

Am andern Tage gingen sie in den Wald. Klaus führte den David durch viele Gebüsche, dann über eine Schlucht und dann einen Wald-hügel hinauf. O, welch ein herrlicher Anblick! Da schauten aus frischem Grün eine Menge rother Erd-beeren. Die Knaben pflückten zwei Körblein voll und trugen sie dann nach Hause, um Vater und Mutter und den Geschwistern eine Freude zu machen. Beim Abschiede sagte Klaus noch zu David: „Aber hör', David, du mußt ja dieses Plätzchen den andern Knaben nicht verrathen!" — David sagte: „Gewiß nicht, ich verspreche dir das!"

Am Abend als David auf den Spielplatz kam, fragten die Knaben sogleich: „Ei, woher hast du heute die Beeren gebracht?" Er antwortete: „Ja, das sage ich euch nicht." —„Warum nicht," sagten die Knaben, „willst du etwa alles allein haben?" — David sagte: „Ich habe dem Klaus versprochen, es niemand zu sagen und darum sage ich's nicht." — Jetzt schlugen die Buben den David mit Fäusten und warfen ihn zu Boden. Aber er machte sich los, lief heim und sagte ihnen doch nicht, wo das Erdbeer-plätzchen sei. —

Zu Hause sagte der Vater: „Was hat es unter euch Knaben gegeben? — warum haben sie dich geschlagen?" — David erzählte dem Vater den ganzen Hergang. Da sagte der Vater: „Es ist recht, daß du so thust; man muß halten, was man verspricht, dann ist man redlich."

W. Hoffmann. Sittenbüchlein.

Sprüchlein.

Halte Wort in jedem Fall,
dann traut man dir über-all.

161. Lieber Freund Heinrich!
Am nächsten Montag be-
ginnen unsere Herbstferien.
Meine Eltern haben mir er-
laubt, dich während dieser Zeit ein-
zuladen. Frage du nun dei-
ne Eltern um Erlaubnis, [illegible]
zu besuchen. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

162. Die Erdbeeren.

Hermann und Lieschen wohnten mit Vater und Mutter in einem großen und schönen Hause, vor dem ein prächtiger Garten war. Darin blühten die herrlichsten Blumen, und die Kinder durften nach Herzens-lust in dem Garten umher-springen. Um ihnen aber eine noch größere Freude zu machen, hatte der Vater jedem ein Beet gegeben. Darauf durften sie pflanzen, was sie wollten. Hermann pflanzte besonders Blumen, als Vergiß-mein-nicht, Tausend-schön, Stief-mütterchen und Goldlack, Lieschen dagegen war schon eine kleine Wirthin und hatte sich Erd-beeren und von vielen Gemüsen ein paar Stauden gepflanzt. Abends begossen dann die Kinder die Beete mit kleinen, blanken Gieß-kannen um die Wette, und jedes war glücklich, wenn in seinem Gärtchen eine Blüthe sich entfaltete.

Welche Freude war es nun, als Lieschens Erdbeeren blühten und kleine Früchte ansetzten. Alle Tage wurde nachgesehen, ob sie gewachsen seien, und sorgsam wurde jedes Blatt entfernt, das der Sonne wehrte, die Früchte zu bescheinen und zu reifen. Und wirklich wurde ein Dutzend Beeren alle Tage röther und größer, und endlich erklärte die Mutter, daß Lieschen morgen die Früchte abpflücken und verzehren dürfe.

Dem großen Hause der Eltern gegenüber stand ein kleines Haus, in dem ein armer Schuh-macher wohnte, der viele Kinder hatte. Schusters Gretchen, das so alt wie Lieschen war, war aber schon lange, lange krank. Wenn Hermann und Lieschen nach der Schule am Fenster standen, sahen sie auf der Schwelle des kleinen Hauses das kranke Mädchen sitzen. Seine Mutter hatte es in die warme Sonne getragen, weil die Stube eng und dumpfig war. Traurig sah die Kleine den munteren Spielen ihrer Geschwister zu, sie konnte nicht daran theil-nehmen, die abgezehrten Händchen lagen ihr so müde im Schoße.

„Ach, Hermann," sagte Lieschen, „wie traurig sieht Gretchen aus, und wir sind so froh. Könnte ich ihr doch auch eine Freude

machen!" — „Lieschen, ich habe es schon gesehen, daß Mütterchen ihr alle Tage ein Töpfchen Suppe hinüber-schickt. Darum sorge nicht, und wir sind ja noch klein und haben nichts," erwiederte das Brüderchen. — „Und doch haben wir etwas, lieber Hermann. Wir tragen unsere schönen Erd-beeren hinüber, die schmecken gewiß dem kranken Gretchen recht gut." —

Lieschen suchte geschwind unter ihren Spiel-sachen eine niedliche Schüssel. Da hinein legte sie grüne Blätter und darauf die rothen Beeren. „Aber was schenke ich?" fragte Hermann traurig. „O, ich weiß es," fuhr er fort, und eilig brach er die schönsten Blumen seines Gärtchens und legte sie als Kränzchen um die Früchte. Alsdann huschten die beiden Kleinen schnell zur Thür hinaus und hinüber zum Nachbars-hause, wo noch das arme Kind müde und durstig von der Hitze dasaß. O wie freute sich Gretchen, und wie schmeckten ihm die süßen Beeren so gut. Hermann und Lieschen aber waren in ihrem Leben noch nicht so froh gewesen wie heute.

Nach Henriette Köhler.

163. Ein rechter Mann.

Da steigt der Herbst frisch von den Bergen nieder. Und wie er wandert durch den grünen Wald, gefällt's ihm nicht, dass überall das Laub dieselbe Farbe hat. Er sagt: "Viel hübscher ist's roth und gelb, das sieht sich lustig an." So spricht er, und gleich färbt der Wald sich bunt. —

Und wie der Herbst drauf durch den Garten und den Weinberg geht, spricht er: "Was ist das? Der Sommer that so gross mit seiner Hitze, und Wein und Obst hat er nicht reif gemacht? Schon gut, so zeig' ich, dass ich's auch versteh'!" Und kaum gesagt, so haucht er Wein und Obst mit seinem Athem an, und siehe da, die Aepfel und die

Pflaumen und die Trauben, zusehends reifen sie voll Duft und Saft. —

Drauf kommt der Herbst zur Stadt und sieht die Knaben in der Schule sitzen voller Fleiss. Da ruft er ihnen zu: "Grüss Gott, ihr Buben! Heut ist Sankt Michaelis-tag, da gibt es ja auch Ferien. Kommt zu mir aufs Land, ich hab dem Wald sein Laub schön bunt geblasen, ich hab dem Apfel roth gefärbt die Backen, ich will euch klar und blank die Augen wehen, und eure Backen will ich tüchtig bräunen, wie sich's für Jungen schickt. Versteht ihr mich?" —

So spricht der Herbst, und jubelnd ziehn die Knaben auf seinen Ruf durch Berg und Wald und Feld und kehren heim mit neuer Lust zur Arbeit.

Reinick.

164. Der gute Herbst.

1. Der Frühling hat es angefangen, der Sommer hat's vollbracht.
   Seht, wie mit seinen rothen Wangen so mancher Apfel lacht.
2. Es kommt der Herbst mit reicher Gabe, er theilt sie fröhlich aus
   und geht dann, wie am Bettel-stabe ein armer Mann, nach Haus.
3. Voll sind die Speicher nun und Laden, daß uns nichts mehr gebricht.
   Wir wollen ihn zu Gaste laden, er aber will es nicht.
4. Er will uns ohne Dank erfreuen, kommt immer wieder her.
   Laßt uns das Gute drum erneuen, dann sind wir gut wie er.

Hoffmann v. Fallersleben.

165. Das beste Mahl.

„Heut," sprach klein Hänschen wohl-gemuth, „heut schmeckt mein Abend-brod mir gut! Hab heut die Schwester nicht geneckt,

kein Kind beleidigt und erschreckt, die Sprüche konnt' ich wie ein Daus und ward gelobt in Schul' und Haus. Ganz anders stand es sonst um mich! Da hieß es: Hänschen schämet sich! Oft ließ mein Vesper-brod ich stehn und mich vor keinem Menschen sehn. Das macht, ich hatte, faul und wild, oft keine einz'ge Pflicht erfüllt." Nur wer auf Fleiß und Sitte hält, dem lächelt freundlich Flur und Feld, dem schmeckt sein Brod wie Marzipan, und jeder sieht ihn freundlich an. Agnes Franz.

166. Das Gift im Schranke.

Lottchen war ein hübsches Mädchen mit blauen Augen und braunen Locken. Aber einen Fehler hatte sie an sich, sie war ein Nasch-kätzchen, und konnte sie einmal über die Zucker-dose kommen, so spazierten die Zucker-stückchen aus der Dose in den Mund.

Schon manchmal hatte sie dafür Strafe bekommen; allein wenn sie auch nicht mehr so oft wie sonst in ihren Fehler verfiel, ganz hatte sie ihn doch nicht abgelegt. Als nun Vater und Mutter ausgegangen waren, sah Lottchen, daß der Schrank nicht verschlossen war. Im Schranke aber stand die Zucker-dose.

Schnell rückte sie den Tisch an den Schrank und suchte nach der Dose. Doch diese war leer. Sie suchte weiter und fand in einem Winkel ein kleines Papier, in dem ein weißes Pulver enthalten war. Es sah aus wie Zucker.

Schnell tupfte Lottchen dies mit dem nassen Finger auf und legte das Papier wieder in den Schrank. Schon machte sie sich Vorwürfe über ihren Ungehorsam, als sie heftige Leib-schmerzen bekam. Laut weinend und wimmernd trafen sie die Eltern bei ihrer Rückkehr an.

Wohl gestand sie ihre Schuld, wohl holte der Vater schnell den Arzt herbei, doch es war schon zu spät; noch an demselben Abend war Lottchen nach schrecklichen Schmerzen eine Leiche. Das weiße Pulver war Fliegen-gift gewesen. L. Thomas.

167. Gespensterfurcht.

„Karoline," sagte eines Abends die Mutter zu ihrer Tochter, „gehe doch einmal in die Küche und hole mir den zinnernen Teller, welcher gleich vorn auf dem Tische steht!" Karoline stand auf und ging hinaus. Bald aber kam sie wieder ohne den Teller und mit leichen-blassem Gesichte. „Kind," rief ihr die Mutter entgegen, „was fehlt dir denn?" „Ach Mutter," antwortete Karoline stammelnd, „in der Küche ist ein Geist, ein weißes Gespenst!" Die Mutter ergriff sogleich ein Licht und sagte lachend: „Komm, thörichtes Mädchen, wir wollen das Gespenst fangen. Wo ist es denn?" Zitternd zeigte Karoline in eine Ecke. Jetzt ging die Mutter darauf zu und fand weiter nichts als ein reines Küchen-handtuch, auf welches der Mond schien. Das Tuch hatte sich bewegt, als das furchtsame Mädchen die Thür öffnete.

Die übrigen Geschwister lachten Karoline noch oft wegen ihrer Furchtsamkeit aus.

L. Kellner.

168. Der alte Großvater und der Enkel.

Es war einmal ein alter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub, und die Kniee zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch etwas wieder aus dem Munde. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deßwegen mußte sich der alte Groß-vater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie reichten ihm die Speisen in einem irdenen Schüsselchen und noch dazu nicht einmal genug; da sah er betrübt nach dem Tische, und die Augen wurden ihm naß. Einmal auch konnten seine zitternden Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Cents, daraus mußte er nun essen. Wie sie so da sitzen, trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. „Was machst du da?" fragte der Vater.

„Ich mache ein Tröglein," antwortete das Kind, „daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin." Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten sofort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mit essen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.

Jacob und Wilhelm Grimm.

169. Der Apfelbaum.

Der Apfel-baum, das ist ein Mann!
Kein andrer gibt so gern wie der.
Im Winter, wenn man schüttelt dran,
da gibt er Schnee die Fülle her.
Im Frühling wirft er Blüthen nieder,
im Sommer herbergt er die Finken,
im Herbst streckt er die Zweige wieder,
die voller Frucht zur Erde sinken.
Drum kommt und schüttelt, was ihr könnt,
ich weiß gewiß, daß er's euch gönnt.

Reinick.

Im Lenz erquick' ich dich, im Sommer kühl' ich dich, im Herbst ernähr' ich dich, im Winter wärm' ich dich.

Scherer: Räthselbüchlein.

170. Der Knabe vor dem Apfelkorbe.

Ein Knabe ging in ein Haus, um einen Kameraden zur Schule abzuholen. In der Stube sah er keinen Menschen, wohl aber bemerkte er am Fenster einen Korb voll Aepfel. „Das sind schöne Aepfel," dachte er bei sich, ging näher hinzu und sah sie noch begieriger an. Er hätte gar zu gern einen davon genommen. „Aber nein," sagte er, „dies darf ich nicht thun, denn sie gehören ja nicht mir." Er ließ Korb und Aepfel stehen und wollte gehen. „Halt, bleib!" rief jemand in der Stube. Wie da der Knabe erschrak! — Noch mehr erschrak er aber, als ein alter Mann, der

hinter dem Ofen gesessen hatte, auf ihn zuging. „Fürchte dich nicht!“ sagte der Alte zu dem Knaben, „du bist ein gutes Kind, denn du bist ehrlich. Jetzt nimm Aepfel, so viel du willst. Merke dir fürs ganze Leben: Ehrlich währt am längsten.“

Nach Weigeldt u. Richter.

171. Wie der Apfelbaum entsteht.

In einem Dorfe wohnte ein reicher Mann, der saß einmal in seinem großen Garten auf einer Rasen-bank. Neben ihm stand ein Korb mit schönen, gold-gelben Aepfeln. Er griff in den Korb hinein, nahm einen Apfel und aß ihn. Mitten in dem Apfel war ein Häuschen mit niedlichen Stübchen. In jedem dieser Stübchen saßen schöne, braune Kerne. Einen von diesen Kernen nahm der Mann in die Hand, tupfte neben sich in das Garten-beet ein Loch mit dem Finger, steckte den Kern hinein und bedeckte ihn mit Erde. „Was soll jetzt aus mir werden?“ sprach der Kern zu sich selbst.

„Wäre ich doch nur noch im Apfel, in dem schönen, blanken Stübchen!“ Mit allerlei Gedanken schlief er endlich ein. Da zog eine finstere Gewitter-wolke über den Garten, es donnerte, und warme Regen-tropfen fielen auf die Erde. Einige davon sanken dem Kerne gerade in den Mund, und er schlürfte sie begierig ein. Am andern Morgen schien die Sonne so warm, daß es der Kern bald merkte. Er dehnte sich und wäre gern oben gewesen. Auf einmal platzte ihm das braune Röckchen. Durch diesen Riß schlüpften nun die Würzelchen in den Boden und suchten überall herum, ob sie nichts Gutes zum Trinken fänden. Zum Glück gab's dort Nahrung die Hülle und Fülle. Sie tranken und tranken und wurden immer größer und stärker.

Einige Zeit nachher kam der Mann wieder in den Garten und setzte sich auf die Rasen-bank. Da sah er vor sich ein kleines Stückchen Erde, das sich in die Höhe gehoben hatte und zu Boden fiel. Gleich hinter-her kam der Apfel-kern, der zu einem winzigen Bäumchen geworden war. Um das kleine Köpfchen hatte er sich den zerrissenen Rock gebunden, damit ihm die Sonne nicht gar zu sehr stechen sollte. Der Mann aber freute sich, daß er einen Apfel-

baum bekommen würde, und er goß einen Finger-hut voll Wasser darauf. Gegen Ende des Sommers war das Bäumchen schon so dick wie ein Feder-kiel. Mit jedem Jahre wurde es größer Es bekam viele Aeste, Zweige und Blätter, und das Bäumchen wurde ein Baum, der alle Jahre eine große Menge der besten Aepfel trug.

Nach Feix und Jung.

172. Die Nußschale.

Das kleine Lieschen fand in dem Garten eine Nuß, die noch in der grünen Schale war. Lieschen sah sie für einen Apfel an und wollte sie essen. Kaum hatte sie aber hinein-gebissen, so rief sie: „Pfui, wie bitter!“ und warf die Nuß weg.

Konrad, ihr Bruder, der klüger war, hob die Nuß sogleich auf, schälte sie mit den Zähnen ab und sagte: „Ich achte diese bittere Schale nicht, weiß ich doch, daß ein süßer Kern darin verborgen steckt, der mir dann desto besser schmecken wird.“

Acht keiner Mühe Bitterkeit,
die dich mit süßem Lohn erfreut.

Chr. Schmid.

173. Räthsel.

Kennst du den Ort?

1. Ich bin am dunkelsten, wenn es am hellsten ist, am wärmsten, wenn es am kältesten ist, am kältesten, wenn es am wärmsten ist.

2. Wind und Wasser geben mir allein das Leben. Speise nehm'ich nie zur mir, Stoff zu Brod bereit ich dir.

3. Im Ofen ist sein Aufenthalt, verzehren kann's einen ganzen Wald. Mit Wasser macht man's mause-todt. Wen's faßt, der leidet Schmerz und Noth.

4. Vom Felde kommt's in die Scheune, vom Flegel zwischen die Steine; aus dem Wasser kommt's in große Gluth, dem Hungrigen schmeckt's allzeit gut.

174. Kämmerchen vermiethen.

Es geht doch im Herbste für kleine Mädchen und Knaben nichts über das schöne Spiel „Kämmerchen vermiethen.“ Da eilen die Kinder hin in den Garten auf die mit Bäumen besetzten Rasenplätze und wählen zu ihrem Spiele sich einen Baum weniger aus, als sie Spiel-genossen sind. Ein jedes besitzt nun einen Baum, ein Haus, ein Kämmerchen. Nur Marie steht in der Mitte ohne Baum. Sie muß suchen, ein Kämmerchen zu erlangen. Ueberall fragt sie bei ihren Gespielen an: „Kein Kämmerchen feil? Kein Kämmerchen feil?“ Aber nirgends findet sie Gehör. Doch siehe, hier verläßt die eine ihren Baum, ja sie wechselt ihn mit ihrer Nachbarin, und dort gar tanzen zwei Gespielen mit einander. Die Sucherin thut, als sähe sie es nicht und singt:

Grünes Gras, was ist das
unter meinen Füßen?
Ich hab' verlor'n mein eigen Haus,
ich kann's nicht lang' vermissen.

Immer weiter verlassen die neckenden Spiel-kameraden ihren Baum und nahen sich der Sucherin, während diese weiter-singt:

Ihr Freunde, zum Gefallen
kommt mit mir zum Tanz!
Wenn ihr wollt meine Freunde sein,
gebt mir doch euer Kämmerlein!

Ja, die eine ihrer Freundinnen ist sogar so dreist, daß sie bis zu ihr heran kommt und sie zupft. Da springt die Sucherin schnell zu deren Baume hin und erfaßt ihn. Nun muß jene sich ein Kämmerchen suchen. Diese ist erlöst und singt:

Adieu nun, mein Schatz!
ich habe deinen Platz.

R. Dietlein.

175. Ungenügsamkeit macht unmäßig.

Anton ging mit seinem Vater und mit seiner Schwester zu einem Vetter auf das Kirchweih-fest. Da waren viele Leute in der Stube und volle Schüsseln auf dem Tische. Der Vater ging Ge-

schäften nach, indeß die Kinder beim Vetter blieben. Man sprach ihnen zu, sie sollten sich's recht schmecken lassen. Anton ließ sich das nicht zweimal sagen, denn er war einer von denen, die nicht leicht genug bekommen und meinen, sie müssen von allem haben. Er aß also recht gierig, Süßes und Saures unter-einander. Er trank Bier und Meth, zuletzt sogar Wein. Seine Schwester dagegen war sehr mäßig. — Der Vater holte die Kinder endlich ab. Kaum war Anton ins Freie gekommen, so sah er alles doppelt, es schien ihm auch, als drehe sich die Welt mit ihm im Kreise herum. Der Vater mußte ihn führen, und sobald er ihn losließ, lag Anton auf dem Boden. Sie kamen endlich nach Hause, Anton wußte nicht wie. Er wurde gleich ins Bett gebracht. Des andern Tags schämte er sich vor allen Menschen, und klagte über heftige Kopf- und Magen-schmerzen. Da mußte er bittere Arznei nehmen und einige Tage lang das Bett hüten.

W. Hoffmann, Sittenbüchlein.

176. Das beste Getränk.

Der beste Wein für Kinder, der weiße ist's fürwahr, der aus der Silber-quelle so lustig fließt und klar.

Er fließt durch grüne Auen, ihn trinken Hirsch und Reh, und Lerch' und Nachtigallen; er macht den Kopf nicht weh.

Und ist er gut für Kinder, der klare, weiße Wein — mich dünkt, er muß nicht minder auch gut für Große sein.

Aus: Haupt u. Scharlachs Lesebuch.

177. Der Schnee.

Im Winter sieht's zuweilen aus, als fiele Baum-wolle vom Himmel, oder als machte dort oben jemand sein Bett und ließe dabei die Federn tüchtig umher fliegen. Das ist der Schnee. Meister Frost, der in den Wolken wohnt, macht ihn aus Regentropfen und wirft ihn auf die Erde herab, damit die Pflanzen, besonders die Winter-saat, sich damit zudecken und gegen die grimmige Winter-kälte schützen können.

Wir Kinder freuen uns über den ersten Schnee beinahe mehr, als über das erste Veilchen. Denn nun beginnt ja die Lust des Schlitten-fahrens und des Schlittschuh-laufens. Noch bes-ser als beides ist es aber, wenn man sich mit Schnee-bällen werfen und einen großen Schneemann machen kann. Mein Bruder hatte einmal einen gebaut, der war so groß, daß er eine kleine Leiter anlegen mußte, als er ihm ein paar Kartoffel-augen und eine Nase einsetzen wollte. Statt des Säbels gab er ihm eine lange Bohnen-stange in den Arm und forderte ihn dann auf, sich zu wehren, wenn er von der umstehenden Knaben-schar angegriffen würde. Aber:

Schneemann war ein armer Wicht,
hatte einen Stock und wehrte sich nicht.

Nach einiger Zeit trat Thau-wetter ein. Da schmolz der Schneemann so zusammen, daß zuletzt nichts weiter von ihm übrig blieb, als die Augen und der Stock.

August Lüben.

178. Winterszeit.

Was doch für eine Menge Schnee in der Welt ist! Hier so viel Schnee! und in Rußland! und überall! Und dabei müssen die armen Leute ins Holz gehen, den Tag über in Schnee und Frost herum-laufen nach wenigen dürren Reisern, nur, damit sie am Abend sich und ihren Kindern die Stube wärmen und die Kartoffeln kochen können.

Am Nord-pole, hinter Peters-burg, liegt gar im Sommer und Winter hoher Schnee, und in den Hunds-tagen treiben da in der See Eis-schollen, die so groß sind als das größte Bauern-gut und ewig nicht aufthauen. Und doch leben auch dort allerlei Thiere, weiße Bären, die auf den Eisschollen herumgehen und große Wal-fische, die in dem Wasser fröhlich spielen. Auf der andern Seite, über Italien hinaus unter dem Aequator, brennt die Sonne das ganze Jahr hindurch, daß man sich die Fuß-sohlen versengt, und dort ist niemals Winter. Und hier bei uns ist bald Sommer und

bald Winter. Nicht wahr, Kind, das ist doch recht wunderbar! Und der Mensch muß es sich heiß und kalt um die Ohren wehen lassen und kann nichts davon oder dazu thun, er sei Herr oder Knecht, Kaufmann oder Bauer. — Wenn du aber einmal groß bist und ein Stück Holz übrig hast im Winter, so gib es den Armen.

Claudius.

geb. 1740 bei Lübeck, gest. 1815 zu Hamburg.

179. Christoph.

Der kleine Christoph ging gern auf das Eis und schleifte. Dagegen hatte sein Vater nichts; denn er wünschte, daß Christoph sich übe, ohne Gefahr auf dem glatten Eise zu gehen. Aber Christoph war dabei oft sehr unvorsichtig, und ging bisweilen auch auf solches Eis, das schwach war und leicht brechen konnte.

Christoph! Christoph! sprach mehrmals der Vater, sei vorsichtig! Gehe nicht auf Eis, das nur leicht gefroren ist! Bedenke doch, daß du einmal leicht durchbrechen und unglücklich werden kannst!

Doch Christoph vergaß die Warnungen des Vaters bald.

Einmal besuchte er einen Teich, auf welchem er schleifen wollte. Es begegnete ihm einer seiner Kameraden und sprach zu ihm: Christoph, gehe nicht auf diesen Teich! er ist nur schwach gefroren; du kannst sehr leicht einbrechen; wag' es nicht, ihn zu betreten!

Aber Christoph lachte darüber. Na! na! sprach sein Kamerad, es kann dir übel gehen, wenn du mir nicht folgst.

Christoph ging weiter. Er kam am Teiche an. Hier standen mehrere Knaben. Warum schleifet ihr nicht? fragte er sie.

Wir trauen nicht, antwortete einer der Knaben. Das Eis scheint sehr dünn zu sein, und einbrechen möchten wir nicht.

Ihr furchtsamen Hasen! rief Christoph. Mich soll niemand abhalten, auf den Teich zu gehen. Ihr sollt sehen, daß das Eis nicht bricht.

Christoph! sprach einer von den Knaben, das thue doch ja nicht! sei nicht verwegen! Es könnte dich sonst sehr gereuen!

Aber Christoph achtete auf diese Warnung nicht, ging rasch auf das Eis und rief: nun sehet her, ob ich durchbreche!

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so brach das Eis, und Christoph sank hinab bis an das Kinn. Er schrie jämmerlich.

Die Knaben schrieen auch, und einer von ihnen lief in eine nahe Mühle, um Leute zu Hilfe herbei-zurufen. Der Müller eilte mit zwei Knechten nach dem Teiche und zog Christoph glücklich heraus. Christoph zog sich eine starke Erkältung und dadurch eine gefährliche Krankheit zu. Drei Monate lang mußte er im Bette liegen, und nur mit Mühe kam er mit dem Leben davon.

180. Vom Büblein auf dem Eis.

Gefroren hat es heuer noch gar kein festes Eis. Das Büblein steht im Weiher und spricht so zu sich leis: „Ich will es einmal wagen, das Eis, es muß doch tragen.“ Wer weiß?

Das Büblein stampft und hacket mit seinem Stiefelein. Das Eis auf einmal knacket, und krach! schon bricht's hinein. Das Büblein platscht und krabbelt, als wie ein Krebs und zappelt — mit Schrein:

„O helft, ich muß versinken in lauter Eis und Schnee, o helft, ich muß ertrinken im tiefen, tiefen See!“ Wär' nicht ein Mann gekommen, der sich ein Herz genommen, o weh!

Der packt es bei dem Schopfe und zieht es dann heraus, vom Fuße bis zum Kopfe wie eine Wasser-maus. Das Büblein hat getropfet, der Vater hat's geklopfet zu Haus.

Güll.

181. Gespräch.

1. Es war ein heiterer Frühlings-morgen; ich stand in dem Dorfe auf dem Kreuz-wege, wo das kleine Brückchen rechts gleich in die Schule führt, der größere Fußweg aber links nach der Kirmeß-wiese sich fortschlängelt. Da hörte ich, wie zwei Knaben Folgendes sprachen:

„Guten Tag, Karl!„

„„Guten Tag, Michel!““

„Wohin gehst du, Karl?“ —

„„In die Schule, Michel.““

„Ei was! In der Schule ist's garstig, da muß man lernen; draußen auf der Wiese sollst du einmal sehen, da ist's jetzt hübsch! Komm, wir wollen dahin spielen gehen, Karl!“ —

„„Am Abend, Michel; jetzt geh' ich lernen, ade!““ —

„Meinet-wegen, geh' du arbeiten, Karl, ich geh' spielen; ade!“

2. Zwanzig Jahre darauf stand ich in demselben Dorfe auf derselben Stelle. Es war ein böser, kalter Winter-tag. Ein blasser, ärmlich gekleideter Mensch klopfte an die Thür des Schul-hauses. Der Lehrer, ein rüstiger, stattlicher Mann, öffnete diese, und ich hörte nun die Beiden Folgendes sprechen:

„Guten Tag, lieber Herr!“

„„Guten Tag, lieber Mann!““

„Ach, Herr, erbarmt Euch mein!“

„„Was verlangt Ihr denn von mir?““

„Arbeit, Herr! Ich will Euch die Schul-stube fegen, ich will Euch die Oefen heizen oder andere Dienste der Art thun. Nehmt mich auf!“ —

„„Könnt Ihr denn nicht bessere Arbeit thun, als die?““

„Nein, Herr!“ —

„„Warum denn nicht!““ —

„Ich hab' nichts gelernt.“ —

„„Wie heißt Ihr?““ —

„Ich heiße Michel.“ —

„„Kommt herein, Michel, draußen ist's heute garstig, in der Schul-stube ist's schön warm. Da werdet Ihr hoffentlich auch jetzt noch etwas lernen.““

Sie gingen beide hinein, und die Thür ward wieder geschlossen. Der um Arbeit bettelnde Mann wußte in jenem Augenblicke noch nicht, wer der freundliche Lehrer war. — Wir wissen es besser.

Reinick.

Vierter Theil. — Viertes Halbjahr.

182. Der Garten im Frühlinge.

Die Erde wird umgegraben. Der Boden wird gedüngt. Das Beet wird abgemessen. Der Salat wird gesäet. Die Bohne wird gesteckt. Der Blumensame wird gepflanzt. Der Himbeerstrauch wird beschnitten. Der Obstbaum wird gepfropft. Das Unkraut wird ausgejätet. Der Garten wird begossen. In der Laube wird der Kaffee getrunken. Der Gärtner wird gelobt.

183. Der Löwenzahn.

Alle Kinder pflücken gern auf dem grünen Anger die weißen, wolligen Köpfchen des Löwenzahnes ab, die auf glatten, runden Stielen aus grünen Blättern hervorschauen. Jedes Köpfchen wird gebildet aus vielen Samenkörnchen, diese sitzen auf feinen Stielchen und haben oben einen zarten, weißen Federkranz. Die Kinder blasen die Köpfchen wie Lichter aus, und nun ziehen die Samenkörnchen als Reisende weithin in die Welt hinaus. Die einen lassen sich auf der Wiese, die anderen am Wege nieder, jene steigen heimlich über den Zaun und schlüpfen in den verschlossenen Garten, noch andere bleiben auf der Mauer sitzen oder siedeln sich auf den Straßen und Plätzen des Dorfes oder des Städtchens an.

Was thut nun das Samenkörnlein, wenn seine Reise zu Ende ist? Das braune Körnchen ist mit Widerhaken besetzt, mit denen haftet's in der Erde. Der Wind weht Staub darüber, der Regen bringt Wasser herzu, und nun beginnt das Körnchen seine Arbeit. Unten senkt es eine starke Wurzel in die Erde. Diese sendet nach

allen Seiten zarte Fasern, welche Nahrung herbeischaffen. Nun formt die Pflanze einen Kranz von grünen Blättern. Jedes derselben ist lang und schmal, an beiden Seiten großgezahnt. Davon hat das Pflänzchen auch den Namen Löwenzahn erhalten.

Ein hohler Stengel führt hinauf zur goldnen Blüthe. Die Kinder biegen ihn leicht und stecken ihn zu Ringen zusammen, die dann Ketten zum heitern Spiele liefern. Nur ist es schade, daß der weiße Saft, der herauströpfelt, klebrig ist und Flecke in den Kleidern verursacht.

Die Blume ist nicht eine einzige Blüthe, sie ist aus Hunderten von Blüthchen zusammengesetzt, welche alle auf einem weißen, feinen Blüthenboden stehen. Als ob sie aus reinem Golde gefertigt wären, so stehen sie da. Käfer und Bienen vergnügen sich in dieser goldnen, honigreichen Blume. Doch nur bei schönem Wetter öffnet sie ihr Inneres, bei Regen und bei Nacht schließt sie sich sorgsam. Des Nachts beherbergt sie sogar oft Gäste. Bunte Käferchen legen sich mitten hinein und schlafen wohlbeschützt, bis der Sonne warmer Strahl sie wiederum zu süßem Schmause weckt.

Nach kurzer Zeit jedoch verblüht die Blume. Die gelben Blüthen fallen ab, und wieder steht ein Wollkopf fertig da, wiederum ein Lichtchen, von dem tausend junge Pflänzchen hin auf Reisen gehen.

Der Hirt sieht den Löwenzahn gern, denn derselbe ist für sein Vieh ein treffliches Futter, und er nennt ihn deshalb Kuhblume. Der bittre Saft im Stengel gibt fette, süße Milch.

So bereitet der Löwenzahn nicht nur reichen Schmuck an Blatt und Blüthen für sich selbst, sondern er fertigt auch Nahrung für die Kuh und Honig für die Bienen.

Nach Wagner.

184. Des kranken Kindes Freude.

In der engen Straße einer großen Stadt unten im niedrigen Keller wohnte einmal ein armer, kranker Knabe, der war von seiner ersten Kindheit an immer bettlägrig gewesen. Wenn er ein-

mal recht gesund war, so konnte er in dem kleinen Zimmer auf seinen Krücken ein paarmal auf- und abgehen, und das war alles. — Einige Tage im Sommer fielen die Strahlen der Sonne eine halbe Stunde lang auf die kleinen Kellerfenster, und wenn dann der Knabe da saß und sich von der warmen Sonne bescheinen ließ und durch seine kleinen, feinen Finger das Blut sah, — dann hieß es: „Ja, heute ist er draußen gewesen!“ Er kannte den Wald in seinem wunderschönen Frühlingsgrün nur dadurch, daß des Nachbars Sohn ihm den ersten Buchenzweig brachte, und den hielt er dann über seinem Kopfe und träumte, er sei unter den Buchen, wo die Sonne schien, und die Vögel sangen. —

Eines Frühlingstages brachte des Nachbars Sohn ihm auch Feldblumen, und unter diesen war zufällig eine mit einer Wurzel, die wurde daher in einen Blumentopf gepflanzt und ans Fenster gestellt, dicht neben dem Bette. — Und die Blume war mit einer glücklichen Hand gepflanzt, sie nahm zu, trieb neue Schösse und hatte jedes Jahr ihre Blumen. Sie wurde für den kranken Knaben der schönste Garten, sein kleiner Schatz auf dieser Erde. Er begoß und pflegte sie und sorgte dafür, daß sie jeden Sonnenstrahl bekam bis auf den allerletzten, der an dem niedrigen Fenster vorbeiglitt. Und die Blume selbst wuchs in seine Träume hinein mit ihren Farben und mit ihrem Dufte, — gegen sie wandte er sich im Sterben. Ein Jahr ist er jetzt todt, ein Jahr hat die Blume verwelkt und vergessen am Fenster gestanden, und nun ist sie bei einem Umzuge mit dem Kehrichte auf die Straße geworfen worden.

Und diese Blume hat mehr erfreut als die reichste Blume im Garten einer Königin.

Anderſen.

185. Das Vogelnest.

1. Tritt leise, Kind, daß ich das Nest dir zeige,
die kleine Wiege ruht auf schwankem Zweige.
Still, reg dich nicht und bleibe ruhig stehn!
Ich hebe dich empor, du sollst es sehn.

2. Bei Seite heb' ich sacht der Zweige Spitzen.
Siehst du nicht dort zwei schwarze Aeuglein blitzen?
Sie blicken nach uns beiden unverwandt.
Das Vöglein dort sitzt auf sein Nest gebannt.

3. Jetzt regt es sich. Husch! ist's davon geflogen,
doch fliegt's um uns in immer kleinern Bogen
und klagt und mahnt, wir sollen wieder gehn.
Hast du die Eierchen im Nest gesehn?

4. Kaum sind wir fort, so fliegt das Vöglein wieder
aufs Nest und breitet sorgsam sein Gefieder
und sitzt auf seinen Eiern unbewegt,
bis sich geheimnißvoll das Leben regt.

5. Es pickt und pickt,—und wenn ein Ei zerbrochen,
so kommt ein Vöglein an das Licht gekrochen,
ein winzig Ding. Die Mutter deckt es zu,
denn nackt kam's auf die Welt, wie einst auch du.

6. Bald hockt ein ganzes Häuflein in der Wiege.
Der Vater bringt ein Würmlein, eine Fliege,
ein Räuplein, das am grünen Blatt genascht,
ein Mücklein, das er flink im Flug erhascht.

7. So nährt er sie. Bald folgt ihm hin und wieder
die Mutter auch, fliegt suchend auf und nieder
und hilft mit sorgen für die kleine Schar,
bis jedem wuchs ein Kleid und Flügelpaar.

8. Dann geht es husch! und husch! bis sich die Jungen
mit flüggen Flügeln aus dem Nest geschwungen.
Im Wald zerstreut sich flink das kleine Heer,
und in dem Busche bleibt das Nestchen leer.

9. Und hängt es leer auf seinen schwanken Zweigen,
dann holen wir's, und dann will ich dir zeigen,
wie voller Kunst, wie zierlich, weich und fest
ein Vöglein baut für seine Brut das Nest.

Sturm
geb. 1816 zu Köstritz in Reuß.

186. Die Kröte.

Kein Mensch mag die Kröte leiden, weil sie so häßlich aussieht. Ihren Vetter, den Laubfrosch, hält man wohl zum Vergnügen im Glase und achtet ihn als einen Wetterpropheten. Er ist auch ein schlanker, flinker Geselle mit hübschem, hellgrünem Wams. Vor der Kröte aber schrickt jedermann zurück, wo man ihr auch begegnet. — Im Sumpfe ist die Kröte jung gewesen und groß geworden. Deshalb sieht sie auch wie das trübe Wasser aus, grau und schmutzig. Breit gedrückt und plump ist ihr Leib, dick, wie geschwollen. Ihre Füße sind kurz und taugen nicht zu zierlichen Sprüngen, während der Frosch flink ist wie ein Tanzmeister.

Andere Thiere wollen mit der Kröte nicht gern etwas zu thun haben, denn sie schwitzt einen Saft aus, der sehr scharf schmeckt, wenn er auf die Zunge kommt, und daher weder dem Fuchse, noch anderen Raubthieren gefallen will. Der Kröte selbst ist das freilich ganz recht, daß sie von solchen Gästen nicht gesucht wird. Sie macht sich auch nicht gern bemerklich, sondern verkriecht sich bei Tage am liebsten in Löcher und andere Verstecke. Erst wenn es Nacht wird, kommt sie hervor.

Was macht sie aber im Finstern draußen im Garten und auf dem feuchten Wiesengrunde? Das laßt euch einmal erzählen. Zur Nachtzeit kommen gar mancherlei Thiere zum Vorscheine, welche das Tageslicht scheuen. Auch die Nachtschnecken werden dann lebendig und marschiren nach den Kohlpflanzen, den Salatstauden und nach anderem Gemüse, was der Gärtner auf den Beeten zieht. Bei Tage sind die Sperlinge im Garten und lesen von den Blättern alles ab, was schädlich ist, aber in der Nacht schlafen die Spatzen im Neste. Da hätten die kleinen Diebe freies Spiel, wenn die Kröten nicht da wären. Diese aber sind die Nachtwächter im Gemüsegarten. Sie kriechen den Schleimstraßen nach, welche die Schnecken hinter sich lassen und schnappen die gefräßigen Thiere weg.

Früher verfolgten die Gärtner die Kröten, die sie in ihrem

Garten trafen, schlugen sie todt und warfen sie weg. Jetzt thut man anders mit ihnen. Wie man im Hause Katzen hält gegen die Mäuse, so hält man im Garten Kröten. Ja, in großen Städten, wie in Paris und London, kauft man sogar Kröten, um sie in den Gärten laufen zu lassen.

So kann ein Geschöpf grundhäßlich sein und doch mitunter mehr nützen als ein anderes, das schmuck und niedlich aussieht.

Wagner.

187. Die Grille und der Schmetterling.

Es saß eine kleine Grille im Grase und sah einen niedlichen Schmetterling auf der Wiese von Blume zu Blume fliegen. Wie sehr beneidete sie den Schmetterling um seine Schönheit und das herrliche Farbenspiel auf seinen Flügeln. „Ach," seufzte sie, „warum bin ich denn nicht so schön wie er, warum muß ich ihm in allen Stücken so weit nachstehen? Ich bin hier unbekannt und verachtet." — Ueber die Wiese daher kam eben eine ganze Schar Kinder, Knaben und Mädchen. „Heida!" schrieen sie, als sie den Schmetterling kaum erblickt hatten, „seht doch den schönen Schmetterling, den müssen wir haben!" Gleich ging's mit Hüten, Tüchern, Netzen und Händen hinter dem Schmetterlinge her, welcher auch endlich gefangen wurde, so sehr er zu entwischen sich bemühte. Ein Knabe brach ihm unvorsichtig den einen Flügel beim Zugreifen ab, und der andere drückte ihm das kleine Köpfchen ein. Die Grille hatte alles mit angesehen. „Ach," sagte sie, „wenn diese Pracht und dieser Schimmer so viel Qual erregen kann, wie gut ist es, daß ich unbekannt und im Verborgenen lebe!"

Löhr.

188. Das entdeckte Nest.

Heinrich. (Auf einen Baum deutend): Siehst du? Siehst du da oben?

Wilhelm. Was denn?

Heinr. Den Staar ins Astloch schlüpfen? — Da ist gewiß sein Nest.

Wilh. Gut! so wünsche ich dir viel Glück zur Entdeckung!

Heinr. Du glaubst doch nicht, daß ich den Fund allein behalten wolle?

Wilh. Aber was wollen wir denn mit den Vögelchen machen?

Heinr. Sie in einen Käfig stecken.

Wilh. Und darin verhungern lassen?

Heinr. Warum nicht gar! Können wir sie nicht vor unser Fenster hängen, daß die Alten sie groß füttern?

Wilh. Werden sie das auch thun?

Heinr. Warum nicht? Der Baum ist ja nahe genug an unserm Hause.—Kannst du dir etwas Lustigeres denken, als die jungen Vögelchen so flattern, zwitschern und das Maul aufsperren zu sehen, wenn die Alten mit Futter kommen?

Wilh. Und so etwas macht dir Vergnügen?

Heinr. Warum nicht?

Wilh. Würde es uns wohl auch Vergnügen machen, wenn wir in einem Gefängnisse steckten, und unsere jammernden Eltern müßten uns durch ein Gitter das Brod reichen?

Heinr. Sind wir denn Vögel?

Wilh. Nein, aber hast du denn das Sprüchelchen: „Quäle nie ein Thier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz," ganz vergessen?

Heinr. Will ich sie denn quälen, am Faden umherschleppen oder verhungern lassen?

Wilh. Glaubst du denn nicht, daß schon die Gefangenschaft und die Trennung von ihren Eltern Qual genug für sie ist? Rührt es dich nicht, wenn die Eltern so ängstlich um das Gitter herumfliegen und locken? Wenn ihre Jungen ihnen so sehnlich entgegenflattern? Wenn die treuen Eltern an den Käfig sich anklammern und ihre armen Kinder durchs Gitter zu küssen scheinen, indem sie ihnen das Futter bringen? Bruder—bist du wirklich so hartherzig?

Heinr. Still! still! Wer könnte einer so rührenden War-

nung widerstehen? Nein! nein! lebt ruhig mit euren Eltern, ihr kleinen Vögelchen, und wenn ihr groß seid, so singt uns ein Liedchen vom Baume herab! — Weißt du aber auch, Bruder Wilhelm, wem das Liedchen dann gelten wird? Mir oder dir?

Schlez.

189. Die Schwalben.

1. Mutter! Mutter! unsre Schwalben,
sieh doch selber, Mutter, sieh!
Junge haben sie bekommen,
und die Eltern füttern sie.

2. Als die lieben, kleinen Schwalben
wundervoll ihr Nest gebaut,
hab' ich stundenlang am Fenster
heimlich ihnen zugeschaut.

3. Und nachdem sie eingerichtet
und bewohnt das kleine Haus,
schauten sie mit klugen Augen
gar verständig nach mir aus.

4. Ja, es schien, sie hätten gerne
manches zwitschernd mir erzählt,
und es habe sie betrübet,
was zur Rede noch gefehlt.

5. Eins ums andere, wie ein Kleinod
hielten sie ihr Haus in Hut.
Sieh doch, wie die kleinen Köpfchen
streckt hervor die junge Brut.

6. Und die Alten, eins ums andre,
bringen ihnen Nahrung dar.
O, wie köstlich ist zu schauen
so ein liebes Schwalbenpaar!

7. Mutter, weißt du noch, wie neulich
krank im Bett ich lag und litt?
Pflegtest mich so süß, und abends
brachte Vater mir was mit.

Chamisso.

geb. 1781 in der Champagne, gest. 1838 Berlin

190. Katze und Schwalbe.

Kätzchen schlich auf einem Dach
einer kleinen Schwalbe nach;
Vöglein schmeckt zum Frühstückschmaus
besser als die graue Maus.

Doch als Kätzchen näher kam,
schnell die Schwalbe Abschied nahm;
schwang sich in der Lüfte Raum
hoch hinauf, man sah sie kaum;

und rief nun zum Dach hernieder:
„Kätzchen, morgen komm' ich wieder!
Schaff' bis dahin Flügel dir,
daß du dann kannst folgen mir!"

Kätzchen denkt, könnt' ich nur fliegen,
wollte, Schwälbchen, bald dich kriegen!
Ist dann in den Hof gegangen,
um sich eine Maus zu fangen.

Reinick.

191. Die Schwalben rächen sich.

Nicht weit von einer großen Pfütze stand ein Haus. Da baute seit mehreren Tagen ein Schwalbenpaar. Die Thierchen arbeiteten vom Morgen bis zum Abend, und bald war das Nest fertig. Schon trugen sie Wolle, Heu, Moos und andere weiche Sachen hinein, und dann wollten sie Eier legen und brüten.

Da kam ein grober Spatz und lugte ins Nest hinein, und ihm gefiel das Nest. Er setzte sich darauf und dachte: „Bis ich wieder gehe, hat's Zeit." — Da kamen die Schwalben zurück. Wie erschraken sie, als sie den fremden Gast in ihrer Wohnung fanden! Sie baten, er möchte nun wieder hinaus gehen. Der Spatz rührte sich nicht. Sie baten noch einmal, aber der Dickkopf rührte kein Glied. Jetzt baten sie den Unverschämten gar dringend, er möge ihnen ihr Häuschen nun wieder geben. Der Sperling wich nicht von der Stelle.

Da flogen die Schwälbchen zurück und klagten ihr Unglück den Kameraden. Alle betrübten sich mit ihnen und sagten: „Wir wollen euch rächen.“ Und in der Luft entstand ein Flattern und Zwitschern. Und Tausende von Schwalben flogen von der Pfütze zum Neste, und andere Tausende wieder von dem Neste zur Pfütze. Und eine jede brachte einen Schnabel voll Koth und that ihn an die Oeffnung des Nestes. Und sie mauerten fort bis zum Abend. Und als der Abend kam, da war das Werk vollbracht. Das Nest war zugemauert, und der Bösewicht mußte sein Vergehen mit dem Leben büßen.

Schulze und Steinmann.

192. Bessere, weil es Zeit.

„Hört,“ sagte Christoph zu seinem Herrn, „auf unserem Dache fehlt ein Ziegel; laßt ihn nachstecken!“ — Aber der liederliche Hausherr sagte: „Ach was! ein Ziegel mehr oder weniger, das schadet nichts!“

Mit der Zeit aber kam der Wind, kroch durch das Loch im Dache und hob auch noch andere Ziegel aus. Dann kamen der Regen und der Schnee zum Dache hinein, legten sich auf den Boden, daß die Balken faulten. Und endlich mußte auch der Zimmermann kommen, denn das Haus war baufällig geworden.

„Es ist schlimm,“ sagte der Zimmermann, „aber unter hundert Dollars kann ich die Sache nicht wieder herstellen. Vor ein paar Jahren freilich, als nur der eine Ziegel fehlte, wär's mit zehn Cents abgemacht gewesen.“

Runkwitz Lesebuch.

193. Der kleine Lebensretter.

„Mama, darf ich nicht ein wenig spazieren gehen, weil es heute gar so schön draußen ist?“ So fragte der kleine Willy, der eben ganz neuwaschen angezogen war, seine Mutter.

„Nun, meinetwegen,“ sagte die Mutter. „Aber nimm dich in acht, daß du dir deine Kleider nicht beschmutzest. Es ist heute Sonn-

tag, und ich habe dir deine besten Sachen angezogen. Wo du noch eine Pfütze von dem gestrigen Regen siehst, da gehe hübsch um dieselbe herum und nicht etwa gerade hindurch, wie es deine Gewohnheit ist. Kämst du mir etwa mit schmutzigen Höschen nach Hause, da würde ich sehr böse sein und müßte dich bestrafen. Merke dir's." „Nein, nein, liebe Mama," sagte Willy, „ich mache mich gewiß nicht schmutzig, du sollst's sehen."

Willy griff nach Ball und Kreisel und hüpfte trällernd zur Thür hinaus. Die gute Mutter hatte ihn wirklich recht nett herausgeputzt. Er trug schöne, weiße Höschen mit einer Spitzenkante, ein neues, gelbes Röckchen mit weißem Besatz und ein hellgraues Filzhütchen mit rother Feder. Willy spielte erst eine Zeit lang vor der Thür, dann aber hüpfte er in den Garten und endlich weiter fort, in das nahe Gebüsch, welches verschiedene Wege durchkreuzten. Hier brach er sich Haselruthen ab und benutzte sie als Steckenpferd, und so vertrieb er sich die Zeit in der unschuldigsten Weise.

So waren zwei Stunden vergangen. „Wo nur Willy bleibt?" sagte die Mutter. „So lange ist er noch nie ausgeblieben. Und er weiß doch auch, daß bald Mittag ist."

Es verging noch eine halbe Stunde, und Willy kam nicht. Es schlug zwölf Uhr, und der Knabe war noch nicht da. Schon war die Mutter im Begriff einen Boten nach ihm auszuschicken, da hörte sie plötzlich ein klägliches Jammern unter den Fenstern. Sie öffnete und erblickte den kleinen Willy. Aber wie sah der Knabe aus?! Ueber und über beschmutzt. An seinen Höschen klebte schlammiger Lehm, sein Röckchen war auf der einen Seite ganz durchnäßt, und sein Hütchen sah aus, als habe es in einer Pfütze gelegen.

„Na warte nur," zankte die Mutter, als sie das Unglück sah, „komm du nur herauf, du sollst schon deine Strafe bekommen! Habe ich dir nicht gesagt, du sollst dich in acht nehmen?"

Willy zitterte zwar an Händen und Füßen vor Furcht, er ging aber doch hinauf.

„Sei nicht böse, gute Mama," bat er, als er in die Stube trat, „ich bin nicht schuld daran, ich konnte nichts dafür."

„Wer soll denn schuld sein?" sagte die Mutter, indem sie nach der Ruthe griff. „Ach bitte, liebe Mama, schlage mich nicht," flehte Willy, „laß dir nur erst erzählen, wie ich so schmutzig geworden bin. Ich kann wirklich nichts dafür."

„Nun was wird's denn sein," sagte die Mutter unwillig. „Herum getollt hast du. Bist über Hecken und Gräben gesprungen, und dabei bist du wahrscheinlich in eine Pfütze gefallen."

„Ach nein, liebe Mama, es war ganz anders," versetzte der kleine Knabe schluchzend, „höre mich nur an."

„Nun wie wird's sonst gewesen sein," entgegnete die Mutter, die Ruthe einstweilen wieder sinken lassend.

„Siehst du, ich spazierte im Busch umher und da war dort, wo der Weg nach der Kirche abgeht, eine große, große Pfütze. Auf einmal sah ich, daß in dieser Pfütze ein Bienchen schwamm. Ach, es schwamm so ängstlich darin herum und konnte und konnte den Rand nicht erreichen. Ich sah schon, wie es immer matter und matter wurde, und das dauerte mich. Wenn du ihm nicht hilfst, dachte ich, muß es ertrinken. Ich wollte ihm also helfen. Aber die Pfütze war breit, und meine Arme waren zu kurz, ich konnte das Bienchen nicht erreichen. Da nahm ich eine Ruthe und hielt sie dem Bienchen hin, damit es herauf klettern und dann fortfliegen sollte. Aber wie ich ihm die Ruthe hinhielt, glitten plötzlich meine Füße aus, und ich fiel mitten in die Pfütze hinein. Siehst du, liebe Mama, und davon bin ich so schmutzig geworden."

„Ja freilich," versetzte die Mutter, „wenn das so ist, dann sollst du keine Strafe bekommen, denn dann hast du keine verdient. Und obgleich es mir nun wieder viel Mühe und Arbeit macht, die Kleider zu reinigen, freue ich mich doch darüber, daß du dem Bienchen hast das Leben retten wollen. Du sollst sogar nun noch eine Belohnung für diese That bekommen. Nach Tische werde ich zum Bäcker schicken und dir zwei Pfannkuchen holen lassen. Jetzt aber komm und laß dich ausziehen, damit du die nassen Kleider los wirst."

Augenblicklich verrannen Willys Thränen, und das Herz wurde ihm leicht, denn es war ihm sehr bange gewesen. „Aber," sagte die Mutter noch, „hast du denn auch wirklich dem Bienchen das Leben gerettet, oder hast du es durch deinen Fall erst recht tief mit ins Wasser hinein gedrückt?"

„Freilich dachte ich das auch erst," erwiederte Willy. „Aber als ich mich wieder aus der Pfütze heraus machte und mich um und um besah, erblickte ich das Bienchen auf meinem Aermel sitzend. Es rieb sich ein wenig die Flügel und husch! flog es davon."

„Nun das freut mich doppelt," entgegnete die Mutter. „Da magst du nur immer nächste Ostern, wenn du deine Honigsemmel bekommst, denken, daß diesen Honig das Bienchen mit eingetragen hat, dem du heute das Leben gerettet hast."

Auch für die Thiere hab ein Herz,
erspare ihnen Noth und Schmerz.

Franz Wiedemann, „Goldsternchen."

194. Das Pferd und der Esel.

Ein Esel trug einst eine schwere Last;
ein ledig Pferd ging neben ihm.
„Du hast auf deinem Rücken nichts," sprach das belad'ne Thier;
„o, liebes Pferdchen, hilf! ich bitte, hilf doch mir!"
„Was? helfen?" rief der grobe Gaul;
„man kennt euch Esel schon; ihr seid sehr faul.
Trag zu!" — — „Ich sterbe, liebes Pferd!
Die Last erdrückt mich! Rette mich!
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich."
„Ich will nicht!" sprach das Pferd.
Kurz, unter dem zu schweren Sack
erlag der Esel. Sack und Pack
lud man sogleich dem Rappen auf,
des Esels Haut noch oben drauf.
„Hätt' ich die Hälft' ihm abgenommen,
wie gut wär' ich davon gekommen!"
denkt jetzt der Gaul, dem fast der Rückgrat bricht. —
Einander beizustehn ist Bruderpflicht.

Nach Gleim.

195. An die Natur.

Süße, heilige Natur,
laß mich gehn auf deiner Spur,
leite mich an deiner Hand,
wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
sink' ich dir am Busen hin,
athme süße Himmelsluft
hangend an der Mutterbrust.

Ach, wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für!
Laß mich gehn auf deiner Spur,
süße, heilige Natur!

Fr. Leop. Stolberg,
geb. 1750 in Holstein, gest. 1819 in Westfalen.

196. Freundschaft.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Der ist mein Freund,
so wenig er es scheint.

Doch der, der mich stets schmeichelnd preiset,
mir alles lobt und nichts verweiset,
zu Fehlern mir die Hände beut
und mir vergibt, eh' ich bereut:
Der ist mein Feind,
so freundlich er auch scheint.

Weiße.
geb. 1726 zu Annaberg. gest. 1804.

197. Der beladene Esel.

Ein Esel, der einen Sack mit Salz auf seinem Rücken trug, mußte durch einen tiefen Bach gehen. Mitten in demselben strauchelte er und fiel ins Wasser. Als er wieder aufstand, merkte er,

daß seine Last viel leichter geworden war, denn ein großer Theil des Salzes hatte sich im Wasser aufgelöst. „Das will ich mir merken!“ sprach er vergnügt vor sich hin.

Am andern Tage hatte der Esel einen nicht sehr schweren Sack mit Schwämmen zu tragen. Als er nun wieder durch ein Wasser kam, legte er sich absichtlich nieder, denn er dachte, sich so die Last noch leichter zu machen. Aber wie hatte er sich verrechnet! Die Schwämme waren durch das eingesogene Wasser so schwer geworden, daß er seine Bürde nur mit größter Anstrengung fortbringen konnte.

Nach Aesop.
lebte im 6. Jahrh. v. Chr.

198. Von der Fledermaus.

Wenn's am Abend finster wird, gehören die Kinder ins Haus, — die Fledermaus kommt aber dann heraus. Den ganzen Tag über hat sie hinter dem Schornsteine gesteckt oder sich unter dem Dache aufgehängt und noch dazu an den Hinterbeinen, den Kopf nach unten. Das Licht der Sonne war ihr zu hell, die Luft zu heiss. Sie kann nur die Dämmerung und die Kühle des Abends vertragen.

Wenn's dunkel wird, kommen auch allerlei kleinere Thiere zum Vorscheine, kleine Diebe, die sich am Tage nicht sehen lassen. Aus ihrem Verstecke kriechen die Motten hervor, welche die Tuchkleider und Pelzsachen zernagen. Es lassen sich die kleinen Käfer blicken, die das Holzwerk im Hause und draussen die Knospen der Obstbäume zerfressen. Sie wollen ihren Spaziergang machen und meinen, es sehe sie keiner. Die Fledermaus aber kann in der Dämmerung sehr gut sehen. Ihre Ohren sind sehr lang, fast so gross wie der ganze

Körper. Mit ihnen hört sie das feinste Geräusch. Sie hat die längsten Finger auf der ganzen Welt, und doch braucht sie dieselben nicht zum Stehlen, sondern zum Fliegen. Schon als die Fledermaus noch jung war, hat ihre Mutter sie mitgenommen. Darnach hat sie mit ihrer feinen Haut selbst fliegen gelernt.

Nun kommt sie alle Abende heraus wie ein Nachtwächter und fängt die kleinen Diebe hinweg, die Motten, Nachtschmetterlinge und Käfer. Sie schwirrt schnell wie eine Schwalbe zwischen Büschen und Bäumen hindurch und stösst sich nicht. Sie schnappt die Stechfliegen über dem Teiche hinweg und fällt nicht ins Wasser. Sie treibt ihre Jagd eifrig Stunden lang, ohne sich dabei zu erkälten. Sie ist ganz für das Leben in stiller Nacht geschaffen, darum eben kommt sie erst dann heraus, wenn die Kinder schon die Betten aufsuchen. Wagner.

199. Die drei Goldfischchen.

Ein guter Mann hatte einstmals drei Goldfischchen, die niedlichsten, kleinen Fische von der Welt. Er hatte sie in einen klaren Teich gesetzt und hatte großes Wohlgefallen an ihnen. Oft setzte er sich am Ufer hin und brockte Semmelkrumen ins Wasser, und da kamen denn die niedlichen Fischchen und ließen sich's wohl schmecken.

Da rief er ihnen beständig zu: „Fischchen! Fischchen! nehmt euch ja in acht vor zweierlei, wenn ihr immer so glücklich leben wollt, als ihr jetzt lebt. Geht nie durchs Gitter in den großen Teich, der neben diesem kleinen ist, und schwimmt nicht oben auf dem Wasser, wenn ich nicht bei euch bin."

Aber die Fischchen verstanden ihn nicht. Da dachte der gute Mann: „Ich will's ihnen verständlich machen" und stellte sich an das

Gitter. Wenn dann eins von ihnen kam und durchschwimmen wollte, so plätscherte er mit dem Stöckchen in das Wasser, daß das Fischchen davor erschrak und zurückschwamm. Eben das that er auch, wenn eins von ihnen oben aufs Wasser kam, damit es wieder hinunter auf den Grund ginge.

„Nun," dachte er, „werden sie's wohl verstanden haben" und ging nach Hause. Da kamen die drei niedlichen Goldfischchen zusammen und schüttelten die Köpfchen und konnten nicht begreifen, warum der gute Mann nicht haben wollte, daß sie oben auf dem Wasser und durchs Gitter in den großen Teich schwimmen sollten. „Geht er doch selbst da oben," sagte das eine, „warum sollen wir nicht auch ein bischen höher kommen dürfen?" „Und warum sollen wir eingesperrt sein?" sagte das zweite. „Was kann es uns schaden, wenn wir zuweilen in den großen Teich schwimmen?" „Es ist gewiß ein harter Mann," sagte das erste wieder, „der uns nicht lieb hat und nicht gern will, daß wir uns freuen sollen." „Ich werde mich nicht an ihn kehren," setzte das zweite hinzu, „ich will sogleich eine kleine Lustreise in den großen Teich machen." „Und ich," rief das erste wieder, „will unterdessen ein wenig oben auf dem Wasser in der Sonne spielen."

Das dritte Goldfischchen allein war klug genug und dachte: „Der Mann muß doch wohl eine Ursache haben, warum er das verboten hat. Daß er uns liebt und uns gern eine Freude gönnt, ist gewiß. Warum käme er sonst so oft und gäbe uns Semmelkrümchen und freute sich so, wenn wir sie aufessen? Nein, er ist gewiß nicht hart, und ich will thun, was er haben will, obgleich ich nicht weiß, warum er's so haben will."

Das gute Fischchen blieb also auf dem Grunde, die andern aber thaten, was sie gesagt hatten. Das eine schwamm durchs Gitter in den großen Teich, und das andere spielte oben auf dem Wasser im Sonnenscheine, und beide lachten ihren Bruder aus, daß er's nicht eben so gut haben wollte. Aber was geschah? Das eine war kaum in den großen Teich gekommen, so schwamm ein Hecht auf dasselbe zu und verschlang es. Das andere, das sich auf der Ober-

fläche des Wassers belustigte, bemerkte ein Raubvogel, er schoß auf dasselbe herab, fing es und fraß es auf. Nur das dritte, gehorsame Goldfischchen blieb allein übrig.

Der gute Mann freute sich über seine Folgsamkeit und brachte ihm alle Tage das beste Futter. So lebte es immer recht vergnügt und erreichte ein hohes Alter.

Campe,
geb. 1746, gest. 1818, zu Braunschweig.

200. Im Walde.

Gestern ging ich aus. Draußen grünte alles prächtig. Die Sonne schien warm. Dort lag der Wald. Dahin lenkte ich meine Schritte. Da rauschte das Bächlein. Da rauschten die Baumblätter. Da zwitscherten die Vögel. Bald war der Wald erreicht. Bald erquickte mich sein kühler Schatten. Ich setzte mich nieder. Eine Moosbank war mein Ruheplatz. Davor hüpfte ein Rothkehlchen. Daneben plätscherte ein muntrer Quell. Weiterhin breitete sich ein grüner Rasenteppich aus. Ich fühlte mich recht wohl. Ich sang fröhlich ein Lied und lauschte dann dem fernen Echo. Endlich legte ich mich nieder und schlief ein. Spät erst erwachte ich. Es war schon dunkel geworden. Schnell wanderte ich der Heimat zu. Nachts mag ich nicht im Walde bleiben. Ich fühle mich da zu einsam, und die stille Waldruhe macht mich scheu und ängstlich.

201. Das Wunderkästchen.

Eine Hausfrau hatte in ihrer Haushaltung allerlei Unglücksfälle, und ihr Vermögen nahm jährlich ab. Da ging sie in den Wald zu einem alten Einsiedler, erzählte ihm ihre betrübten Umstände und sagte: „Es geht in meinem Hause einmal nicht mit rechten Dingen her. Wißt ihr kein Mittel, dem Uebel abzuhelfen?“

Der Einsiedler, ein fröhlicher Greis, hieß sie ein wenig warten, ging in die Nebenkammer seiner Zelle, brachte über eine Weile ein kleines, versiegeltes Kästchen und sprach: „Dieses Kästlein müßt ihr ein Jahr lang dreimal bei Tag und dreimal bei Nacht in Küche,

Keller, Stallungen und allen Winkeln des Hauses herumtragen, so wird es besser gehen. Bringt mir aber übers Jahr das Kästchen wieder zurück!“

Die gute Hausmutter setzte in das Kästchen großes Vertrauen und trug es fleißig umher. Als sie den nächsten Tag in den Keller ging, wollte der Knecht eben einen Krug Bier heimlich heraufstragen. Als sie noch spät in der Nacht in die Küche kam, hatten die Mägde sich einen Eierkuchen gemacht. Als sie die Stallungen durchwanderte, standen die Kühe tief im Kothe, und die Pferde hatten anstatt des Hafers nur Heu und waren nicht gestriegelt. So hatte sie alle Tage einen andern Fehler abzustellen.

Nachdem das Jahr herum war, ging sie mit dem Kästchen zum Einsiedler und sagte vergnügt: „Alles geht nun besser. Laßt mir das Kästlein noch ein Jahr, es enthält ein gar treffliches Mittel.“

Da lachte der Einsiedler und sprach: „Das Kästchen kann ich Euch nicht lassen; das Mittel aber, das darin verborgen ist, sollt Ihr haben.“ Er öffnete das Kästchen, und sieh, es war nichts darin, als ein weißes Blättchen Papier.

Chr. Schmid.

202. Beim Conditor.

Alle Jahre, wenn die großen Ferien kamen, plagte Georg seinen Vater, ihm doch zu erlauben, den Wiener Onkel besuchen zu dürfen. Der Onkel in Wien besaß nämlich eine Conditorei und Georg aß fürs Leben gern Zuckerwerk. Da hielt er es dann für eine wahre Lust, einige Wochen bei dem Onkel zubringen zu dürfen und nach Belieben allerhand köstliches Backwerk essen zu können.

Endlich, als Georg zwölf Jahre alt war, erlaubte ihm sein Vater die Reise. Wer war glücklicher, als Georg! „Denkt nur,“ sagte er zu seinen Kameraden, „ich reise nach Wien, zu meinem Onkel, der Conditor ist. Da soll mir's aber gut schmecken! Er hat hunderterlei feines Gebäck auf der Ladentafel stehen, und da darf ich zulangen, wie ich will, das weiß ich. Heisa! das wird ein Leben!“

Georg kam beim Onkel in Wien an. Der Onkel merkte sehr bald, wie sehr sich sein Gast nach den bunten Leckereien sehnte und erlaubte ihm gern, zuzulangen, so oft er Appetit habe.

„Iß was und so viel du willst, Georg," sagte er. „Es steht dir alles zur Verfügung."

Der Onkel wußte aber recht wohl, warum er dem Knaben diese große Freiheit gestatte.

Georg ließ sich das nicht zweimal sagen. Er kostete von allem, und was ihm am besten schmeckte, davon aß er viel und oft. So aß er sich an der reichen Ladentafel satt und brauchte fast kein Frühstück, kein Mittag- und Abendbrod. „So gut," dachte er bei sich, „möchtest du es immer haben!"

Zwei Tage schmeckten ihm die Leckereien vortrefflich. Den dritten aber aß er schon etwas weniger davon und den vierten noch weniger. Von jetzt an nahm sein Appetit für dieselben von Tag zu Tag ab. Die Zuckersächelchen schmeckten ihm nicht mehr so süß, der Kuchen dünkte ihm nicht mehr so saftig zu sein, die Torte nicht mehr so gewürzig u. s. w. Er griff deshalb wieder nach der trocknen Semmel beim Frühstücke, aß mittags sein Gemüse und abends recht gern seine Butterschnitten mit Käse. Ja, nach etwa vierzehn Tagen ging er ganz gleichgiltig an der Ladentafel vorüber und sah die aufgethürmten, süßen Leckereien gar nicht mehr an. Sie hatten gar keinen Reiz mehr für ihn. Es war ihm zuweilen sogar, als ob ihn die Näschereien anekelten. Dem Onkel war das nicht unbemerkt geblieben. Er hatte schon gewußt, daß es so kommen würde. „Nun, lieber Georg," sagte er eines Tages, „es scheint, dir schmecken meine Waaren gar nicht mehr? du langst ja gar nicht mehr zu."

„Ich hätte es selbst nicht gedacht, Onkel," erwiederte Georg, „daß man so gutes Backwerk so schnell überdrüssig werden könnte, und ich muß dir gestehen, daß mir jetzt ein Stück Brod viel besser schmeckt, als das feinste Bisquit."

Genießest Freuden du im Ueberfluß,
so werden sie dir endlich zum Verdruß.

Fr. Wiedemann, „Goldsternchen."

203. Der Greis und der Knabe.

1. Den steilen Waldweg wankt hinan
mit einer schweren Last ein Greis.
Gar sauer wird's dem armen Mann,
von seiner Stirne rinnt der Schweiß.

2. Ein rüstger Knabe springt daher
in jugendlichem Ungestüm.
Laut seufzt der Greis: „Ich kann nicht mehr!"
Das hört der Knabe hinter ihm.

3. Es will der Alte, müd' und matt,
sich niederlassen in den Sand,
als schon der Knab' erfasset hat
die Bürde mit der kräftgen Hand.

4. Auf seine Schultern schwingt er sie,
und freundlich spricht er: „Lieber Mann,
das ist für mich ja keine Müh'!
Ich thu' es gern, geht nur voran!" —

5. Die beiden mit einander ziehn
bis vor des Greises Hüttenthür.
Da legt der Knab' die Bürde hin.
Der Alte spricht: „Hab Dank dafür!

6. Und wenn du einst wirst schwach und alt,
werd' dir geholfen auch, mein Sohn!" —
Der Knabe springt zurück zum Wald, —
im Herzen war sein schönster Lohn.

Nach Enslin.

204. Die Insekten.

Wenige nur beobachten das Heer der Insekten. Viele verachten diese Thiere sogar wegen ihrer Kleinheit. Andere wenden nicht genug Geduld zu ihrer Betrachtung an. Daher sind auch nur die wenigsten Menschen wahre Freunde dieser merkwürdigen Thierchen. Niemand vertheidigt und beschützt sie gegen ihre zahlreichen Feinde. Keiner hält ihnen eine Lobrede. Jedermann fängt, schlägt und spießt sie. Und doch sind sie oft unsere besten Freunde.

Einige kleiden uns. Etliche erquicken uns durch ihre Süßigkeiten. Andere erfreuen uns durch ihre Farbenpracht. Wohl werden uns einzelne auch lästig, dennoch aber füllen alle ihren Platz aus. Alle rufen uns zu: Verachte nicht das Kleine!

205. Rom ist nicht in einem Tage erbaut.

Rom ist nicht in einem Tage erbaut worden. Damit entschuldigen sich viele fahrlässige und träge Menschen, welche ihr Geschäft nicht treiben und vollenden mögen und schon müde sind, ehe sie recht anfangen. Mit dem Rom ist es aber eigentlich so zugegangen. Es haben viele fleißige Hände viele Tage lang vom frühen Morgen bis zum späten Abend unverdrossen daran gearbeitet und nicht abgelassen, bis es fertig war, und der Hahn auf dem Kirchthurme stand. So ist Rom entstanden. Was du zu thun hast, mach's auch so!

Hebel.
geb. 1760 zu Basel, gest. 1826.

206. Die theuren Erdbeeren.

Der Herr Doktor Millner ging alle Tage einige Stunden spazieren. Am liebsten ging er in den Wald, denn die Waldluft, sagte er, ist die gesundeste.

Eines Tages wollte er eben auch den Wald betreten, da begegnete ihm die kleine Susanne, ein armes Mädchen. Susanne trug ein Körbchen in der Hand voll wunderschöner Erdbeeren.

Den Doktor reizten die schönen, hochrothen Früchte. „Ich will dir die Beeren abkaufen, mein Kind," sagte er freundlich.

„Nein, ich verkaufe sie nicht," antwortete Susanne.

„Wenn ich dir sie nun recht gut bezahle? Auch dann nicht?"

„Nein, auch dann nicht. Ich bin selbst froh, daß ich so schöne Beeren gefunden habe."

„Aber nicht wahr, wenn ich dir einen Dollar dafür gäbe, dann ließest du sie mir wohl?"

„Nein, auch dann nicht."

„Aber, warum sind dir denn diese Beeren gar nicht feil? Ich

denke, ihr armen Kinder seid froh, wenn ihr die gepflückten Waldbeeren verkaufen könnt?"

„Das wohl. Aber mit diesen Erdbeeren ist's etwas anderes. Ich habe ein krankes Brüderchen zu Hause. Ach, es ist gar sehr krank. Meine Mutter hat schon gesagt, es würde wohl morgen nicht mehr leben. Das kranke Brüderchen aber bekam heute plötzlich Appetit auf Erdbeeren. Ach, wenn ich nur ein paar Erdbeeren hätte, sagte es. Da bin ich denn auch gleich fort in den Wald gelaufen und habe ihm ein Körbchen voll geholt. Und da sehen Sie wohl, daß es nicht recht wäre, wenn ich diese Beeren verkaufen wollte. Es sind vielleicht die letzten, die ich ihm gepflückt habe."

„Nein," erwiederte da der Herr Doktor, „wenn es so ist, dann möchte ich diese Früchte um keinen Preis. Aber sage mir, habt ihr keinen Arzt zu dem kranken Knaben?"

„Einen Arzt? Nein! Wir könnten ihn ja nicht bezahlen, denn meine Eltern sind sehr arm."

Das rührte den Doktor. Augenblicklich beschloß er, heute seine Waldpartie aufzugeben. Er kehrte um und ging mit dem armen Mädchen zu dem kranken Brüderchen. Sehr bald erkannte er, was dem Kinde fehlte, und es gelang seinen Bemühungen auch, das kranke Kind wieder gesund zu machen. Natürlich nahm er keinen Cent dafür.

Susanne aber war hocherfreut, als ihr Brüderchen das Bett wieder verlassen konnte. „Heute aber, lieber Herr Doktor," sagte sie in ihrer dankbaren Freude, „will ich Ihnen ein Körbchen Erdbeeren holen, die Ihnen gewiß schmecken sollen. Ich weiß schon, wo die schönsten stehen!"

Fr. Wiedemann, „Goldsternchen."

207. Die Sonne und der Wind.

Einst stritten sich Sonne und Wind, wer von ihnen beiden der stärkere sei. Man ward einig, derjenige sollte dafür gelten, der einen Wanderer, den sie so eben vor sich sahen, am ersten nöthigen

würde, seinen Mantel abzulegen. Sogleich fing der Wind zu stürmen an, Regen und Hagelschauer unterstützten ihn. Der arme Wanderer wehklagte; aber er wickelte sich immer fester in seinen Mantel ein und setzte seinen Weg fort, so gut er konnte. — Jetzt kam die Reihe an die Sonne. Senkrecht und kräftig liess sie ihre Strahlen herabfallen; Himmel und Erde wurden heiter, die Lüfte erwärmten sich. Der Wanderer konnte nicht länger seinen Mantel auf den Schultern leiden. Er warf ihn ab und erquickte sich im Schatten eines Baumes, während die Sonne sich ihres Sieges freute.

Herder.
geb. 1744 zu Mohrungen, gest. 1803 zu Weimar.

208. Regenwetter.

Was ist das für ein Wetter, es regnet ja wie toll!
Die Straße ist ein großer See, die Gossen übervoll.
Der Sperling duckt sich unters Dach, so gut er eben kann,
und Nero liegt im Hundehaus und knurrt das Wetter an.

Wir aber haben frohen Muth und sehn dem Regen zu,
erzählen uns gar mancherlei daheim in guter Ruh. —
Laß regnen, wenn es regnen will! Laß allem seinen Lauf!
Und wenn's genug geregnet hat, so hört's auch wieder auf.

Friedrich Halm,
geb. 1806 zu Krakau, gest. 1871 zu Wien.

209. Die Erdschwämme oder Pilze.

Die Mutter schickte einst die kleine Katharina in den Wald, Schwämme (oder Pilze) zu suchen, weil sie der Vater sehr gern aß. „Mutter," rief das Mädchen, als sie zurückkam, „diesmal hab' ich recht schöne gefunden! Da sieh nur!" sagte sie und öffnete das Körbchen, „sie sind alle schön roth wie Scharlach, und wie mit weißen Perlen besetzt. Es gab wohl noch von jenen braunen und unansehnlichen, von denen du neulich brachtest; sie waren mir

aber zu schlecht, und ich ließ sie stehen.“ „O, du thörichtes Kind!“ rief die erschrockene Mutter. „Diese schönen Schwämme sind trotz Scharlach und Perlen lauter giftige Fliegenschwämme, und wer davon ißt, muß sterben. Jene braunen aber, die man Brätlinge nennt, und die du verschmähtest, gehören, ungeachtet ihres schlechten Aussehens, unter die besten.“

„So, liebes Kind, ist es noch mit vielen Dingen in der Welt. Es gibt Tugenden, die wenig Aufsehen machen, und glänzende Fehler, die der Thor bewundert. Ja, der betrügerische Schein des Bösen kann uns leicht zur Sünde verführen.“

Die Sünde, die uns Lust verspricht,
ist süßes Gift — o trau' ihr nicht!

Chr. Schmid.

210. Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache;
da kommt ein Fuchs mit schnellem Schritt
und ruft: „O krähe! Freund, nun ich dich fröhlich mache;
ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf, man ist der Zwietracht müde.
In unserm Reich ist Ruh' und Friede,
ich selber trag' ihn dir von allen Füchsen an.
O Freund, komm bald herab, daß ich dich herzen kann!
Wie guckst du so herum?“ „Greif, Halt und Bellart kommen,
die Hunde, die du kennst,“ versetzt der alte Hahn,
und als der Fuchs entläuft: „Was,“ fragt er, „ficht dich an?“
„Nichts, Bruder,“ spricht der Fuchs, „der Streit ist abgethan;
allein ich zweifle noch, ob die es schon vernommen.“

Hagedorn,
geb. 1708 zu Hamburg, gest. 1754 zu Hamburg.

211. Der Brief.

Luise und Helene saßen auf der Steinbank vor dem Hause und plauderten. Da trat der Nachbar vor die Thür, hatte einen Brief in der Hand und schaute umher. Als er die kleinen Mäd-

chen erblickte, trat er zu ihnen und sagte freundlich: „Liebe Luise, du könntest mir eine Gefälligkeit erweisen. Willst du?“ — „Was soll ich denn thun?“ fragte Luise und zog ein mürrisches Gesicht, weil sie vermuthete, sie solle den Brief forttragen.

Der Nachbar sagte in freundlichem Tone weiter: „Ich habe keinen Boten und wünsche sehr, daß dieser Brief sogleich auf die Post kommt. Willst du so gut sein und ihn dahin besorgen?“ „Ach,“ erwiederte Luise, „die Post ist so weit, dahin kann ich nicht gehen. Nein, das thu' ich nicht.“ — „Nun, ich sehe wohl, daß du ein ungefälliges Kind bist,“ sprach der Nachbar, „und ich muß sehen, ob ich nicht ein anderes Kind finde, das artiger ist als du.“ — Er drehte sich um und wollte fortgehen.

Schnell sprang jetzt Helene von der Bank, lief dem Nachbar nach und sagte: „Ich will den Brief forttragen und ihn recht in acht nehmen, daß ich ihn nicht beschmutze oder verliere.“

Der Nachbar war darüber sehr erfreut und sagte: „Nimm den Brief und gib ihn auf der Post ab. Nachher komm aber zu mir und bringe mir Bescheid.“ — Helene empfing das Schreiben und sprang fröhlich damit fort. Glücklich gelangte sie auf die Post, gab den Brief ab und lief nun so schnell als sie konnte nach Hause, dem Nachbar zu berichten. Dieser war hoch erfreut und lobte sie sehr wegen ihrer Gefälligkeit.

Fr. Hoffmann.

212. Der Wiederhall.

Der kleine Georg wußte noch nichts vom Wiederhalle. Einmal schrie er auf der Wiese: „Ho hopp!“ Sogleich rief es im nahen Wäldchen auch: „Ho hopp!“ Er rief hierauf verwundert: „Wer bist du?“ Die Stimme rief auch: „Wer bist du?“ Er schrie: „Du bist ein dummer Junge!“ und — „dummer Junge!“ hallte es aus dem Walde zurück.

Georg wurde ärgerlich und rief immer ärgere Schimpfnamen in den Wald hinein. Alle hallten getreulich wieder zurück. Er suchte hierauf den vermeinten Knaben im ganzen Wäldchen, um sich an ihm zu rächen, konnte aber niemand finden.

Hierauf lief er nach Hause und klagte es der Mutter, wie ein böser Bube sich im Walde versteckt und ihn geschimpft habe.

Die Mutter sprach: „Diesmal hast du dich selbst angeklagt. Du hast nichts vernommen als den Wiederhall deiner eignen Worte. Hättest du ein freundliches Wort in den Wald hineingerufen, so wäre dir auch ein freundliches Wort zurückgekommen."

Chr. Schmid.

213. Der Sommerabend.

1. O sieh, wie ist die Sonne müd',
sieh, wie sie still nach Hause zieht!
O sieh, wie Strahl um Strahl verglimmt,
wie sie ihr Tüchelchen da nimmt,
ein Wölkchen, blau mit roth vermischt,
und sich damit die Stirne wischt.

2. Wahr ist es, sie hat schlimme Zeit,
im Sommer gar! Der Weg ist weit,
und Arbeit find't sie überall. —
In Haus und Feld, in Berg und Thal
drängt alles sich nach ihrem Schein,
und will von ihr gesegnet sein.

3. Manch Blümlein hat sie ausstaffirt,
mit Farben so scharmant geziert.
Dem Bienchen gab sie seinen Trunk,
und sagt zu ihm: „Hast auch genung?"
Kam noch ein Käferchen in Eil',
gewiß bekam es auch sein Theil.

4. Manch Samenhülschen sprengt sie auf
und holt den Samen draus herauf.
Wie bettelten die Vögelchen,
wie wetzten sie die Schnäbelchen!
Und keins geht hungrig doch zu Bett,
das nicht sein Theil im Kröpfchen hätt'.

5. Der Kirsche, die am Baume lacht,
hat rothe Backen sie gemacht.

Und wo im Feld die Aehre schwankt,
und wo am Pfahl die Rebe rankt,
gleich kümmert sich die Sonne drum,
hängt ihnen Laub und Blüthen um.

6. Und auf der Bleiche, seht doch an,
macht sie sich Arbeit, wo sie kann.
Das hat dem Bleicher schon behagt,
doch hat er nicht „Gott's-Lohn!" gesagt.
Ist irgend Wäsche wo im Ort,
sie trocknet hier, sie trocknet dort.

7. Und wirklich wahr: allüberall,
wo irgend nur die Sens' im Thal
durchs Gras und durch die Halme ging,
da macht sie Heu. Wie geht das flink!
Es will was sagen, meiner Treu!
am Morgen Gras, am Abend Heu!

8. Drum ist sie jetzt so schrecklich müd',
und braucht zum Schlaf kein Abendlied.
Kein Wunder ist es, wenn sie schwitzt.
Sieh, wie sie auf dem Berg da sitzt.
„Schlaft alle wohl!" so ruft sie jetzt
und lächelt noch zu guterletzt.

Hebel.

214. Der brave Taglöhner.

In einer großen Stadt ging an einem Regentage ein blinder Greis umher und bettelte. Ein Stab, den er immer vor sich hin hielt, und mit dem er jeden Platz, auf welchen er treten wollte, zuvor untersuchte, war sein einziger Begleiter. Sein Anzug verrieth große Armuth. An einer Thür hielt der Blinde und sang ein rührendes Lied. —

Die Thür des Hauses, wo der Bettler stand, war verschlossen; aber ein Taglöhner, der mit einem Schubkarren die Straße daher fuhr, und sich vielleicht eben eine Kleinigkeit verdient hatte, blieb stehen und hörte dem Liede des armen Mannes zu. Schnell ließ

er nach Endigung des Gesanges seinen Karren nieder, und drückte dem Alten einige Cents in die Hand. „Tausend Dank!“ sagte der Blinde, „den ganzen Tag habe ich noch keinen Bissen Brod im Munde gehabt!“ Auf diese Worte lief der Arbeiter in einen nahen Bäckerladen, brachte eine Semmel, und steckte sie dem Blinden, ohne daß er es merkte, in die Tasche.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür des Hauses, vor dem der Blinde gesungen hatte. Ein Herr, der die schöne That gesehen hatte, trat hervor, rief den Mann zu sich und gab ihm, was er gerade in der Tasche hatte. „Dein edles Herz freut mich,“ sagte er. „Nimm diese Kleinigkeit, zum Beweise, wie sehr ich deine Gesinnung schätze.“—„Dank, vielen Dank, lieber Herr!“ erwiederte der Taglöhner. „Aber das ist zu viel Geld für mich, das muß ich theilen,“ und freundlich klopfte er jetzt dem Blinden auf die Schulter und sagte: „Da nimm du die Hälfte, mir gehört kein Dank dafür, sondern dem braven Herrn, der ein paar Schritte vor dir steht. Jetzt geh nach Hause, armer Mann, das Wetter ist dir heute nicht günstig. Laß dir eine warme Suppe kochen und wärme dich und singe morgen mehr, wenn die Sonne scheint.“ —

Mit vergnügtem Sinn ging nun der Arbeiter wieder zu seinem Schubkarren, schlang schnell das Tragband über seine Achsel und fuhr weiter.

W. Hoffmann, Sittenbüchlein.

Edel sei der Mensch,
hülfreich und gut!
denn das allein
unterscheidet ihn
von allen Wesen,
die wir kennen.

Goethe.

215. Der Herbst.

Die schönste Zeit des Jahres ist bei uns der Herbst. Wohl sind die meisten Blumen verblüht, und das Laub auf den Bäumen wird gelb. Auch die muntern Vögel ziehen fort in wärmere Länder. Aber dafür erfreut uns der Herbst mit Aepfeln, Birnen,

Nüssen und süßen Trauben. Wie freuen sich die Kinder auf das reife Obst! Wie ist es uns allen so leid, wenn das Obst einmal nicht geräth! Und wie gerne sind die Kinder dabei, wenn die reifen Aepfel und Pfirsiche gepflückt werden.

Wird das Obst von den Bäumen geschüttelt, so verfällt es sich und wird dann bald faul. Wenn man aber auf den Baum steigt um das Obst zu pflücken, so muß man vorsichtig sein. Warum?

216. Die aufrichtigen Geschwister

Paul und Lottchen waren allein im Wohnzimmer und spielten. Sie liefen etwas ungestüm in der Stube umher, und Paul stieß wiederholt hart an die Kommode, auf der eine feine Porzellantasse stand. Als er wieder einmal durch das Zimmer lief, um seiner Schwester, die ihn fangen wollte, auszuweichen, stürzte er im Augenblicke, als ihn Lottchen greifen wollte, gegen die Kommode, so daß diese heftig erzitterte und die Tasse durch diese Erschütterung zu Boden fiel und zerbrach. Die Kinder erschraken sehr und waren eben daran, die Scherben aufzulesen, als die Mutter in das Zimmer trat und unwillig ausrief: „Was habt ihr aber da gemacht, Kinder! — Oder hat es die böse Katze gethan, die, wie ich sehe, wieder einmal ins Zimmer geschlichen ist?“ — „Verzeih, liebe Mutter,“ sagte Lottchen, „nein, Paul ist gegen die Kommode gefallen, während ich ihn beim Spiel einfangen wollte; es ist gewiß nicht gerne geschehen.“ — „Ja,“ sagte Paul, „ich will ein andermal vorsichtiger sein und dir von meinem Spargelde eine neue Tasse kaufen.“—„Nein,“ sagte Lottchen, „nicht allein von deinem Gelde, sondern die Hälfte will ich beilegen, denn ich bin mitschuldig an dem Unfalle.“—

Die Mutter freute sich über die Aufrichtigkeit der Kinder. Sie ließ die Strafe deshalb für dieses Mal hingehen und ertheilte ihnen nur die ernstliche Warnung, ein andermal vorsichtiger zu sein.

W. Hoffmann, Sittenbüchlein.

217. Die Ueberraschung.

Vater Biedermann hatte vier Kinder. Sie hießen Karl, Bernhard, Lotte und Hannchen. Eines Abends sagte er zu ihnen: „Hört, Kinder, wer von euch morgen früh um sechs Uhr aufsteht, ohne daß ich ihn wecke, dem will ich ein rechtes Fest bereiten."

„Was für ein Fest denn, lieber Vater?" fragte Lotte.

„Steh du nur zur rechten Zeit auf, so wirst du es schon erfahren," sagte der Vater.

„O, ich will gewiß noch vor sechs Uhr aufstehen," rief Lotte. „Ich auch, ich auch!" riefen alle übrigen. Und nun eilten sie zu Bette, und jedes Kind sagte für sich, ehe es einschlief: „Halb sechs Uhr! halb sechs Uhr!"

Kaum hatte am andern Morgen die Uhr fünf geschlagen, so waren schon alle Kinder munter. Fast zu gleicher Zeit kamen alle in der Wohnstube an. „Guten Morgen!" riefen sie freudig einander zu. „Nun wollen wir doch sehen, was für ein Fest uns der Vater heute bereiten wird." Da trat auch der Vater in die Stube. „Ei," sprach dieser, „wenn der Vater verspricht, den Kindern ein Fest zu machen, dann können sie alle früh aufstehen. Nun, ich halte Wort." Hannchen fragte ungeduldig: „Was für ein Fest machst du uns denn nun, lieber Vater?"

„Da ist's!" rief der Vater und warf jedem Kinde eine Kappe über den Kopf. Vor den Augen, der Nase und dem Munde war ein Gitter von Draht, und der ganze übrige Theil des Kopfes war mit einem Tuche bedeckt.

„Merkt ihr was?" sprach Bernhard zu den andern, „der Vater schneidet gewiß Honig."

„Richtig," sagte der Vater, „gefällt euch dieser Spaß?"

„O ja! o ja!" riefen alle und folgten dem Vater, der nun auch eine Kappe über den Kopf nahm und jedem Kinde etwas zu tragen gab. Bernhard trug eine Pfanne voll glühender Kohlen, Karl einen Büschel Wermuth, jedes Mädchen ein langes Messer. Der Vater selbst trug ein Sieb, und die Mutter folgte mit einer Schüssel nach.

Jetzt kam der Zug in den Garten, und nun ging das Fest erst an. Der Vater öffnete das Bienenhaus und trug jeden Korb von seinem Platze weg. Dann nahm er einen Büschel Wermuth, legte ihn auf die Kohlen und ließ den Rauch in den Stock ziehen. Da zogen sich die Bienen zurück, und der Vater schnitt nun die mit Honig gefüllten Waben heraus, welche in das Sieb gelegt wurden.

Als der Vater damit fertig war, trug man den Honig in die Stube, und die Mutter ging, um Semmel zu holen, auf die sie den Honig für die Kinder streichen wollte. Auch der Vater ging weg, um das Geräth wieder an seinen Platz zu bringen. Ehe er aber ging, sagte er: „Nun, Kinder, will euch die Mutter noch eine Freude machen und Honig auf Semmel streichen, aber nasche mir niemand davon!"

Kein Kind naschte, außer — Hannchen. Diese schlich sich an den Tisch, nahm ein Stück Honig aus der Schüssel und steckte es in den Mund. Auf einmal schrie sie aber so jämmerlich laut, daß es durch das ganze Haus schallte. Alle im Hause liefen herzu und fragten ängstlich: „Was fehlt dir, Hannchen?" Aber sie hielt nur immer den Mund offen und schrie. Da sah ihr die Mutter in den Mund, und siehe da! ein Bienchen, welches im Honig gewesen war, hing mit dem Stachel an Hannchens Zunge. Die Mutter nahm zwar die Biene weg, aber die Zunge schwoll so stark auf, daß Hannchen den ganzen Tag nichts essen konnte.

Die übrigen Kinder aßen ihre Semmeln mit Honig. Sie schmeckten ihnen sehr gut, und Karl sprach: „Das Fest, welches uns der Vater bereitet hat, gefällt mir." Salzmann.

218. Räthsel.

Von Perlen baut sich eine Brücke
hoch über einen grauen See;
sie baut sich auf im Augenblicke,
und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
ziehn unter ihrem Bogen hin,
sie selber trug noch keine Lasten
und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
so wie des Wassers Fluth versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
und wer sie künstlich hat gefügt!

Schiller.

219. Die Nadel.

Elvira war das Kind sehr reicher Eltern. Sie ging deshalb auch in eine sehr vornehme Schule und mußte dort viel und vielerlei lernen. Sie lernte auch gern und übte sich zu Hause fleißig im Klavierspielen, im Gesange, in feinen Stickereien und im Zeichnen. Nur eines war ihr zuwider, sie nähte nicht gern. Ihre Mutter aber, eine sehr verständige Frau, that es nicht anders, Elvira mußte auch alle Tage wenigstens eine halbe Stunde nähen.

„Ach gute, beste Mama," bat Elvira oft, „verschone mich doch mit der Näherei. Das ist doch gar zu langweilig und hoffentlich werde ich es einmal nicht nöthig haben, mir meine Kleider und Schürzen selbst zu fertigen."

„Kann man aber doch nicht wissen," sagte die Mutter. „Ein Mädchen, und wäre es noch so reich, muß mit der Nadel umzugehen wissen, das gehört sich.

Und du kannst mich noch so sehr bitten, ich werde dich nicht eher los lassen, bis du auch mit der Nadel das deine gelernt hast.'

Elvira mußte gehorchen. Obgleich ihr diese Arbeit alle Tage saurer ankam, und obgleich sie zuweilen im Stillen sogar Thränen darüber vergoß, schenkte ihr doch die Mutter keinen Stich, ja sie tadelte ihre Tochter zuweilen ziemlich hart, wenn diese einmal unsauber gearbeitet hatte. So brachte es Elvira allerdings auch so weit, daß sie mit ihrem siebzehnten Jahre ein Kleid nicht blos fix und fertig nähen, sondern auch selbst zuschneiden konnte.

Elviras Vater war Kaufmann, hatte aber sehr viel Unglück, so daß er binnen drei Jahren sein ganzes Vermögen verlor. Was ihm zuletzt noch übrig geblieben war, raubte ihm eine Feuersbrunst, die in der Stadt ausbrach.

Das Mädchen zählte etwa zwanzig Jahre, als sein Vater starb. Zwei Jahre später verlor es auch noch seine Mutter durch den Tod. So stand nun Elvira ganz allein in der Welt. Vermögen hatten ihr die Eltern nicht hinterlassen. Was sollte und was wollte sie nun anfangen, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen? —Es blieb ihr nichts anderes übrig, als zur Nähnadel zu greifen und für die Leute zu arbeiten. Und gerade die Nadel, die ihr früher so langweilig und zuwider gewesen war, war es, die sie nun vor Noth und Kummer schützte.

Wie oft dankte sie noch ihrer Mutter im Grabe, daß diese einst so streng gewesen war und ihr auch diese einfachen Künste gelehrt hatte.

Lerne Nützliches vor allen Dingen,
es kann dir einmal Segen bringen.

F. Wiedemann, „Goldsternchen."

220. Ein Brief.

Leukerbad, den 10 Nov. 1779.

Lieber Freund!

Wir machen uns bei Licht zurecht, um mit Tagesanbruch wieder hinunter zu gehen. Diese Nacht habe ich ziemlich unruhig zugebracht. Ich lag kaum im Bette, so kam mir vor, als wenn ich über und über mit einer Nesselsucht befallen wäre; doch merkte ich bald, daß es ein großes Heer hüpfender Insekten war, die den neuen Ankömmling blutdürstig überfielen. Diese Thiere erzeugen sich in den hölzernen Häusern in großer Menge. Die Nacht ward mir sehr lang, und ich war zufrieden, als man uns den Morgen Licht brachte.

Goethe.

221. Sprüche.

Was verkürzt mir die Zeit?
Thätigkeit.
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang.
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden.
Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen.
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren.

Goethe.

222. Der Verkehr mit Menschen, oder Rücksichten gegen einander.

Sind die Stiefel zerrissen, so kann nicht der Vater, welcher ein Schreiner ist, dieselben flicken, sondern man bringt sie zum Schuster; dieser aber geht zum Schneider oder in die Kleiderhandlung, wenn er einen neuen Rock gebraucht. Will der Kleiderhändler ausziehen, so gebraucht er den Fuhrmann, — einen Mann, welcher Pferde und Wagen hat— und dieser bedarf der Dienste des Wagenmachers, wenn der Wagen schadhaft geworden, oder des Schmiedes, wenn ein Pferd beschlagen werden soll. Die Mutter holt, was sie zum Kochen gebraucht, von dem Krämer, dem Fleischer und dem Bäcker oder schickt, wenn sie nicht selbst gehen kann, ein Kind oder das Dienstmädchen. Der Holz- und Kohlenhändler liefert das Brennmaterial. Ist ein Kind krank, so kommt der Arzt, und ist es wieder gesund, geht es in die Schule. In der Schule sind Lehrer und Lehrerinnen, welche die Kinder vieler Leute unterrichten, um sie zu guten und brauchbaren Menschen zu erziehen. Jeder Mensch muß irgend ein Handwerk, eine Kunst oder Wissenschaft lernen, damit andere seine Hilfe in Anspruch nehmen können und ihn durch angemessene Bezahlung in den Stand setzen, wiederum andere Leute mit der Befriedigung solcher Bedürfnisse zu betrauen, die er selbst nicht befriedigen kann, und deren es sehr viele sind.

Dies haben die Menschen schon vor langer Zeit erkannt und leben seither nicht paarweise, wie viele Thierarten, sondern in kleinen und großen Gemeinden, die je nach der Größe ein Dorf, eine Stadt, einen Kreis oder einen Staat bilden.

* * *

Soll dieses Zusammenleben sich zu einem glücklichen und friedlichen gestalten, so müssen wir Menschen auch gesellig sein, d. h. wir müssen uns so betragen, daß wir unseren Nachbarn nicht nur nicht hinderlich werden, sondern, daß sie uns gern haben und auch gern für uns arbeiten.

Am schönsten gestaltet sich das gesellige Leben aber da, wo eine wahre Bildung, d. h. die Herzensbildung herrscht, und wo nebst der Tugend die gute Sitte, der Anstand und die Höflichkeit, deren Hauptgrundsatz ist: „Behandle andere stets, so wie du behandelt zu sein wünschest," von jedermann geübt werden; denn sie erzeugen Achtung und Zuneigung, erhalten die Freundschaft und sollten daher schon früh angeeignet werden.

* * *

Aus eigner Erfahrung und aus den vielen schönen Geschichten, die in diesem Buche stehen, haben die Kinder gelernt, daß es viel besser ist gehorsam, fleißig, aufrichtig, ehrlich, friedfertig, höflich, gefällig, mitleidig, vorsichtig und genügsam zu sein, als das Gegentheil davon, nämlich: ungehorsam, faul, lügenhaft, unehrlich oder betrügerisch, zänkisch, unhöflich oder grob, ungefällig, hartherzig oder unbarmherzig, unvorsichtig und ungenügsam oder gierig; — denn jene Eigenschaften werden von der menschlichen Gesellschaft geschätzt, und erwerben uns die Achtung aller derjenigen, die uns kennen, während diese uns mit Recht die Abneigung und Verachtung, ja den Haß der Menschen und Thiere zuziehen.

Aber es gibt noch außerdem Angewohnheiten, durch welche die Kinder vielfach gegen den Anstand und die gute Sitte verstoßen, ohne es zu wissen, da sie sehr selten darauf aufmerksam gemacht werden.

Ich weiß, daß die meisten Kinder gerne einen Fehler ablegen,

sobald er ihnen gezeigt wird; darum will ich jetzt meinen kleinen Freunden verrathen, welches diese häßlichen Angewohnheiten sind:

Es ist vor allen Dingen das bei Kindern häufig vorkommende beständige Käuen von Gummi, Papier und ähnlichen Substanzen. Ein fortwährendes Käuen ist manchen Thieren, besonders dem Rindvieh, eigen und liegt in ihrer Natur, weshalb man sie auch „Wiederkäuer" nennt; bei Kindern ist dies aber höchst unnatürlich und verleiht es ihnen ein thierisches Aussehn.

Ferner ist es lautes Pfeifen, welche rohe Kunst wir billig den Wilden überlassen sollten, sowie Gähnen in Gegenwart anderer Personen. Kinder sollten dies sorgfällig vermeiden, ebenso wie das widerwärtige Rülpsen (lautes Aufstoßen), das Bohren in der Nase und in den Zähnen bei Tische oder im Beisein anderer.

Beim Sitzen sollte ein Kind niemals die Beine über einander schlagen, denn es ist, gelinde gesagt, unschicklich und unschön; auch sollte es die Person, mit der es zu sprechen hat, ansehen und nicht, wie es oft vorkommt, den Kopf nieder- oder seitwärts wenden.

Durch Ablegen dieser Fehler würde manches Kind in der Achtung Erwachsener sehr hoch steigen, und ganz besonders, wenn es dabei noch bestrebt wäre, Bescheidenheit an die Stelle eines vorlauten Wesens treten zu lassen. V.

223. Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
ein Lahmer auf der Straße finden,
und jener hofft schon freudenvoll,
daß ihn der andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, beizustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
doch scheint's, daß du zu einer Last
noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen,
so will ich dir die Stege sagen,

so wird dein starker Fuß mein Bein,
mein helles Auge deines sein.

Der Lahme hängt, mit seinen Krücken,
sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was and're haben,
und andern mangeln deine Gaben;
aus dieser Unvollkommenheit,
entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
die die Natur für mich erwählte,
so würd' er nur für sich allein
und nicht für mich bekümmert sein.

Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen
und jenem schenken, wird gemein,
wir dürfen nur gesellig sein.

Gellert.
geb. 1715, gest. 1769 zu Leipzig.

224. Der Winter.

Der Winter wird bald kommen. Alsdann wird die Erde ausruhen. Die Teiche werden gefrieren. Es wird schneien. Die Felder werden weiß aussehen. Die Leute werden sodann auf dem Schlitten fahren. Auf dem Eise wird man Schlittschuh laufen. Die Knaben werden Schneemänner bauen. Auch das schöne Weihnachtsfest wird erscheinen. Dann wird Sankt Nikolas kommen. Viele Geschenke wird er bringen, und den Kindern wird er große Freude bereiten.

225. Der Hund und die Sau.

„Hör einmal, liebwertheste Sau! Wenn ich's mir so recht beschau,' muß ich gestehn, daß mich's verdrießt, wie du deine Kinder erziehst. Mitten im Schmutz Tag aus, Tag ein liegen sie da, als

müßt' es sein, schrein und quiken und grunzen und schmatzen, daß einem fast die Ohren platzen, lernen nicht jagen, nicht hüten, nicht wachen, fressen die unappetitlichsten Sachen; wär's nicht traurig, man könnt' drüber lachen. Höre, Frau Sau, nimm dich in acht! deine Kinder, eh' du's gedacht, werden — ich sprech', wie ich es meine — wenn's so fortgeht, rechte Schweine."—

Kaum hat so der Hund gesprochen, fährt die Sau ihn wüthend an. Und was hat er denn gethan? Wahrheit hat der Hund gesprochen, ja, die hört nicht jeder an.

Reinick.

226. Das Schlachtefest.

(Hans und Paul.)

H. Paul, morgen mußt du bei uns sein;
ich lade dich zum Feste ein.
P. Ein Fest bei euch? Was ist denn los?
H. Wir schlachten ein Schwein, gar fett und groß.
P. Ei, Hans, da komm' ich, kannst mir's glauben,
wenn meine Eltern es erlauben. —

Am Morgen ist der Fleischer gekommen und hat das Schwein bald vorgenommen; es ward gestochen, da quikt es sehr und hatte bald kein Leben mehr. Nun ward es zerhauen und rein gemacht, das Fleisch in Molden und Tonnen gebracht. Viel Schinken gab es, viel Speck und Würste und von den Borsten: Besen und Bürste.— Die Kinder schmausten aufs allerbest' und dachten noch lange ans Schlachtefest.

Ernst Lausch.

227. Der Menschenfresser.

Zwei Knaben aus der Stadt verirrten sich in einem fürchterlichen Walde und blieben dort in einem unansehnlichen, einsamen Wirthshause über Nacht.

Um Mitternacht hörten sie in der nächsten Kammer reden. Beide hielten sogleich die Ohren an die hölzerne Wand und horchten. Da vernahmen sie deutlich die Worte: „Weib, schüre morgen früh

das Feuer! Ich will unsere zwei Bürschlein aus der Stadt schlachten."

Die armen Knaben empfanden einen Todesschrecken. „O Himmel, dieser Wirth ist ein Menschenfresser!" sagten sie leise zu einander und sprangen beide zum Kammerfenster hinaus, um zu entlaufen. Allein zu ihrem neuen Schrecken fanden sie das Hofthor verschlossen.

Da krochen sie zu den Schweinen in den Stall und brachten die Nacht in Todesängsten zu. Am Morgen kam der Wirth, machte die Stallthür auf, wetzte sein Messer und rief: „Nun, ihr Bürschlein, heraus; eure letzte Stunde ist gekommen!"

Beide Knaben erhoben ein Jammergeschrei und flehten auf den Knieen, sie doch nicht zu schlachten. Der Wirth wunderte sich, sie im Schweinestalle zu finden, und fragte, warum sie ihn für einen Menschenfresser hielten.

Die Knaben sprachen weinend: „Ihr habt ja heute Nacht selbst gesagt, daß Ihr uns diesen Morgen schlachten wollt." Allein der Wirth rief: „O, ihr thörichten Kinder! euch habe ich nicht gemeint. Ich nannte nur meine zwei Schweinlein, weil ich sie in der Stadt gekauft habe, im Scherze meine zwei Bürschlein aus der Stadt. So geht's aber, wenn man horcht. Da versteht man vieles unrichtig, hat andere leicht in falschem Verdacht, macht sich selbst unnöthige Sorgen, geräth in Angst und zieht sich manchen Verdruß zu."

Chr. Schmid.

228. Die vergoldeten Nüsse.

Am heiligen Weihnachtsabend standen einige Kinder vor dem Weihnachtsbaume. Dem kleinen Peter stachen besonders die vergoldeten Nüsse in die Augen, er wollte sie durchaus haben. Die Mutter sagte: „Diese Nüsse zieren den Baum gar schön, wir wollen sie deshalb hängen lassen. Sieh, da hast du andere Nüsse!" Allein Peter rief heulend: „Ich mag keine braune Nüsse!" Die Mutter dachte, man könne eigensinnige Kinder gar oft nicht besser strafen, als wenn man ihnen den Willen thue. Sie gab ihm da-

her die vergoldeten Nüsse und theilte die braunen unter die übrigen Kinder aus. Peter war sehr erfreut und klopfte die Nüsse begierig auf. Allein zu seinem großen Verdrusse waren alle hohl, und seine Geschwister lachten ihn aus. Chr. Schmid.

229. Der Weihnachtsabend.

Eines Tages, kurz vor dem Weihnachtsabend, plauderte die kleine Karoline mit Minchen. Karolinens Eltern waren reiche Leute, die viel Geld, ein schönes Haus und Wagen und Pferde besaßen, Minchens Eltern aber waren arm und wohnten in einer kleinen Hütte.

„Minchen," sagte Karoline, „morgen ist Weihnachten, und da bekomme ich viele, viele schöne Sachen, Kleider und Hüte und Spielzeug eine ganze Menge. Weißt du schon, was du erhalten wirst?"

„Ach, ich werde leer ausgehn," sagte Minchen traurig, „mein Vater ist arm und hat kein Geld, also kann er mir keine Geschenke machen. Wenn du und andere Kinder um den Weihnachtsbaum herumtanzen, auf dem so viele Lichter brennen, dann muß ich zu Hause in der dunkeln Stube sitzen und habe nichts, worüber ich mich freuen könnte."

Minchen sah so traurig aus, daß Karoline recht Mitleiden mit ihr hatte und sich heimlich vornahm, ihr eine Freude zu machen. Denn Minchen war immer gut und freundlich und hatte Karoline lieb.

Als nun der Weihnachtsabend kam, wurde Karoline von ihren Eltern reich beschenkt. Sie jubelte und tanzte und freute sich, aber in ihrer Freude dachte sie doch an Minchen, die jetzt zu Hause gewiß recht betrübt war. Sie fiel ihrer Mutter um den Hals und sagte: „Liebes Mütterchen, du hast mir heute so viele schöne Sachen geschenkt, mehr als ich verdiene. Ich danke dir herzlich dafür. Aber nun habe ich eine große Bitte. Minchen sagte mir gestern, ihr Vater wäre so arm und könnte ihr nichts geben. Erlaubst du

mir wohl, daß ich ihr von meinen vielen Geschenken etwas hinübertrage, damit sie sich auch ein wenig freuen könne?"

„Gern, recht von Herzen gern erlaube ich es dir," sagte die Mutter und küßte das gute Kind. „Suche dir aus, was du willst, und schenke es Minchen."

Da nahm Karoline ein wunderschönes Kleidchen und eine niedliche Mütze, legte beides in einen Korb, that noch Nüsse, Aepfel und Honigkuchen dazu und trug es selber zu Minchen hin. Ach, da hättet ihr die Freude sehen sollen, die Minchen hatte! Sie war ganz unbeschreiblich. Karoline aber ging fröhlich nach Hause und war noch nie so glücklich gewesen wie heute.

Fr. Hoffmann.

230. Die Sprache der Raben.

Ein strenger, kalter Wintertag war's, als zur Mittagszeit die Kinder eines Lehrers zum Fenster hinaus auf den Hof sahen und sich an dem lustigen Tanze der Schneeflocken erfreuten. Tiefer Schnee bedeckte bereits weit und breit die Erde, so daß die Vöglein draußen kein Körnchen aus der Erde und kein Würmlein unter dem Schnee hervorscharren konnten. Scharenweise kamen daher die Sperlinge und andere Vögel nach den Dörfern bis in die Scheuern und vor die Ställe, um ein Körnchen zu ergattern. Die sonst so scheuen Raben nahten sich aus Wald und Feld bis in die Höfe der menschlichen Wohnungen, um einen Knochen oder ein Stückchen Kartoffel oder sonst ein Ueberbleibsel aus der Küche für ihren quälenden Hunger zu erbeuten. So war's auch heute. Und die Kinder freuten sich mit den Thierchen, wenn diese ein Knöchelchen oder Körnchen fanden. Doch bald war alles auf dem Hofe abgesucht und nichts mehr zu finden, und die ganze, halbgesättigte Gesellschaft flog davon. Schon wollten die Kinder die Fenster verlassen, da kamen noch drei große, schwarze Krähen, flogen hernieder, durchstöberten den Kehricht, den Misthaufen und die Gosse. Indem sie noch damit, jedoch vergeblich, beschäftigt waren, nahte sich ein großer, schwarzer Rabe. Er flog aber nicht hernieder in den Hof, sondern setzte sich auf den First des Scheuer-

giebels und schickte sich an, mit vorgestrecktem Halse sein Rab, Rab zu schreien. Kaum hatten seine schwarzen Brüder unten geantwortet, so begann er nochmals sein Rab, Rab, Rab! wohl zu zehn Malen hören zu lassen. Die unten im Hofe horchten, antworteten, und alle vier flogen darauf zusammen fort. Die Kinder in der Stube hörten's und sahen's und fragten verwundert die Großmutter, welche die Sprache aller Hausthiere genau verstand, was wohl der Rabe von der Scheune herab gerufen habe. Da antwortete die Großmutter: „Er lockte die andern Raben aus dem Hofe, daß sie mitkommen sollten." „Aber, liebe Großmama, was sprach er denn?" fragten die Kinder weiter. „Liebe Kinder, wenn ich's euch in unsere Sprache übersetzen sollte, würde es ungefähr also lauten:

„Rab, Rab, Rab!
Ich weiß ein Pferd
im Graben, im Graben,
knochendürre, knochendürre,
gestorben, gestorben.
Knabbr' ab, knabbr' ab!
Rab, Rab, Rab!"

Da nickten die Kinder der Großmutter beifällig zu und sprachen: „Ja, ja, so heißt's. Es kann nicht anders sein."

R. Dietlein.

231. Der Hund und die Kuh.

Ein Spitz hielt Mittagsruh
auf einem weichen Bunde
von Grummet. Eine Kuh
schlich hungrig sich herzu.
Kaum zeigt sie sich dem Hunde,
so grinst er wild sie an
und wehrt ihr, sich zu nah'n.
Das Heu kann dich nicht nähren,
sprach sie voll Traurigkeit.
Und mir willst du es wehren.
Wie häßlich ist der Neid!

Pfeffel.

geb. 1736 zu Colmar, gest. 1809 zu Straßburg.

232. Die ungleichen Brüder.

Martin war fleißig und arbeitsam; er mußte immer etwas zu thun haben, und mit etwas Nützlichem beschäftigt sein. Er griff alles frisch an, und ließ nicht eher nach, bis es ganz geschehen war. Er war dabei immer munter und fröhlich, und wenn er auch nach geschehener Arbeit ausruhte, so konnte er von Herzen lustig und aufgeräumt sein. Auch war er bei allen Menschen beliebt.

Leo, sein Bruder, war ein fauler Junge. Weil er an der Arbeit keine Freude hatte, so that er bald dies, bald etwas anderes. Alles geschah nur halb, nichts mit anhaltendem Fleiße. Oft war er ganze Stunden lang müßig. Wie er bei der Arbeit war, so war er auch beim Spiel, ja sogar beim Essen träg und faul. Er ging oft herum, wie der Schatten an der Wand.

Ihre Eltern starben und hinterließen ihnen ein schönes Erbtheil. Martin vermehrte durch Fleiß und Arbeitsamkeit von Jahr zu Jahr sein Vermögen. Leo, der faule Leo, wurde von Tag zu Tag ärmer, bis endlich sein Geld gar ausging. Nun fing erst sein Elend recht an. Weil er an keine Arbeit gewöhnt war, so konnte er nichts verdienen. Er lag nun seinem Bruder zur Last. Dieser beschenkte ihn zuweilen, aber ganz sparsam; und oft gab er ihm zu verstehen, daß er sich selbst Noth und Elend zugezogen habe.

Arbeit und Betriebsamkeit
geben Ehr' und Brod.
Müßiggang und Schläfrigkeit
bringen Schand' und Noth.
Bei Geschäften wird man alt,
jeder hat uns lieb:
doch den Faulen nennt man bald
einen Tagedieb.

W. Hoffmann, Sittenbüchlein.

233. Die Zwerge in den neun Bergen.

Auf der Insel Rügen sind allenthalben viele Zwerge. Es gibt deren drei verschiedene Arten, weiße, braune und schwarze. Die weißen und braunen sind gute und thun so leicht niemand

etwas zu Leide. Die freundlichsten von ihnen sind die weißen. Die schwarzen aber, welche Tausendkünstler sind, taugen nicht viel, sie sind voller Trug und Schalkheit, und man darf ihnen nicht viel trauen. Alle diese Zwerge halten sich besonders gern in den Bergen der Insel auf. Auch in den neun Bergen bei Rambin sind ihrer viele, aber nur braune, die in sieben, und weiße, die in den zwei andern Bergen wohnen. Sie führen dort ein lustiges Leben und haben Musik und Essen und Trinken vollauf. Sie haben auch viele Menschenkinder bei sich, und sie lieben es, die schönsten Knaben und Mädchen den Leuten zu stehlen und sie mit nach ihren Bergen zu nehmen, wo sie ihnen dienen müssen. Sie dürfen sie aber nur bis zu einer gewissen Zeit behalten; denn alle fünfzig Jahre müssen sie das herausgeben, was sie bis dahin eingefangen haben. Dabei ist es denn merkwürdig, daß den Kindern, die in den Bergen gesessen haben, diese Zeit nicht voll an ihrem Alter angerechnet, und daß keiner darin älter werden kann, als zwanzig Jahre, und wenn er auch volle fünfzig Jahre in den Bergen gesessen hätte.

Wem es glückt, von diesen Zwergen etwas in seine Gewalt zu bekommen, z. B. eine Mütze oder dergleichen, dem müssen sie dienen und er kann alsdann ein sehr vornehmer und reicher Herr werden. Es hat schon mancher so sein Glück gemacht, und man hat recht artige Geschichten davon.

E. M. Arndt.
geb. 1769 auf Rügen, gest. 1860.

234. Ein Konzert im Hofe.

Die Thiere des Hofes standen einst im Kreise beisammen. Da fiel ihnen ein, ein Konzert aufzuführen. Der Hofhund wurde zum Konzertmeister erwählt. Er sollte die Stimmen vertheilen. Philax hatte gar keine Lust, aber er mochte sich diesmal nicht weigern, denn die Aufführung sollte zu Ehren des Hausherrn geschehen. Bald aber entstand ein gewaltiger Streit. Der Hahn und die Hauskatze zankten sich. Jedes wollte die große Arie singen. Die Katze benahm sich dabei sehr tückisch. Darum ward sie ausgeschlossen und mußte den Kreis verlassen. Dagegen durften nun die Enten, Ziegen, Schweine und Tauben theilnehmen. Jetzt war

alles vorbereitet. Auf ein gegebenes Zeichen fielen die Stimmen ein. Aber die Katze konnte die Kränkung nicht vergessen. Aus Rache erhob sie ein erbärmliches Geschrei und verdarb so die ganze Aufführung. Der Hausherr schalt. Er ließ die Sänger auseinander jagen und verbat sich für die Zukunft solche Katzenmusik.

235. Räthsel.

Welche Uhr hat keine Räder?
Welcher Schuh ist nicht von Leder?
Welcher Stock hat keine Zwinge?
Welche Scheere keine Klinge?

Welches Faß hat keinen Reif?
Welches Pferd hat keinen Schweif?
Welches Häuschen hat kein Dach?
Welche Mühle hat keinen Bach?

Welcher Hahn hat keinen Kamm?
Welcher Fluß hat keinen Damm?
Welcher Bock hat keine Haut?
Welches Glöckchen keinen Laut?

Welcher Kamm ist nicht von Bein?
Welche Wand ist nicht von Stein?
Welche Kuh hat kein Horn?
Welche Rose keinen Dorn?

236. Neujahrs-Betrachtung.

So sang Mirza-Schaffy den Freunden zu,
da sich beschloß des alten Jahres Lauf:
Wir legten jeden Abend uns zur Ruh,
und standen jeden Morgen wieder auf —
des Morgens zogen wir uns sorgsam an,
des Abends zogen wir uns sorgsam aus —
was wir dazwischen sonst gestrebt, gethan,
ich glaube: viel kam nicht dabei heraus.
Das heißt, so fühl' ich in Bezug auf mich —
wer stolzer von sich fühlt, der melde sich!

Friedr. Bodenstedt.

237 Liebe Lehrerin!

Zum neuen Jahre wünsche ich Ihnen viel Glück und danke Ihnen für alles Gute, das ich im vergangenen Jahre von Ihnen erhalten habe. Ich will mich immer mehr anstrengen und fleißig sein, um Ihnen viele Freuden zu machen. Möchten Sie noch lange gesund und froh leben! Auch werde ich, wenn ich größer bin, Ihnen Ihre Liebe und Sorgfalt für mich reichlich zu vergelten suchen.

Ihr verehrender
Arthur.

Milwaukee,
den 1. Januar 18..

New York, den 1. Januar 18..

238 Geehrter Herr!

Da ich Sie heute nicht sprechen konnte und diesen Abend verreisen muß, so beehre ich mich Sie schriftlich zu benachrichtigen, daß die Folge meiner unvorhergesehenen Abreise die Ablieferung der mir übertragenen Arbeit nicht in einigen Tagen Statt finden kann.

Mit Hochachtung grüßt

Ihr ergebener

Heinrich Lammann

239. Gespräch auf dem Hofe vor Tell's Hause.

(Tell ist mit der Zimmerart, Hedwig mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt, Walther und Wilhelm in der Tiefe spielen mit einer kleinen Armbrust.)

Walther. (singt:) Mit dem Pfeil, dem Bogen,
durch Gebirg und Thal
kommt der Schütz gezogen
früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih —
durch Gebirg und Klüfte
herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,
was sein Pfeil erreicht,
das ist seine Beute,
was da fleugt und kreucht.

(Kommt gesprungen.)

Der Strang ist mir entzwei. Mach mir ihn, Vater.

Tell. Ich nicht. Ein rechter Schütze hilft sich selbst.

(Knaben entfernen sich.)

Hedwig. Die Knaben fangen zeitig an zu schießen.

T. Früh übt sich, was ein Meister werden will.

H. Ach, wollte Gott, sie lernten's nie!

T. Sie sollen alles lernen. Wer durchs Leben sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz gerüstet sein.

H. Ach, es wird keiner seine Ruh zu Hause finden.

T. Mutter, ich kann's auch nicht. Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet; rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen. Dann erst genieß' ich meines Lebens recht, wenn ich mir's jeden Tag aufs neu' erbeute.

H. Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht, die sich indessen, deiner wartend, härmt. Denn mich erfüllt's mit Grausen, was die Knechte von euren Wagefahrten sich erzählen. Bei

jedem Abschied zittert mir das Herz, daß du mir nimmer werdest wiederkehren. Ich sehe dich, im wilden Eisgebirg, verirrt, von einer Klippe zu der andern den Fehlsprung thun, seh', wie die Gemse dich rückspringend mit sich in den Abgrund reißt, wie eine Windlawine dich verschüttet, wie unter dir der trügerische Firn einbricht, und du hinabsinkst, ein lebendig Begrabner, in die schauerliche Gruft. Ach, den verwegnen Alpenjäger hascht der Tod in hundert wechselnden Gestalten! Das ist ein unglückseliges Gewerb', das halsgefährlich führt am Abgrund hin!

T. Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen, auf Gott vertraut und die gelenke Kraft, der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth; den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren.

(Er hat seine Arbeit vollendet, legt das Geräth hinweg.)

Jetzt, mein' ich, hält das Thor auf Jahr und Tag. Die Art im Haus erspart den Zimmermann. Schiller.

240. Räthsel.

Zwei Eimer sieht man ab und auf
in einem Brunnen steigen,
und schwebt der eine voll herauf,
muß sich der andre neigen.
Sie wandern rastlos hin und her,
abwechselnd voll und wieder leer,
und bringst du diesen an den Mund,
hängt jener in dem tiefsten Grund:
Nie können sie mit ihren Gaben
in gleichem Augenblick dich laben.

Schiller.

241. Gespräch zwischen Vater und Mutter.

(Tell, im Begriff fortzugehen, nimmt den Hut.)

Hedwig. Wo gehst du hin?

Tell. Nach Altorf zu dem Vater.

H. Sinnst du auch nichts Gefährliches? Gesteh mir's!

T. Wie kommst du darauf, Frau?

H. Es spinnt sich etwas gegen die Vögte. Auf dem Rütli ward getagt, ich weiß, und du bist auch im Bunde.

T. Ich war nicht mit dabei — doch werd' ich mich dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft.

H. Sie werden dich hinstellen, wo Gefahr ist; das Schwerste wird dein Antheil sein, wie immer.

T. Ein jeder wird besteuert nach Vermögen.

H. Den Unterwaldner hast du auch im Sturme über den See geschafft — Ein Wunder war's, daß ihr entkommen — Dachtest du denn gar nicht an Kind und Weib?

T. Lieb Weib, ich dacht' an euch; drum rettet' ich den Vater seinen Kindern.

H. Zu schiffen in dem wüth'gen See! das heißt nicht Gott vertrauen! das heißt Gott versuchen!

T. Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

H. Ja, du bist gut und hilfreich, dienest allen, und, wenn du selbst in Noth kommst, hilft dir keiner.

T. Verhüt es Gott, daß ich nicht Hilfe brauche!

(Er nimmt die Armbrust und Pfeile.)

H. Was willst du mit der Armbrust? Laß sie hier!

T. Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt.

(Die Knaben kommen herbei.)

Walther. Vater, wo gehst du hin?

T. Nach Altorf, Knabe, zum Ehni. Willst du mit?

W. Ja, freilich will ich.

H. Der Landvogt ist jetzt dort. Bleib weg von Altorf.

T. Er geht noch heute.

H. Drum laß ihn erst fort sein. Gemahn ihn nicht an dich; du weißt, er grollt uns.

T. Mir soll sein böser Wille nicht schaden; ich thue recht und scheue keinen Feind.

H. Die recht thun, eben die haßt er am meisten.

T. Weil er nicht an sie kommen kann. Mich wird der Ritter wohl in Frieden lassen, mein' ich.

H. So, weißt du das?

T. Es ist nicht lange her, da ging ich jagen durch die wilden Gründe des Schächenthals auf menschenleerer Spur, und, da ich einsam einen Felsensteig verfolgte, wo nicht auszuweichen war, denn über mir hing schroff die Felswand her, und unten rauschte fürchterlich der Schächen, (die Knaben drängen sich rechts und links an ihn und sehen mit gespannter Neugier an ihm hinauf) da kam der Landvogt gegen mich daher, er ganz allein mit mir, der auch allein war, blos Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund. Und als der Herre mein ansichtig ward und mich erkannte, den er kurz zuvor um kleiner Ursach willen schwer gebüßt, und sah mich mit dem stattlichen Gewehr daher geschritten kommen, da verblaßt' er, die Knie' versagten ihm, ich sah es kommen, daß er jetzt an die Felswand würde sinken. Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm bescheidentlich und sprach: Ich bin's, Herr Landvogt. Er aber konnte keinen armen Laut aus seinem Munde geben. Mit der Hand nur winkt' er mir schweigend, meines Wegs zu gehn; da ging ich fort, und sandt' ihm sein Gefolge.

H. Er hat vor dir gezittert; wehe dir! daß du ihn schwach gesehn, vergibt er nie.

T. Drum meid' ich ihn, und er wird mich nicht suchen.

H. Bleib heute nur dort weg! Geh lieber jagen!

T. Was fällt dir ein?

H. Mich ängstigt's. Bleibe weg.

T. Wie kannst du dich so ohne Ursach quälen?

H. Weil's keine Ursach hat. Tell, bleibe hier.

T. Ich hab's versprochen, liebes Weib, zu kommen.

H. Mußt du, so geh, nur lasse mir den Knaben!

Walther. Nein, Mütterchen, ich gehe mit dem Vater.

H. Wälti, verlassen willst du deine Mutter?

W. Ich bring' dir auch was hübsches mit vom Ehni.

(Geht mit dem Vater.)

Wilhelm. Mutter, ich bleibe bei dir!

H. (umarmt ihn) Ja, du bist mein liebes Kind, du bleibst mir noch allein! (Sie geht an das Hofthor und folgt den Abgehenden lange mit den Augen.)

Schiller.

242. Der Bannwald bei Altorf in der Schweiz.

(Gespräch zwischen Vater und Sohn. — Tell.)

Knabe (zeigt nach dem Bannberg).
Vater, ist's wahr, daß auf dem Berge dort
die Bäume bluten, wenn man einen Streich
drauf führte mit der Axt? —

Vater. Wer sagt das, Knabe?

Knabe. Der Meister Hirt erzählt's. — Die Bäume seien
gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.

Vater. Die Bäume sind gebannt, das ist die Wahrheit.
Siehst du die Firnen dort, die weißen Hörner,
die hoch bis in den Himmel sich verlieren?

Knabe. Das sind die Gletscher, die des Nachts so donnern
und uns die Schlaglawinen niedersenden.

Vater. So ist's, und die Lawinen hätten längst
den Flecken Altorf unter ihrer Last
verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
als eine Landwehr sich dagegen stellte.

Knabe. Gibt's Länder, Vater, wo nicht Berge sind?

Vater. Wenn man hinuntersteigt von unsern Höhen
und immer tiefer steigt, den Strömen nach,
gelangt man in ein großes, ebnes Land,
wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn;
da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,

das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,
und wie ein Garten ist das Land zu schauen.

Knabe. Ei, Vater, warum steigen wir denn nicht
geschwind hinab in dieses schöne Land,
statt daß wir hier uns ängstigen und plagen?

Vater. Das Land ist schön und gütig, wie der Himmel;
doch, die's bebauen, sie genießen nicht
den Segen, den sie pflanzen.

Knabe. Wohnen sie
nicht frei, wie du, auf ihrem eignen Erbe?

Vater. Das Feld gehört dem Bischof und dem König.

Knabe. So dürfen sie doch frei in Wäldern jagen?

Vater. Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder.

Knabe. Sie dürfen doch frei fischen in dem Strom?

Vater. Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König.

Knabe. Wer ist der König denn, den alle fürchten?

Vater. Es ist der Eine, der sie schützt und nährt.

Knabe. Sie können sich nicht muthig selbst beschützen?

Vater. Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen.

Knabe. Vater, es wird mir eng im weiten Land;
da wohn' ich lieber unter den Lawinen.

Vater. Ja, wohl ist's besser, Kind, die Gletscherberge
im Rücken haben, als die bösen Menschen.

Schiller.

TRANSLATION-EXERCISES.

GRADE IV. 1st and 2nd QUARTERS.

SIMPLE SENTENCES.

LESSON I.

Subject: *Noun.—Predicate*: *Adjective.*

The man is old. The child is young. The water is clear. The ice is cold. The snow is white. The house is high. The street is broad. The arm is long. The finger is short.

LESSON II.

Subject: Noun or Pronoun.—Predicate: Adjective.

I am rich. You are poor. The man is old. He is old. The woman is kind. She is kind. We are sleepy. They are lazy. The glass is not full. It is empty. Is it cold? It is not cold, it is warm.

LESSON III.

Subject: Noun; Singular and Plural. (e) [Umlaut.]

The branch is round. The branches are thick. They are round and thick. Is the wall white? The walls are white. The hands are clean. The sack is heavy. The sacks are not heavy. The ship is large. The ships are large. Are the tables new? The days are long. The nights are short. The mouse is gray. The mice are gray. The goose is white. The geese are white.

LESSON IV.

Plural: **(er)** [Umlaut.]

The men are old. The children are young. The houses are high. The nest is pretty. The nests are small. Are the fields green? The forests and (the) fields are green. The board is not short. The boards are long. They are long and broad. Is the roof slanting? The roofs are slanting.

LESSON V.

Plural: **(n, en.)**

The lion is strong. Are the lions strong? The boys are attentive. The rose is red. Is the rose white? The roses are beautiful. They are red or white. The raven is black. Are the ravens black? The dove is white. The doves are white. They are tame. The lady is rich. The ladies are kind. The bear is brown. The bears are brown. The oxen are big.

LESSON VI.

Plural. (Keine Endung—Umlaut.)

The eagle is large. The eagles are large. Is the girl lazy? The girls are diligent. The nail is rusty. Are the nails long? Is the apple sour? The apples are not sour, they are sweet. The bird is pretty. The birds are not tame. The garden is beautiful. The gardens are beautiful. The hammer is heavy. The hammers are heavy.

LESSON VII.

Subject: Noun or Pronoun.—Predicate: Noun.

The dog is a domestic animal. The house is a building. I am a scholar. You are a teacher. Fred is a boy. The rose is a flower. The birch is a tree. The raven is a bird. The eel is a fish. The bee is an insect. The tree is a plant. The apple is a fruit. The hammer is a tool.

LESSON VIII.

Subject: Noun or Pronoun.—Predicate: Noun. (Plural.)

We are scholars. Horses and cows are quadrupeds. Dogs and cats are domestic animals. Roses and tulips are flowers. Carps and eels are fishes. Hammers and files are tools. He is a mechanic. She is a seamstress. Mr. Horn and Mr. Weaver are mechanics. You are a teacher.

LESSON IX.

Subject: Noun or Pronoun. — Predicate: Verb. Indicative Mode, Present Tense. (I. M. Pres. T., 3d Person, Sing. N.)

The teacher teaches. He teaches. The scholar learns. He learns. The scholar writes. She writes. Henry laughs. He laughs. Mother sings. She sings. The workman works. The smith hammers. It snows. It rains. It thunders. It hails. It lightens. It freezes.

LESSON X.

Subject: Noun or Pronoun. — Predicate: Verb, Pres. Tense.

Mary learns. I learn. The pupils learn. You learn. We hear. The teachers teach. They teach. The dogs bark. They bite and bark. The boys come. They run and play. You read and write. The fish swims. The bees hum. The frogs leap. The snakes crawl. The cats scratch.

LESSON XI.

Subject: Noun or Pronoun.—Pred: Verb, Pres. Tense. Negative and interrogative. Omission of the aux. "to do" in Germ.

Does the wind blow? The wind does not blow. Does the teacher teach? The teacher teaches; the scholars do not learn. Do they hear? They do not hear; they are deaf. Are they attentive? They are attentive. They do not speak. Do the roosters crow? The roosters crow. The hens do not crow. Does he laugh? He does not laugh; he cries.

LESSON XII.

Comparison of Adjectives.

The house is small; the barn is smaller; the stable is the smallest. The dog is large; the calf is larger; the cow is the largest. The woman is young; the girl is younger; the baby is the youngest. (The) sugar is white; (the) chalk is whiter; (the) snow is the whitest. The peach is soft; (the) bread is softer; (the) butter is the softest. The alley is broad; the street is broader; the bridge is the broadest.

LESSON XIII.

The twine is fine; the thread is finer; the hair is the finest. (The) iron is heavy; (the) silver is heavier; (the) gold is the heaviest. (The) chalk is hard; (the) wood is harder; (the) iron is the hardest. Sugar is sweet; syrup is sweeter; honey is the sweetest. The apple is small; the peach is smaller; the cherry is the smallest. The brook is deep; the river is deeper; the sea is the deepest.

LESSON XIV.

Charles is obedient; William is more obedient; Henry is the most obedient. Mary is attentive; Annie is more attentive; Clara is the most attentive. Thomas is diligent; Edward is more diligent; Fred is the most diligent. The copy is difficult; the translation is more difficult; the composition is the most difficult.

LESSON XV.

The moon is smaller than the sun. The pigeon is prettier than the sparrow. The dog is larger than the rabbit. Snow is whiter than chalk. Honey is sweeter than sugar. The house is not so high as the hill. The mouse is not so big as the rat. (The) silver is not so precious as (the) gold. The tree is as high as the church.

GRADE IV. 3d and 4th QUARTERS.

LESSON I.

Adjective: Attributive.

The little horse is not very strong. The wild bear is brown. The unripe apple is sour. The thirsty wanderer drinks. The lazy dog sleeps. The little girl sweeps. The poor woman cries. The blind man begs. The merry bird sings. The tame dove coos. The white lamb bleats.

LESSON II.

Little horses are not very strong. Unripe apples are sour. Lazy dogs sleep. Merry birds sing. Tame doves coo. White lambs bleat. Deaf people do not hear. Blind people do not see. Lazy scholars do not learn. Watchful dogs bark. Good boys obey. Naughty girls pout.

LESSON III.

The peacock is a beautiful bird. The pear is a delicious fruit. Mary is a good girl. The oak is a high tree. The violet is a pretty flower. (The) gold is a precious metal. Charles is an attentive scholar. (The) cotton is a useful plant. The church is a high building. The lion is a strong animal. The beggar is a poor man.

LESSON IV.

Auxiliary v. „haben"; I. M. Pres. Tense. (Object.) „Was?"

The bird has feathers and wings. A tree has leaves. The oxen have horns. I have a book. You have a pen. They have money and friends. We have a house. The girl has a doll. Has she a slate? She has a slate and a pen. The boy has a ruler. Has the carpenter tools? He has a saw, an ax and a hatchet.

LESSON V.

The peacock has beautiful feathers. The oak-tree has large, green leaves. An ox has large horns. The rabbit has long ears. The cat has soft paws. The children have kind parents. The teacher has useful books. We have faithful friends. Mary has long curls. The lady has costly dresses.

LESSON VI.

I have a good mother. She has a younger sister. He has a high forehead. Have you a new slate? I have a good pen. Annie has a ripe plum, a juicy pear and a sweet fig. The squirrel has a large nut. The nut has a hard shell. The hen has a large nest. The house has a slanting roof. The sailor has a large boat. The girl has a nice dress and a blue ribbon. The scholar has a useful book.

LESSON VII.

Demonstrative Pronouns.

This man is rich; he has a large house, beautiful gardens and a farm. (Landgut.) That woman is poor and sick. These men do not work. Those trees are beautiful; they have large, green leaves. These berries are as sweet as sugar. I do not eat these apples, pears and plums; they are not ripe. You eat those sweet figs. These cherries are ripe; they are as red as blood. This child hears the lovely music.

LESSON VIII.

Possessive Pronouns.

My garden is beautiful. I have pretty flowers: roses, tulips, lilies and violets. The paths are clean and nice, and the gravel is yellow. Your garden is not so beautiful. Your paths are not clean, your flower-beds are empty. I see only (nur) thorns and thistles. His orchard is large. He has cherry-trees,

apple-trees, pear-trees and walnut-trees. His pear-trees are not so high as his apple-trees. His walnut-trees are the highest.

LESSON IX.

Mary is a good girl. She loves her parents. She writes her exercises. Her books are clean and her slate is ruled. Her dresses are plain. Our neighbor is a poor man. Our friend is rich. Our mother is kind. She loves her children. Your exercises are not difficult; they are easy. Your lessons are short. Do you study your lessons? These children are sad; their parents are dead; they are orphans. Their friends are false. Their dog is faithful.

LESSON X.

Disjoined Possessive Pronouns.

Your exercises are easier than mine. My friends are more faithful than yours. His house is as high as mine. My brother is as old as yours. Their teacher is as kind as ours. She studies her lesson; does he study his? He does not study his lesson, he writes his translation. Do they write theirs. They do not write their exercises. Are their exercises as difficult as mine? They are not as difficult as yours; they are easy and short.

LESSON XI.

Pronominal Adjectives.

All cherries are round. Some cherries are sweet, others are sour. Each pen has a point. Each scholar has a slate. Each child has a pen. Louisa has no pen. Not every child is as disorderly as Louisa. Many children are orderly and diligent. All my scholars are attentive. He has little money. She has many friends; I have none. Fred and Charles are brothers; both are good boys. Have you many apples? I have not any, I have a few pears.

LESSON XII.

Numeral Adjectives. (*Cardinal.*)

A week has seven days. A year has twelve months. We have four seasons: Spring, Summer, Autumn and Winter. Every room has four walls. Our school-room has three windows. Annie is ten years old. We have two teachers. Our family is very large; I have three brothers and two sisters. The city of St. Louis has many streets, churches, houses and more than five hundred thousand inhabitants.

LESSON XIII.

Numeral Adjectives. (*Cardinal and Ordinal.*)

It is nine o'clock; we sing. Do you sing at half past one? We do not sing at half past one, we sing at two o'clock. We read at ten o'clock. We read the first lesson. The lesson is long. The second lesson is short. The third lesson is as easy as the second. The sixth translation is more difficult than the fifth; the tenth is the most difficult. It is half past three o'clock; the bell rings; (the) school is out.

LESSON XIV.

Review.

The tree is a plant. Its parts are: the roots, the trunk, the branches, the twigs, the leaves, the buds, the blossoms and the fruit. The roots are strong, the trunk is round and thick, the branches are long, the twigs are thin, the leaves are green, the buds are small, the blossoms are fragrant and the fruit is eatable.

LESSON XV.

A horse is a noble and useful animal. Horses, cows, oxen, sheep, goats, dogs and cats are called (heißen) domestic animals. All domestic animals are very useful: horses draw wagons, cows and goats give us (uns) milk; oxen give us meat; sheep give us

wool; the dog watches the house, the cat catches mice and rats. Do the dogs eat mice? No, they do not eat mice, they eat meat. What (Was) do horses and cows eat? They eat grass, hay and oats. Horses and cows are more useful than sheep and goats.

GRADE V. 1st and 2nd QUARTERS.

ASSONANT VERBS, PRESENT, PAST AND FUTURE TENSES. AUXILIARIES OF TIME.

LESSON I.

	Singular.	*Plural.*
1)	I praise, I am praising, I do praise,	1) we praise, we are praising, we do praise,
2)	thou praisest, you praise, thou art (you are) praising, thou dost praise, you do praise,	2) you (ye) praise, you are praising, you do praise,
3)	he (she, it) praises, he (she, it) is praising, he (she, it) does praise,	3) they praise, they are praising, they do praise.

I laugh..weep..believe..love..play..wish.

(*To be completed by the scholars.*)

LESSON II.

Is Mary weeping? She is not weeping; she is laughing. Our teacher praises his scholars. Do you praise yours? She hears the music. The children are playing. Good children love their parents. The painter paints a picture. The dogs are barking. The carpenter builds a house. Edward opens the window. Annie is diligent; she is knitting. It is raining. The boy is tired; he is sleeping.

LESSON III.

Singular.	*Plural.*
1) I praised, I was praising, I did praise,	1) we praised, we were praising, we did praise,
2) thou praisedst, you praised, thou wast (you were) praising, thou didst (you did) praise,	2) you (ye) praised, you were praising you did praise,
3) he (she, it) praised, he (she, it) was praising, he (she, it) did praise,	3) they praised, they were praising they did praise.

I laughed...., wept...., believed...., loved...., played...., wished....

(*To be completed by the scholars.*)

LESSON IV.

Did Mary weep? She did not weep. She was laughing. Our teacher praised his scholars. Did you praise yours? She heard the music. The children were playing. The painter painted a picture. The dogs were barking. The carpenter built a house. Edward opened the window. It was raining. We heard a noise. Does it thunder? It did thunder and lighten.

LESSON V.

Singular.	*Plural.*
1) I shall praise, I shall be praising,	1) we shall praise, we shall be praising,
2) thou wilt (you will) praise, thou wilt be praising, (you will be praising,)	2) you (ye) will praise, you will be praising,
3) he (she, it) will praise, he (she, it) will be praising,	3) they will praise, they will be praising.

I shall laugh...., weep...., believe...., love..., play...., wish....

(*To be completed by the scholars.*)

LESSON VI.

Will the teacher praise his scholars? (verb at the end o. t. s.) Will the carpenter build a house? Will the painter paint the picture? Shall we laugh or weep? You will laugh, and we shall weep. Did you hear the noise? The dogs will bark. I shall always (immer) love my parents. Do you love yours? Good children love their parents. The scholars will translate this exercise.

LESSON VII.

Singular.	*Plural.*
1) I have praised,	1) we have praised,
I have been praising,	we have been praising,
2) thou hast praised, (you have praised,)	2) you (ye) have praised,
thou hast been praising, (you have been praising,)	you have been praising,
3) he (she, it) has praised,	3) they have praised,
he (she, it) has been praising,	they have been praising.

I have laughed...., wept...., believed...., loved...., played...., wished....

(*To be completed by the scholars*)

LESSON VIII.

It has been raining. Edward has opened the window. It is cool and pleasant. The scholars are studying their lessons. The teacher has been praising the scholars. Has Louisa laughed? Did Louisa laugh? She has not been laughing, she has been weeping. I heard a noise. The dogs have been barking. The scholar has learned his lesson.

LESSON IX.

Auxiliary Verb „Sein". Imperfect and Perfect Tenses.

I was rich. You were poor. Was he angry? He was not angry. We were healthy. You were

proud. They were avaricious. My uncle was a merchant. Was he not a mechanic? She was my friend. Was the fruit ripe? It (das Obſt) was not ripe. We were friends. They were enemies. I have been rich. You have been poor. He has been angry. We have been healthy. You have been proud. They have been avaricious. Have you been sick? They have been absent. Has he not been blind? He has been blind and lame.

LESSON X.

Auxiliary Verb „Sein". — Future Tense. Imperative Mode.

I shall be happy. You will be contented. He will be attentive. She will be friendly. It will be pretty. We shall be just. You will be unjust. They will be quarrelsome. Be kind and gentle. Be (Seid) still. Do not be quarrelsome. Let us be merry. I shall be your friend. Who will be my teacher? Mr. Horn will be your teacher. Will you be my classmate?

LESSON XI.

Auxiliary Verb „Haben". — Imperfect Tense.

I had money and friends; I was happy. You had no friends. He had a large house. She had beautiful flowers. Did the child have (any) toys? It had no toys, it had useful books. We had no ink. Had you (any) pens? We had (some) very good pens. Those children were unhappy; they had no parents; they were orphans. This tree has no blossoms; it (er) will have no fruit.

LESSON XII.

Review.

Emma loved (the) flowers. She had a (einen) garden. There (Darin) were trees, shrubs, flowers and grass. Some flowers were large, some small. There were blue, red, white and yellow flowers. Emma picked some. It had rained. The ground was wet.

The grass was wet too (auch). The trees had bloomed. The fruit was not yet (noch nicht) ripe.

LESSON XIII.

I know (kenne) a beautiful city. This city has green houses. Some houses are large, some are small. Whoever (Wer) wishes, may walk in. (hineingehen.) The streets are all crooked, some are narrow, some wide. The pavement is soft. It is as green as the houses. Many people live there (dort), and all love this place. Every-one sings and is merry. These people are very small and have wings. They fly from (von) house to (zu) house. Now tell me (mir), what city do I mean?

LESSON XIV.

It is Winter. (The) father, (the) mother and (the) children are sitting in the warm room. (im warmen.) Out doors it is very cold. The snow covers the ground, and the little birds can not find any food. They are very hungry. They pick at (an) the window, and father opens it. Two little birds fly in. (herein.) The good children are glad. They feed the birds. Annie brings some water for the birds. They are tame. (The) Spring will soon come; the air will be warm, and snow and ice will melt. Then (the) father will open the window. The birds will fly out (hinausfliegen) and sing a joyous song.

GRADE V. 3d and 4th QUARTERS.

REVIEW, ASSONANT VERBS. PASSIVE VOICE.

LESSON I.

The air is cold in (im) Winter. The days are short and the nights are long. The ground, far and near, is covered with snow. The brooks and rivers

have a coat of ice. (Eisdecke.) Most of the trees are quite bare. Only the pine-trees and fir-trees are green. One (Man) does not hear any birds, except now and then (dann und wann) some hungry sparrows or ravens. The children like the winter time. It storms and snows, but they make snow balls, skate or ride in sleighs.

LESSON II.

It is Summer. The long days are hot and sultry. No air is stirring. The heat of the sun (Sonnenhitze) ripens the strawberries, also the cherries, apples, melons and peaches. The farmer digs and plants, weeds and hoes. He ploughs the field and cuts the grass. He does not shun work and trouble. The summer-evenings are cool and pleasant. The birds sing their last song, soon we will all go (2–1) to sleep. But the frogs are still quacking, the beetles whiz, the crickets chirp and the bats are flying about.

LESSON III.

Passive Voice. Present Tense. Indicative Mode.

I am (*being*) sent; thou art or you are sent; he, she, it is sent; we are sent, you (ye) are sent, they are sent. I am praissd..., loved..., punished... (*To be completed.*) The tree is (*being*) planted. The field is (*being*) ploughed. The scholar is praised. The room is swept. The dress is ironed. The glass is filled. The basin is emptied. The house is built.

LESSON IV.

Imperfect Tense.

I was sent, thou wast or you were sent, he, she, it was sent, we were sent, you (ye) were sent, they were sent. I was praised..., loved..., punished... (*To be completed.*) The tree was (*being*) planted. The field was ploughed. The scholar was praised.

The room was swept. The dress was ironed The glass was filled. The basin was emptied. The house was built.

LESSON V.

Future Tense.

I shall be sent, thou wilt or you will be sent, he, she, it will be sent, we shall be sent, you (ye) will be sent, they will be sent. I shall be praised..., loved...., punished.... (*To be completed.*) The tree will be planted. The field will be ploughed. The scholar will be praised. The room will be swept. The dress will be ironed. The glass will be filled. The basin will be emptied. The house will be built.

LESSON VI.

Passive Voice.—Present Perfect.

I have been sent, thou hast or you have been sent, he, she, it has been sent; we have been sent, you (ye) have been sent, they have been sent. I have been praised...., loved...., punished.... The tree has been planted. The field has been ploughed. The scholar has been praised. The room has been swept. The dress has been ironed. The glass has been filled. The basin has been emptied. The house has been built.

LESSON VII.

Cheese is made of milk. Hay is made of grass. Paper is made of rags. Crabs are boiled in water. Our singing is heard. Their conduct is blamed. Our blackboard is cleaned every (jeden) day. The bucket is (being) filled with water. The flowers are (being) gathered. The stocking is (being) knitted. The book is (being) printed. The grain is (being) sown.

LESSON VIII.

Omission of ge *of the P. P.*

America was discovered in 1492. Salomon's temple was destroyed. The children were (being)

instructed. The letters were sealed. The scholars were excused. The bridge was destroyed. The friends were betrayed. The parents were informed. (benachrichtigt.) The exercise was translated.

LESSON IX.

Is the good boy rewarded? The good children have been rewarded, and the bad ones have been punished. Were the soldiers killed? More than three hundred soldiers were killed. Have the cows been fed? The cows are (being) fed. The door will be opened. The doors will not be opened. Beautiful pictures are admired. These sentences will be translated.

LESSON X.

Dissonant Verbs.—a) **i, a, u,** [i, a, o; e, a, o.]

The birds sing a merry song. The children sang merrily. Have they sung a merry song? I do not find your knife. I found your purse. What has the poor woman found? Are you thirsty? Drink some fresh water. I drank some sweet milk. You have not drank enough. I speak. He speaks too much. They spoke the truth. Have the children spoken the truth? Do not scold me. I do not scold you. The teacher scolded Charles. He will also scold Annie, she is inattentive. Has Fred been scolded?

LESSON XI.

b) i, a, e.

He eats cake. She ate raisins and almonds. What have you eaten? The cow eats grass. The horses ate oats. The cows and sheep have not yet eaten; they have not been fed. I pray you, be still. They prayed for (um) mercy. They have prayed in vain. (vergebens.) What do you read, my child? I read "Little Red Riding-Hood", (Rothkäppchen) and she reads "Cinderella". I read (las) (did

read) many pretty stories. Have you read the newspaper? Sit still. We sat still. We have been sitting still all day.

LESSON XII.

c) a, u, a.

Who will carry the baby? I carried my books and my slate. The horse has carried a heavy load. The traveler loads his camels. (beladet.) He loaded the animals too heavily. With what (Womit) has he loaded them? Wash your hands. I washed my hands. I have not yet washed my face. Do you like to ride? (Fahren Sie gern?) I do not like to ride. I rode four miles.

LESSON XIII.

d) ei, i(e), i(e).

I am writing my translation. Charles wrote letters. What have you written? Stay here, my friend. I staid too long yesterday. Where did you stay? Pray, lend me (mir) your pen. I lent my pen to Charles. What have you lent to Edward? Tear your paper. Do not tear it. Louisa tore her dress. Has she torn her apron? Dogs bite. A mad dog bit the little girl. Has the dog also bitten the poor woman?

LESSON XIV.

e) i, o, o.

Push the bench to (an) the window. Who pushed the foot-stool to (an) the window? Who has pushed the bench? The butcher weighs the meat. Did the butcher weigh the meat? He has not weighed it. The hunter shoots rabbits and quails. He shot wild ducks. The hunter shot the goose. Do not lose your purse. This merchant has lost everything. I have lost my best friends. The janitor locks the doors at (um) four o'clock. I did not lock my desk. Have you locked the door?

LESSON XV.

f) a, i, a, (ä.)

The cat catches the mouse. The cat caught a rat. The fisherman has caught fish and quails. Children sleep long. I did not sleep last night. He has slept well. The hunter blows the horn. He blew the trumpet. Has the hunter blown the horn? One cannot please everybody. (Jedermann.) His conduct did not please me. (mir.) Her work has pleased me.

☞ Wörterbücher mit Aussprache-Bezeichnung.

In der C. Witter'schen Buchhandlung sind erschienen:

Neues Taf[illegible]h

der englischen [illegible]

Zum Gebrauch für [illegible]

Mit Angabe der englischen [illegible]

Von Fr. K[illegible]

Preis geb.

LIBRARY OF CONGRESS
0 003 224 614 A

POCKET DICTIONARY

OF THE

German and English Languages.

With the pronunciation of every German word in English characters.

By FR. KOEHLER and C. WITTER.

Price bound $1 50.

Diese Wörterbücher verdienen den unbedingten Vorzug vor allen anderen Wörterbüchern, welche bis auf den heutigen Tag erschienen sind, und unterscheiden sich von denselben durch folgende besondere Eigenschaften:

1. Sorgfältige Auswahl des Wortschatzes für den Verkehr und für Schulen. 2. Klare und einfache Gruppirung der Bedeutungen und richtige Bezeichnung der Aussprache. 3. Grober Druck (namentlich der Präpositionen bei den Zeitwörtern) und dadurch erhöhte Uebersichtlichkeit. 4. Bequemes Format, dauerhafter Einband und elegante Ausstattung. 5. Mäßiger Preis.

Diese Werke haben sich bei ihrem Erscheinen der Empfehlung der competentesten Männer der Wissenschaft beider Hemisphären zu erfreuen gehabt. Ich nenne der Kürze wegen hier nur die Namen des Herrn Friedrich Münch (Far West) im Staate Missouri und des Herrn Gaspey in Heidelberg (Deutschland), welche beide Bücher für die besten Taschenwörterbücher der englischen und deutschen Sprache erklärt haben, welche existiren. Herr Münch sagt

Ich finde dieselben im Vergleiche mit andern Taschenwörterbüchern besonders genau, vollständig und bequem, mit starkem und ganz weißem Papier, mit scharfem und sehr schwarzem Druck, gut und schön gebunden, und die Aussprache durch Buchstaben und Accente so deutlich gemacht, als dies nur immer möglich ist. Den deutschen Hauptwörtern ist die Form des Genitivs und Plurals beigefügt dabei ist die bis jetzt gangbarste Orthographie angenommen. — Ich kenne keine anderen Werke, die bei demselben niedrigen Preis die gleichen Vorzüge in sich vereinigen."

Ich bin gern bereit, ein Probe-Exemplar von den genannten Wörterbüchern gegen Einsendung obigen Betrags portofrei mit der Post zu senden. — Bei Bezug von Partien treten die billigen Wholesale-Dutzend-Preise ein, welche auf Verlangen mitgetheilt werden.

C. Witter'sche Buchhandlung,

No. 21 südliche Vierte Straße, St. Louis, Mo.